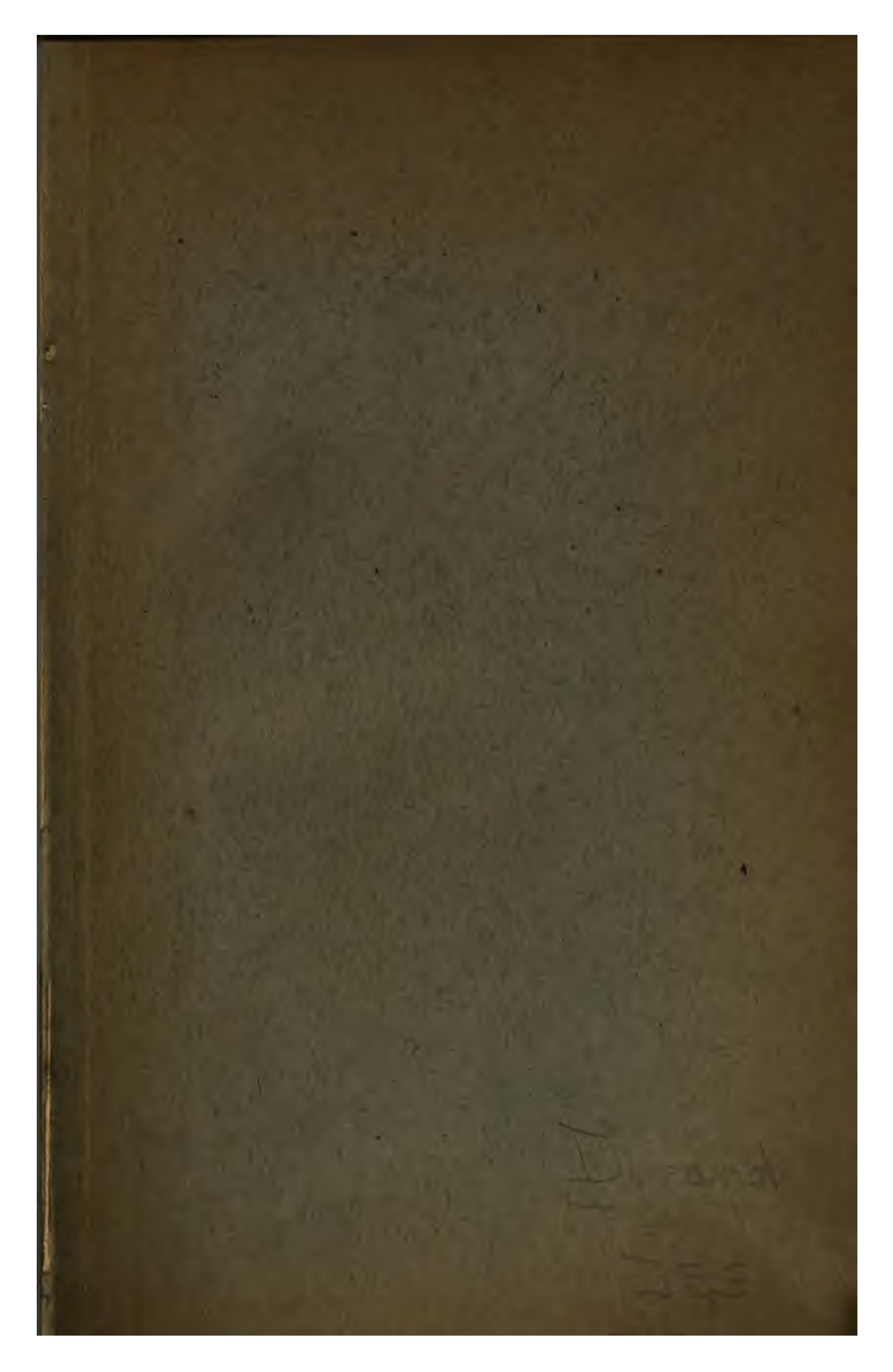


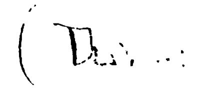


Die Memoiren des Marquis d'Argenson

Inaugural-Dissertation
der
hohen philosophischen Fakultät
der
Universität Freiburg i. B.
zur Erlangung der Doktorwürde

Vorgelegt
von
Karl Durand
aus Karlsruhe

Berlin und Leipzig
Dr. Walther Rothschild
1908



Die vorliegende Arbeit, auf Grund deren der Verfasser vor der philosophischen Fakultät zu Freiburg i. Br. promovierte, verdankt ihre Entstehung der Anregung von Herrn Professor Dr. Adalbert Wahl, welchem auch für die mannigfaltigen Ratschläge, mit denen er ihren Fortgang begleitete, der herzlichste Dank ausgesprochen sei.

Karlsruhe, Dezember 1907.

Karl Durand.

Inhaltsverzeichnis.

Allgemeiner Teil:

Besonderer Teil:

Die Geschichtsschreibung hat die Memoiren des Marquis d'Argenson für die Darstellung des Ancien régime in weitgehendem Masse benutzt — die Quellenkritik hat sich mit diesem Werke noch nicht auseinandergesetzt. Das Missverhältnis, das hierin liegt, gab die Veranlassung zu der folgenden Untersuchung.

Es ist nur zu erinnern an die eine Tatsache, dass H. Taine, dessen beherrschender Einfluss auf die Urteilsbildung über das Ancien régime feststeht, in seinem Hauptwerk das Bild des wirtschaftlichen Frankreich zum grossen Teil mit den Farben malt, die ihm die Schilderungen Argensons an die Hand geben. Argenson ist Taines Haupt- und Kronzeuge für die ökonomische Lage des alten Frankreich.[1]) Durch die unbedingt bejahende Art, mit der dieser bedeutende Forscher den Zeugnissen Argensons gegenübertrat, musste das Ansehen dieser Geschichtsquelle unendlich gewinnen.

Dieser mittelbar ausgeübte Einfluss hat seinen Grund in der Natur der Quelle. Mehr als Zahlen und offiziellen Dokumenten wohnt augenzeuglicher Berichterstattung eine wichtige Überzeugungskraft inne durch die handgreifliche Plastik der Schilderung. Zahlen werden nicht erlebt und deutlicher als alle Zahlen es vermögen, wird das wirtschaftliche Elend dadurch gekennzeichnet, dass in der Touraine „seit mehr als einem Jahr die Menschen Gras essen",[2]) dass der Bischof von Chartres dem König, der ihn über die Lage seiner Völker gefragt, antworten muss, dass „die Hungersnot und die Sterblich-

[1]) Vgl. Taine: Origines de la France contemporaine. I. 431, 432, 433 ff.
[2]) Bei Taine zitiert Origines I. 431.

keit dermassen gross seien, dass die Menschen Gras essen und dahinsterben wie die Mücken.“ [1])

Mit diesen Zeugnissen steht Argenson nicht allein und es ist nicht angängig an dem furchtbaren Umfange wirtschaftlichen Elends zu zweifeln. Diese grosse Wahrheit kann nicht verschleiert werden und in dieser Hinsicht wird auch unsere Untersuchung nichts grundsätzlich neues erbringen. Hierin liegt aber auch nicht die Eigentümlichkeit unseres Memoirenwerkes. Sondern darin, dass der pessimistische, auf Untergang und Revolution gestimmte Grundton alle Verhältnisse Frankreichs gleichmässig beherrscht. Charakteristisch für das alte Frankreich jener Tage ist — so wie Argenson es zeichnet — das vollständige Fehlen überhaupt jeder gesunden Lebensäusserung auf allen Gebieten des Staatskörpers. Und dies ist die grosse Lehre die Argenson gibt, dass für die unglückliche Lage, unter der das Land wirtschaftlich so schwer litt, erst in zweiter Linie unberechenbare, äussere Katastrophen verantwortlich sind, während der eigentliche Grund alles Übels liegt in der politischen und moralischen Unzulänglichkeit der Kreise, in deren Händen eine missbrauchte Macht ruht — in der Regierung. Über Recht oder Unrecht dieser Betrachtungsweise soll nicht etwa der Nachweis geführt werden, sondern es soll nur Licht verbreitet werden über die Art der Urteilsbildung bei Argenson.

Die Kritik — wobei es sich nur um Urteile ganz allgemeiner Natur handelt — hat in ihrer Stellungnahme zu dem „Journal“ eine geschichtliche Entwicklung hinter sich. Sainte-Beuve hat Argenson in den Causeries du lundi einen eigenen Aufsatz gewidmet. [2])

Sainte-Beuve fühlte sich durch die literarische Bedeutung Argensons zu ihm hingezogen und so beschränkt sich seine Würdigung vorzüglich auf die literarische und stilistische Seite. Indessen sagt er auch: Was in meinen Augen einen grossen Teil des Interesses der Schriften Argensons darstellt und sie wertvoller macht für jeden der die Wahrheit

---

[1]) Argenson „Journal“ 3. V. 1739.

[2]) Le Marquis d'Argenson, d'après les manuscrits. Causeries du lundi XII. 93.

liebt . . . . das ist das ununterbrochene und geradezu augenblickliche Niederschreiben; er verfasst seine Memoiren nicht lang nach dem Ereignis, indem er in mehr oder weniger glücklichem Abriss seine Erinnerungen zusammenfasst, sondern er schreibt jeden Tag was er weiss; er schreibt auch nicht im Hinblick auf ein nachgeborenes Publikum, sondern höchstens für seine Nachkommen und seine Kinder und besonders für sich selbst, im Schlafrock und Nachtmütze. Die Würdigkeit mag daran auszusetzen finden, die Wissbegierde gewinnt ebensoviel dabei."[1])

Hiermit spricht Sainte-Beuve ein sehr entschiedenes Urteil über den Quellenwert der Memoiren aus. Die unmittelbar nach dem Erlebnis erfolgte Aufzeichnung — welche übrigens keineswegs immer unmittelbar erfolgt ist — bildet nach diesem Urteil eine Gewähr für die Echtheit des Gesagten. Denselben Gedanken bringt F. M. Grimm zum Ausdruck bei der Veröffentlichung der „Loisirs d'un ministre d'Etat" Argensons. „Es ist unmöglich, dass ein Mann, der so sehr ohne Künstelei schreibt, nicht die Wahrheit sagt." Eine ähnlich bejahende Stellung nimmt Arthur Ogle ein. Sein Buch:[2]) The Marquis d'Argenson, a study in Criticism ist eine Biographie Argensons, die in fast ausschliesslicher Weise sein Leben wie das umgebende Milieu mit Hilfe der Memoiren rekonstruiert. Der Umschwung, der in der Beurteilung der Memoiren in der jüngsten Zeit erfolgt ist, sei durch zwei Äusserungen dargetan, beide bemerkenswert durch die auffallend starke Skepsis gegenüber den früheren günstigen Urteilen. In der Cambridge Modern History[3]) urteilt P. F. Willert also: „Argenson war vollständig davon überzeugt, dass die

---

[1]) Wenn hier Sainte-Beuve sagen will, Argensons „Journal" sei deshalb wertvoll, weil er unbeeinflusst durch den Gedanken an spätere Veröffentlichung niedergeschrieben habe, so ist dieser Auffassung Argensons Aussage selbst gegenüberzustellen: Bemerkung über diese Memoiren: Dies kann nach Ordnung des Datums und als Tagebuch abgefasst werden, in der Art der Memoiren von Estoile; indessen würden die Artikel oft viel länger werden; es wären durch einen Herausgeber eine Menge Fehler zu verbessern und am Stil viel zu ändern und zu entfernen. 19. V. 1739.

[2]) London Oxford 1893.

[3]) Cambridge Modern History VIII. 16.

Zeit aus den Fugen war, und nicht weniger, dass er geboren sei, sie wieder einzurichten. Seine beständig enttäuschte Hoffnung, zu dieser Aufgabe berufen zu werden, machte ihn zu einem bitteren Kritiker der Regierung. Seine Memoiren liefern Geschichtsschreibern, welche die Misswirtschaft der alten Monarchie und das Elend ihrer Untertanen in den dunkelsten Farben malen wollen, Zeugnisse im Überfluss. Aber so positiv er in seinen Behauptungen ist, so wechseln doch seine Ansichten von einem Tag zum andern mit seiner Stimmung und diese hängt in hohem Grade von einem Zufallsworte des Königs ab. Die grollenden Klagen eines Pessimisten, der zugleich ein enttäuschter Stellensucher ist, sind nicht immer ein zuverlässiges Zeugnis."

Und Adalbert Wahl kommt zu dem Ergebnis, dass man „den Nachrichten eines der verbissensten aller enttäuschten Ehrgeizigen gegenüber äusserst vorsichtig zu sein allen Grund hat."[1])

Eine kurze Übersicht über das Leben Argensons wird uns zu der für unsere Frage so wichtigen Betrachtung von Argensons politischer Tätigkeit hinüberführen.

Argenson ist der ältere von zwei Söhnen des berühmten, in der Verteidigung der königlichen Autorität gegen die Machtbestrebungen des Pariser Parlaments so erfolgreichen Polizeileutnants Marc René, Marquis d'Argenson. Geboren wurde er 1694, conseiller im Parlament von Paris 1716, dann conseiller d'Etat. 1719 bekommt er als Intendant den Hennegau zur Verwaltung; nach seiner Ernennung zum französischen Gesandten in Lissabon — wobei es übrigens bei der Ernennung blieb, da sich diese Angelegenheit zerschlug — leitet er von 1744—47 die politischen Geschicke seines Vaterlandes als Staatssekretär der auswärtigen Angelegenheiten. Nach seiner Entlassung entsagte er — notgedrungen — jeder aktiven Teilnahme an der Politik, wiewohl ihr, trotz literarischer Beschäftigung, stets sein Hauptinteresse gehörte. Er ist gestorben am 26. Januar 1757. Seiner politischen Betätigung hat er es kaum zu verdanken, dass sein Name der Geschichte angehört.

---

[1]) A. Wahl: Vorgeschichte der franz. Revolution I. 167 (u. Anmerkg.).

Sein Ansehen gründet sich vielmehr auf die theoretische Seite seines Wesens. Wenn er in seinen „Considérations sur le gouvernement ancien et présent de la France“ untersucht, „wie weit die Demokratie in Frankreich zugelassen werden soll“, so erhellt schon hieraus die Richtung seiner auf politische Selbstverwaltung hinzielenden Ideen. Es bleibt ihm der Ruhm, dass er die Gedanken, die Turgot in seinem Munizipalitätenentwurf vergeblich zu verwirklichen bestrebt war, schon lange Zeit vorher systematisch durchdacht hat. Diese weitausschauende Stellung zu dem fruchtbarsten innerpolitischen Gedanken der folgenden Zeit weist ihm für immer einen bedeutsamen Platz in der Geschichte zu. Man könnte liebevoll dem Gedanken sich hingeben, was dieser Mann für die innere Geschichte Frankreichs hätte bedeuten können, wenn ihn der Zufall auf den seiner Denkrichtung so viel mehr zusagenden Posten des Leiters der inneren Verwaltung hingeführt hätte. Umgekehrt hat es den Anschein, dass gerade die grosszügige, zielbewusste, systematische Art Argensons die Hauptschuld trägt, wenn die Zeit seines Ministeriums eine zwar im Ziel, nicht immer in den Mitteln, konsequente Politik, aber an Erfolgen nicht eben reiche Periode französischer Geschichte darstellt. Diese Politik charakterisiert sich durch die Hartnäckigkeit, mit welcher sie an der einmal angenommenen Richtung, am „System“ festhielt und der Mann, der einerseits der verständnisvolle Interpret eines neuen für die Zukunft unendlich fruchtbaren Zeitgeistes ward, kommt andrerseits über die Tradition altererbter politischer Grundsätze eines Richelieu nicht hinaus. Und so ist der Inhalt seiner Politik: Frankreich soll den bestimmenden Einfluss auf die Geschicke Europas zurückerobern. Das Mittel hierzu sind nicht territoriale Erwerbungen, sondern moralische Eroberungen. Der frühere Einfluss wird Frankreich, gestützt auf die Beihilfe der kleineren Staaten zweiten Ranges, deren natürliche Beschützerin Frankreich ist, von selbst zufallen infolge seiner hochherzigen, nicht expansiven Politik. Der Gegner, gegen den Frankreich stets gerüstet sein muss und der die Selbstständigkeit der kleineren Staaten bedroht, ist immer noch einzig das Haus Habsburg. Wien ist Argenson „der feindliche Hof für die Vergangenheit, die Gegenwart und für die

Zukunft".[1]) Lässt sich dieser Politik, auch bei den mannigfach veränderten äusseren Verhältnissen, nicht der Vorwurf machen, dass sie mit veralteten Grundsätzen arbeitete, so liegt vielleicht ihr Fehler doch eben darin, dass sie nur Grundsätze kannte. Lediglich mit solchen war in einer Zeit, deren Merkmal eine durch kurzfristige Separatabschlüsse und Subsidienverträge bedingte Grundsatzlosigkeit ist, kaum erfolgreiche auswärtige Politik zu treiben. Ein Ausgangspunkt für eine grosszügige Politik war um so weniger gegeben als Argensons Amtsantritt die politischen Kräfte der Staaten in unruhiger Bewegung im Streit um das Erbe Karls VI. vorfand. Die Beruhigung dieser Aufregung füllte dann die ganze politische Arbeitszeit Argensons aus. Zur freien Betätigung eigener Grundsätze war kein Raum, wo doch die politische Kraft Argensons sich erschöpfen musste in den langwierigen Vorverhandlungen zum Aachener Frieden in Paris, Breda und im Haag und Argenson als Nachfolger eines nicht sehr glücklichen Vorgängers arbeiten musste. Noch vor entgültigem Abschluss dieser Verhandlungen schied Argenson aus dem Amte. In einem kurzen Schreiben vom 10. Januar 1747 teilte ihm der König mit, dass er ihn verabschiede.[2]) Es scheint, dass hier nicht eine rein persönliche Laune des Königs vorliegt und es mögen politische Erwägungen Ludwig XV. zu diesem Schritte veranlasst haben. Die Korrespondenz zwischen dem König und dem Marschall de Noailles hat gezeigt,[3]) wie sehr der Einfluss dieses letzteren auf den König mächtig war. Für unsern Fall dürfen wir demnach in dieser Korrespondenz Aufschluss erwarten für die Frage nach den politischen Gründen von Argensons Sturz. Um eine rein persönliche Intrigue, als deren Opfer Argenson sich stets hinstellt, handelt es sich nicht, wo so klare Dokumente politischer Meinungsverschiedenheiten vorliegen, die die Entlassung hinreichend begründen. Das persönliche Ränkespiel, das in nichts anderem bestand, als dass der König ausser seinen offiziellen Beratern einflussreiche

[1]) Journal 14. VI. 1749.

[2]) Zevort: Le Marquis d'Argenson et le Ministère des aff. étrang. Paris 1880 313. Anmerkg.

[3]) Camille Rousset: Correspondance de Louis XV. et du Maréchal de Noailles II. 252.

Ratgeber hatte, ist nur das Gewand einer harten sachlichen Notwendigkeit. Persönlicher Einfluss war massgebend in dem Sinne, dass sich die Entlassung Argensons geradezu als direkte Folge eines Schreibens des Marschall Noailles darstellt. Das Schreiben, das den König zu diesem Schritt zweifellos bestimmte, ist vom 15. XII. 1746.[1])

Politische Erwägungen sind es, die dem König auseinandersetzen sollen, dass ein Personenwechsel im Ministerium eintreten muss. Man kann sich dem Eindruck nicht verschliessen, dass doch in erster Linie das politische Interesse Frankreichs, welches ihm von Argenson nicht genügend gewahrt erscheint, dem Marschall die Feder führt. Die Schärfe, die die Sprache gelegentlich annimmt, mag auch persönliches Übelwollen verraten,[2]) der Kraft der Argumente kann dies aber nicht Abbruch tun und diese richten sich offenbar gegen den Minister Argenson. Durch Anführung einiger Stellen werden wir uns hiervon überzeugen und Einblick bekommen in die Richtung von Argensons Politik. Noailles geht aus von der absoluten

---

1) Vgl. Rousset II. 252.

2) Dies betont der Herausgeber des „Journal" Rathéry u. E. zu stark. Rathéry meint in einer Anmerkung VIII. 326, über die Briefe Noailles: „Eine kürzlich erschienene Veröffentlichung hat die beständige Feindschaft dieses Mannes gegen Argenson, deren sich dieser so oft zu beklagen hat, ausser allen Zweifel gesetzt: wir meinen die Korrespondenz Ludwigs XV. mit dem Marschall Noailles.

Die Denkschrift vom 15. XII. ist eine regelrechte Anklageschrift gegen die Person und die Politik des Ministers, dessen Sturz gleich darauf erfolgte. Vielleicht hätte der scharfsinnige Herausgeber sich enthalten können, die Feindschaft des Staatsmanns und Höflings, dessen Briefwechsel er veröffentlicht hat, so vollständig sich anzueignen. Sainte-Beuve, der uns auffordert, Argenson gegen böswillige Übertreibungen zu verteidigen, hat sich dieser Aufgabe zu gut entledigt, als dass wir andres tun könnten, als auf jene Artikel zu verweisen."

Dazu ist zu bemerken: Die scharfe Tonart Noailles beweist noch keine persönliche Feindschaft in dem Sinne, dass sie die Triebfeder zur Aktion gegen Argenson wurde. Diese kann genügsam dadurch erklärt werden, dass Noailles eben die Interessen Frankreichs, die ihm am Herzen liegen, stark vernachlässigt sieht und möglichst den Sturz des ihm unfähig scheinenden Ministers beschleunigen will. Vielleicht liegt noch ein Fingerzeig in der Tatsache, dass Noailles sich damit begnügt, so schonungsvoll als möglich Argensons ehrenvolle Entlassung zu fordern, anstatt die übliche Verbannung des Exministers anzuregen, wie sie Chauvelin, Maurepas, und Argensons Bruder zu teil geworden.

Notwendigkeit des Friedensschlusses, den der König und sein Volk herbeisehnen. In dieser Absicht aber sei der König nicht aufrichtig von seinem Minister unterstützt worden, indem dieser das einzig brauchbare Mittel ausgeschlagen habe.

Dieses war: „sich auf die Seite Österreichs wenden und auf die Idee, Österreich zu vernichten, zu verzichten, ein Plan der ebenso ungerecht wie chimärisch ist". Und zwar deshalb: „die Grundsätze haben sich mit den Verhältnissen geändert. Europa fürchtet nicht mehr Österreich; es fürchtet jetzt nur das Haus Bourbon". Das französische Ministerium ist diesen Weg nicht gegangen: „ein unvernünftiger und vollständig unangebrachter Widerwille" haben Argenson darin geleitet. Das heisst Noailles steht auf dem Hauptfeld der auswärtigen Politik auf dem geradezu entgegengesetzten Standpunkt wie Argenson. Noailles erscheint hier im Dienste der politischen Entwicklung, die zum Bündnis von Versailles hinführte. Aber dies ist die grösste, nicht die einzige politische Meinungsverschiedenheit. „Ew. M. weiss, was ich über die Wichtigkeit einer Aussöhnung

---

Seinem „persönlichen Feind" gegenüber hätte Noailles kaum so viele Nachsicht gekannt; wo so starke politische Motive ins Feld geführt werden, braucht man zu persönlichen Intriguen nicht zu greifen. Die politischen Einwendungen Noailles sind allerdings im einzelnen nicht zu begründen. Ein Beispiel aber zeige, wie sehr Argensons Politik unter plötzlichen Schwankungen — und dies ist ein Hauptvorwurf Noailles — zu leiden hatte. Am 21. IX. 1746 schreibt er dem französischen Gesandten in Madrid de Guérapin de Vauréal: „Ich bin darauf versessen (ma folie est) die neue Regierung Spaniens zu lieben. Ich sehe da Ehre, Wahrheit, Klugheit und selbst Entschlossenheit, wenn es nötig ist; das wird eine gute Friedensregierung sein". Acht Tage später: „Ich sehe, dass man unter dem neuen Regimente wie unter dem vorhergehenden rechthaberisch ist, Händel stiftet, bekrittelt, nicht aufs Ziel losgeht." Und der Gesandte schreibt am 4. XI. 1746 an Chavigny über seinen Chef: „er hat von nichts eine Idee, er ist heftig und ungestüm, so fällt er in Kindereien; wenn er dreimal über eine Sache spricht, so spricht er in dreierlei ganz verschiedener Weise; sein Geist ist das Gegenteil der Vernunft . . ."

(Beides zitiert bei Zevort 54.)

Dass es den Tatsachen entspricht, wenn Noailles einen Gegensatz zwischen sich und Argenson bezüglich der Politik Spaniens angibt, beweist auch eine Äusserung Argensons im Tagebuch vom 31. VIII. 1744; also kurze Zeit vor seinem Eintritt in das Ministerium. Hier spricht Argenson abfällig über Noailles und meint ihn nicht besser charakterisieren zu können als mit den Worten: „er ist für eine Allianz mit Spanien, das besagt genug!"

der Höfe von Turin und Madrid dachte. Was Ihren Waffen die entschiedenste Überlegenheit geben könnte, ist die Quelle und die Ursache aller Übel geworden, die man jetzt erleidet.“ Argenson habe zwar mit Sardinien verhandelt, aber das viel wichtigere Spanien einfach vernachlässigt: „man würde mit dem geringsten Verbündeten nicht so verfahren; noch viel weniger mit einer Macht wie Spanien, dessen Freundschaft und gutes Einvernehmen zu pflegen man ein so grosses Interesse hat.“ Noailles hat hier im Auge die Sonderabmachungen mit Sardinien, welche dem Vertrag von Fontainebleau mit Spanien durchaus widersprochen haben. Wir sehen, Noailles vertritt ein ganz bestimmtes politisches Programm, das er als in Frankreichs Interesse liegend zu verwirklichen bestrebt war. Diesen beiden Forderungen einer politischen neueren Zeit — enger Anschluss an Österreich, Pflege einer Allianz mit Spanien — hatte Argenson nichts gegenüberzustellen als sein stereotypes politisches „System“ mit dem zu vernichtenden Haus Habsburg, an welchem er mit Intransigenz festhielt.

Wir sehen, wie fundamentale Gegensätze sich in beiden Männern verkörpern. Und Noailles hat zudem einige schwerwiegende Einwendungen gegen den Minister zu machen. „Welche Vorstellung hat sich der Marquis d'Argenson von einem so wichtigen Posten gemacht? Er macht kein Geheimnis daraus ... tatsächlich tut er nichts und man sieht ihn täglich im Theater ... Alle Gesandten in den fremden Ländern beklagen sich, dass es ihnen an Instruktionen fehle und sie von nichts, was vorgeht, unterrichtet werden ... Welche Instruktion hat er Puysieux bei seiner Abreise gegeben? ... vollständiger Mangel an Kenntnissen ... eine so hartnäckige Unvernunft, dass es unmöglich ist mit ihm über Grundsätze noch Folgen zu sprechen ... Dann eine sehr merkwürdige Eigenschaft: er lässt sich gegenüber den auswärtigen Mächten von Hass oder Zuneigung leiten, wie er es gegenüber Privatpersonen im gewöhnlichen Umgang tun könnte ... nichts ist imstande ihn zu überzeugen oder ihm ein noch so absurdes Vorurteil auszureden ...“ Die Entlassung Argensons sei „der einmütige Wunsch des ganzen Königreichs, alle Welt wünscht sie herbei ... er könnte einigermassen seinen vollständigen

Mangel an Kenntnissen ersetzen, wenn er befragte oder Ratschläge annehmen würde; aber sein Dünkel erlaubt ihm dies nicht, dieser hat ihm die Gegenstände so dargestellt, wie er sie sah, aber in Wirklichkeit waren sie ganz anders als er sie sah, . . . er tut die ernstesten Geschäfte nur mit schlechten Sprichwörtern ab, die des Sinnes entbehren und trivialen Redensarten voll Ungebührlichkeiten . . . niemals hat man mit so wenig Zurückhaltung über die Geschäfte im allgemeinen und im besonderen über die Persönlichkeiten der Souveräne Europas gesprochen . . . der Fehler der Unverschwiegenheit. Wenn man den Blick auf die Personen wirft, die er angestellt hat und auf die, welche er missmutig gemacht hat, so findet man unter den ersteren einen Abbé Aunillon, den Ekel aller ehrbaren Leute und unter den letzteren Saint-Sévérin, der wegen seiner Talente, seiner Fähigkeit und seiner Verdienste bekannt ist." Nachdem Noailles dargelegt hat, warum sich Argenson fernerhin nicht mehr zum Minister eigne, gibt er noch Ratschläge, wie Argenson bei seiner Entlassung zu behandeln ist: „Ew. M. kann ihm ein glückliches Los bereiten, seinen Rücktritt wenigstens ehrenvoll und einträglich gestalten."

Das ist im wesentlichen der Inhalt der Denkschrift, der wir die Veranlassung zur Entlassung Argensons zuschreiben müssen. Es geht kaum an, sie lediglich als durch persönliches Übelwollen eingegeben zu betrachten; dies würde an der Sachlichkeit der immerhin schwerwiegenden Argumente scheitern. Es mag da und dort übertrieben sein, aber dass gerade die intimeren Züge über die Persönlichkeit des Ministers keine grundlosen Ausstellungen sind, darüber kann der Leser der Memoiren kaum im Zweifel sein. Wenn Noailles sagt, alle Welt fordere Argensons Rücktritt, so liegt eine bestätigende Aussage vor, indem der Herzog von Luynes in seinen Memoiren schreibt: „Die Gerüchte über den Marquis d'Argenson verstärken sich fortdauernd. Die auswärtigen Gesandten sind äusserst unzufrieden und seit langer Zeit haben ihm die Ausdrücke, deren er sich ihnen gegenüber bedient, wenig Achtung zugezogen. Schliesslich ist das Verlangen allgemein und da man weiss, dass der Hof von Madrid mit diesem Minister

äusserst unzufrieden ist und der Marschall de Noailles nicht ungehalten wäre, einen Wechsel in dieser Stelle zu sehen . . .“[1])

Im materiellen Teil ist dies doch eine Bestätigung der Ausführungen Noailles. Demgemäss kann wohl als sicher hingestellt werden, dass Noailles zwar der persönliche Urheber von Argensons Entlassung gewesen; sie geschah aber aus politischen Gründen und war gefordert von einer starken öffentlichen Meinung. Es ist wichtig, dies hier festzustellen. Wir wissen nun, in welchem Masse es richtig ist, dass Argenson persönlichem feindlichem Einflusse hingeopfert wurde, wie er es stets darstellt. Bei der Beurteilung, die Noailles in Argensons Tagebuch findet und bei der beständigen kritischen Grundstimmung, die das Tagebuch besonders für die Zeit nach dem Ministerium durchzieht, wird nicht vergessen werden dürfen, wie sich der Sturz Argensons vollzogen hat. Und das Wort von Sainte-Beuve darf nicht unbestritten stehen bleiben, da wo er meint: „das war ein glücklicher Mensch, der Marquis d'Argenson, in den neun oder zehn letzten Jahren seines Lebens, nach seinem Austritt aus dem Ministerium.“ Dies trifft keineswegs zu und so viele Aussprüche Argensons zeigen uns, dass sein Glücksbewusstsein nicht vollständig ist, da sein liebster und grösster Wunsch nicht verwirklicht ist. Die Jahre nach dem Ministerium sind nicht Zeiten beschaulicher Ruhe, sondern aufgezwungener, unbefriedigender Resignation, in der die einzigen Lichtblicke die gelegentlichen Gerüchte sind, welche Argenson stets peinlich genau verzeichnet, dahingehend, dass seiner unfreiwilligen Musse ein Ende bereitet und ihm die aktive Teilnahme an der Politik wieder ermöglicht werde. Zu einer solchen ist es nicht mehr gekommen. Das politische Prinzip, das Argenson nie und nimmer zu dem seinigen gemacht hätte, errang den entgültigen Triumph im Abschluss des Versailler Bündnisses. Damit war jede Hoffnung für Argenson zunichte geworden. Und deshalb starb der eifrigste Vertreter des überlebten antiösterreichischen Systems am 26. Januar 1757.

---

[1]) Zitiert bei Rousset II. 274.

Über das Tagebuch des Marquis d'Argenson kann folgendes allgemein bemerkt werden. Es erstreckt sich auf einen Zeitraum von etwa dreissig Jahren. Wir haben es — dies ist auch aus der Datierung zu ersehen — meist mit spontanen Aufzeichnungen eines an allen Vorgängen seiner Zeit lebhaft teilnehmenden Mannes zu tun. Das Eigenartige und Reizvolle dieser Aufzeichnungen liegt darin, dass der Verfasser — zum Unterschied von seinem Zeitgenossen Barbier zum Beispiel — nicht beim Beschreiben stehen geblieben ist, sondern betrachtet und gewertet hat. Darin mag denn aber auch eine Gefahr erblickt werden, indem abgeschlossene Werturteile eines Zeitgenossen leicht ungeprüft in das Urteil späterer Geschichtsschreibung übernommen werden. Es verwischt sich zu leicht der Unterschied zwischen objektivem Tatbestand und subjektiver Ausgestaltung des Autors. Und gerade in unserm Falle gilt es doppelt vorsichtig zu sein, denn vieles klingt hier wie eine grosse beständige Auseinandersetzung Argensons mit seiner Zeit. Für den allerersten Teil der Memoiren kommt dies weniger in Betracht; dieser ist aber auch viel weniger bedeutsam, da es sich dabei um Aufzeichnungen familiengeschichtlichen Inhalts handelt. Erst wenn sich der Rahmen des Erzählten erweitert zu breiter historischer Grundlage, erwacht neben dem persönlichen unser geschichtliches Interesse. Dann tritt auch zum Selbsterlebten Gehörtes und Gedachtes hinzu und nicht immer sind die Grenzen leicht zu ziehen. Stets begleitet uns das unumwunden ausgesprochene subjektive Urteil des Verfassers. Diese unmittelbare Teilnahme des Autors zeigt, wie wenig er schreibt, um etwa seine Mussezeit auszufüllen, oder auch einer forschenden Nachwelt das Verständnis zu erleichtern. Beides tritt zurück vor dem Gefühl, das sich uns auf jeder Seite aufdrängt: Dieser Mann schreibt sich vom Herzen. Und besonders gilt dies für die Zeit nach dem Ministerium, welches überhaupt das Ereignis seines Lebens darstellte. Drängen sich vor dem Jahre 1744 alle Wünsche und Kräfte eines Ehrgeizigen mit stets steigender Energie auf dieses lang ersehnte Ziel hin, so verleiht das drückende Gefühl eines zum mindesten stark bestrittenen Erfolgs, welches die Form der Entlassung erwecken musste, der Erzählung

nach dem Ministerium einen stark apologetischen Zug. Der beständige Blick auf diese Tatsache wird uns davor bewahren, in Äusserungen allgemeiner Natur wie: „seit sieben Jahren sieht man an der Regierung nur Dummheiten geschehen" — sieben Jahre sind eben seit Argensons Entlassung verflossen, — mehr zu erblicken als die selbstverständliche negative Seite jener apologetischen Tendenz. Wertvoll sind solche Äusserungen als Anzeichen einer Grundstimmung, die vorwiegend kritisch, bei Schattenseiten lieber betrachtend verweilt als bei Lichtseiten. Trotz aller gegenteiligen Äusserungen, welche die Ruhe und Zufriedenheit des sich selbst genügenden Philosophen zur Schau tragen, sagt es uns jede Zeile überzeugender, dass für diesen Mann das volle ungetrübte Glücksgefühl notwendig abhängig ist von der Anerkennung der Umgebung und dem Glanz äusserer Stellung. Die literarische Beschäftigung der letzten Jahre ist doch immer bloss das Mittel, das über den Schmerz ob der unfreiwilligen Musse hinwegtrösten soll; für die Einbusse vom Jahre 1747 vermag ihn weder die anschauliche Stille im Landhaus zu Segrès noch der Verkehr mit erlauchten Geistern wie Condillac, Voltaire, d'Alembert zu entschädigen. Alles dies hätte Argenson für die aktive Teilnahme der Politik gern geopfert.[1]) Es ist von Wichtigkeit für die Beurteilung unseres Tagebuchs im allgemeinen und im besonderen zu sehen, mit welcher Berechtigung man von einem „enttäuschten Portefeuillejäger" in einem Falle, von „einem der verbissensten aller enttäuschten Ehrgeizigen im andern Falle gesprochen hat.

---

[1]) Vgl. hierzu: „Argenson hört im Oktober 1750, dass die Stelle des Kanzlers (infolge der Amtsniederlegung d'Aguesseaus) neu zu vergeben sei: „Wenn ich einen Brief vom König bekäme, welcher mir es meldete, (nämlich seine Ernennung) so ist meine Antwort schon fertig: Majestät! Nichts ist meiner Freude, jetzt E. M. zu dienen, vergleichbar, als der Wunsch gut zu dienen." 10. X. 1750.

Oder die Betrachtung vom 18. X. 1749: „Puysieux (der Nachfolger Argensons) war ziemlich krank. Ich bemerke dies nicht, weil ich seinen Tod wünsche, — aber wenn der König auf mich zurückkommen würde, so würde ich mit Freude zu dieser Arbeit zurückkehren, wofür ich nur Aufrichtigkeit mitbringen würde, und mehr Erfahrung und Bedachtsamkeit als irgend ein Mann von heute."

Wie stark diese persönliche Seite bestimmend wirkt, sollen einige recht bezeichnende Züge aus dem von ihm selbsterzählten Leben Argensons zeigen. Die folgenden Ausführungen zeigen uns Argenson im Verkehr mit den leitenden Personen seiner Zeit; vornehmlich können sie dienen zur Charakteristik Argensons.

Der Beginn engerer Beziehungen zu Fleury und Chauvelin (Siegelbewahrer) fällt in das Jahr 1731, als eben der um jansenistischer Streitigkeiten willen geführte Machtkampf zwischen dem die gallikanischen Freiheiten verteidigenden Parlament von Paris und der Krone schärfere Formen annahm. Hier trat Argenson nun zum ersten Mal politisch hervor, indem er dem Kardinal Fleury eine Denkschrift mit politischen Ratschlägen übermittelte. Die Stellung, die sein Vater eingenommen hatte, erlaubte ihm in solcher Rolle aufzutreten. In dem begleitenden Schreiben heisst es nun: „Ich weiss nicht wie E. Exz. diese Denkschrift aufnehmen wird, die ich gestern noch nicht fertig gestellt hatte . . . Ich habe es gewagt, Ihnen meine Gedanken über die gegenwärtigen Angelegenheiten vorzutragen. Die Erinnerung an meinen verstorbenen Vater ist nicht vergessen — in allem, was die Autorität des Königs angeht, hat er, so kann ich Sie versichern, seinen Kindern seinen Eifer hinterlassen, wovon sie bei jeder Gelegenheit Beweise geben können."

Argenson empfahl die Anwendung scharfer Massregeln, „grosser Gewaltstreiche". Es erfolgte eine königliche Erklärung vom 8. IX. 1731, welche Stillschweigen in Sachen der Bulle Unigenitus befahl und damit war der Konflikt vorläufig zu Ende. Für Argenson war es sofort klar, dass man hier nur seinen Ratschlägen gefolgt sei, denn er schreibt: „Nun erschien einige Tage nachher die Erklärung des Königs, welche absolutes Stillschweigen über die Bulle befiehlt . . . Ich weiss, dass daran nicht zu zweifeln ist, dass man hierin meiner Denkschrift gefolgt ist."[1])

Was hatte nun Argenson von der Durchschlagskraft seiner Ideen so überzeugt? Man vermag es nicht zu sagen,

---

[1]) Journal Sept. 1731.

denn aus dem Brief, den Fleury ihm als Antwort auf die Denkschrift geschrieben hat, geht nichts hervor. Argenson führt daraus die zweifellos kräftigste Stelle an: „Ich habe sie mit der ganzen Aufmerksamkeit gelesen, welche die Wichtigkeit des abgehandelten Gegenstandes verlangt. Ihre Gedanken sind sehr richtig und sehr begründet und ich kann den Eifer, der sie in dieser Sache belebt, nicht genug loben.“[1]) Argenson liest aus diesem Brief bedeutsames heraus, denn er tut seiner im Tagebuch besonders Erwähnung: „Am folgenden Tag empfing ich in Paris einen Brief von Sr. Eminenz: er enthielt schmeichelhafte Dinge“ — und nun beginnt schon für Argenson die spannungsvolle Zeit, da er sich zu hohen Ämtern ausersehen glaubt und täglich eine Berufung mit Ungeduld erwartet. In dieser Überzeugung bestärkt ihn eine Unterredung mit Fleury, welche er uns wörtlich gibt und die gleicherweise bezeichnend für Argenson selbst, wie für die Art seiner Berichterstattung ist: „Dann ging die Eminenz heraus um zum König zu gehen; sie zeichnete mich aus vor der Menge, zog mich auf die Seite und sagte zu mir folgende Worte: „Sehr gut! Ich habe Ihre Denkschrift immer und immer wieder gelesen, es gibt nichts besseres; Sie zeigen sich sehr bewandert in allen grossen und guten Grundsätzen; gründlich instruiert . . . und imstande hiervon Gebrauch zu machen, in welches Amt auch dem König gefallen würde Sie zu seinem Dienst einzusetzen . . .“ Fleury fuhr so fort, ein Stück des Wegs allein mit Argenson gehend und „dies alles musste mir einen gewissen Schein von Begünstigung geben. Mehrere Leute sagten mir: Sie sind sehr geschätzt hier.“[2]) Wir lassen es dahingestellt, ob Fleury wirklich in dieser von Argenson als Wortlaut gegebenen Art gesprochen hat; es kommt dem Vorgang an sich auch nur rein persönliche Bedeutung zu. Aber es ist unverkennbar, welche Freude Argenson empfindet, nicht allein über die Anerkennung, die seine Denkschrift gefunden, sondern mehr noch über die versteckte Andeutung Fleurys, es sei sein Wunsch Argenson bald in einflussreicher

---

[1]) Journal Sept. 1731.
[2]) Journal Sept. 1731.

Stellung zu sehen. Es ist bemerkenswert, wie Argenson in diesen Wortlaut, der doch nicht viel besagt, einen recht positiven Inhalt hineindeutet.

Wir sehen schon hier wie wenig ihm die leere Sprache des Hofmanns vertraut ist und wie sehr Argenson, dessen Gefühl sich fast nur in einem grossen Lieblingswunsch auslebt, vor dessen Verwirklichung er sich nun stets gestellt glaubt, durch eine recht inhaltsarme Äusserung stark beeinflusst wird, in dem Sinne, dass seine Personenurteile stark davon abhängig sind, wie sich die Leute seiner Umgebung nun gerade zu der Idee seiner Ministerschaft stellen und je nachdem ihnen Argenson eine hemmende oder fördernde Wirkung zuschreibt. Dies wird an vielen Beispielen klar. Argenson erzählt am 10. XII. 1731 von der Auflösung des Entresol. Es war dies ein Kreis von gleichgesinnten Männern, ein vorwiegend politischer Klub, in welchem diese neben politischen noch literarische Ideen auszutauschen pflegten und welchem Argenson selbst angehörte. Diese Gesellschaft nahm eine stark frondierende Haltung gegenüber der von Fleury vertretenen inneren Politik ein. Der Kardinal erwirkte, zusammen mit Chauvelin, die Auflösung des Entresol im Jahre 1731. Bei dieser Gelegenheit meint Argenson über Chauvelin:[1]) „Der Siegelbewahrer, der alles fürchtet, was ihm im Wege steht, der nur Ehrerbietung für sich selbst und Abhängigkeit von ihm selbst wünschte, der seiner Natur nach nur Böses tut und von Kleinlichkeit erfüllt ist. . . .“

Offenbar haben wir es hier mit dem Ausfluss einer momentan gereizten Stimmung zu tun. Unter dem Datum des nächsten Tages berichtet Argenson ruhig über eine Unterredung mit Chauvelin und hier vollständig ohne jeden Ausfall gegen Chauvelin. Der Grund ist darin zu suchen, dass Chauvelin ihm heute nur angenehme Dinge zu sagen hat: „Er überhäufte mich mit Versicherungen, dass er mich verwenden und befördern wolle . . . er versicherte mir, dass ich bestens beim Kardinal angeschrieben sei und an den Wirkungen sehen werde, wie sehr er aufrichtig sei. . . Auch Fleury ermutigt

---

[1]) Journal 10. Dezember 1731.

Argenson in seinen Hoffnungen: „Der Kardinal hat neulich wirklich zu jemand gesagt, es gäbe niemand, der mehr Zeit zur Arbeit verwende als ich und sie besser ausnütze.“[1]) Einige Monate lang zog sich dann Argenson aus dem politischen Leben zurück; auf seine Beschäftigung und Teilnahme an der Politik wirft es ein Licht, dass er sich zurückzieht, um nicht für einen „faiseur de mémoires“ zu gelten. Aber der sich verschärfende Konflikt zwischen der Krone und dem Parlament „zog die Aufmerksamkeit der Regierung wieder auf ihn.“[2]) Was ihn zu dieser schmeichelhaften Feststellung veranlasst, ist ein Brief vom Kardinal. Hierin hiess es: „Ich zähle sehr auf Ihren Eifer im Dienste des Königs und besonders auf die Ehre Ihrer Freundschaft und so bitte ich Sie, in den Papieren Ihres verstorbenen Vaters alles zusammen zu suchen, was irgendwie Bezug hat auf die gegenwärtigen Angelegenheiten des Parlaments und mich, um Beifügung Ihrer Meinungen und Gedanken, deren Gründlichkeit ich in den Denkschriften, die ich von Ihnen bekam, erkannt habe. Ich verspreche Ihnen unverbrüchliche Geheimhaltung und je schneller Sie es tun, desto besser.“[3]) Fleury kommt es in der Hauptsache darauf an, das Material von Argensons Vater im Kampf gegen das Parlament zu verwenden. Wir werden kaum irren, wenn wir in der Aufforderung an Argenson, seine eigenen Ansichten beizufügen, nicht viel mehr als einen formalen, nebensächlichen Teil erblicken. Es klingt ja auch nicht so, als ob sich Fleury nun von Argenson durchaus einen Rat erbitten wolle. Könnte man nicht alles umschreiben mit: Fügen Sie meinetwegen sogar Ihre eigenen Ansichten bei? Argenson liest vornehmlich das heraus, was ihn persönlich angeht, daher die fieberhafte Tätigkeit der nächsten Tage: „Ich verlor keinen Augenblick, seine Anweisungen auszuführen und schickte ihm gleichzeitig die beiden folgenden Denkschriften. Ich glaubte zu gleicher Zeit dem Siegelbewahrer schreiben zu müssen, um ihn davon zu unterrichten. Schliesslich ging ich nach Versailles zum Pfingstfest, während des kleinen Aufenthalts, welchen der

[1]) Journal 11. Dezember 1731.
[2]) Journal Mai 1732
[3]) Journal Mai 1732.

König dort zwischen den beiden Reisen nach Compiègne machte. Ich wurde dort sehr gut empfangen von den beiden Ministern und besonders vom Siegelbewahrer, der mir seine Versicherungen von der Absicht, die man bestimmt für meine Verwendung und Beförderung habe, erneuerte“[1])

Das sind grosse Tage für Argenson, glaubt er doch in der Freundschaft der beiden einflussreichsten Minister die sichere Gewähr in Händen zu haben, dass sein Wunsch erfüllt werde. In dieser Zeit tritt deutlich im Tagebuch das politische Moment durchaus zurück vor dem persönlichen. Von diesem Tage an bleibt drei Monate hindurch (bis August) dies das einzige Thema, welches Argenson die Feder in die Hand drückt. Am 22. Juli erhält er einen Brief von Chauvelin „zwei Stunden Unterredung mit Argenson würde die Arbeiten sehr fördern.“ Chauvelin ist Argensons „bester Freund“ geworden.[2]) Fleury und Chauvelins Hauptsorge ist es, ein Amt für Argenson ausfindig zu machen und für seine politische Erziehung zu sorgen. Als den Inhalt einer Unterredung zwischen ihm und Chauvelin gibt Argenson folgendes an:

„Er sagte mir, er habe mit dem Kardinal davon gesprochen von dem Auftrag an mich, die Stände der Bretagne abzuhalten; jetzt sei nicht mehr davon die Rede, wie man mir gesagt habe; wenn übrigens ich doch dafür in Frage käme, so solle ich mich nicht über die Ausgaben beunruhigen, man würde anf meine Verständigkeit und Uneigennützigkeit vertrauen und mir in allem beistehen. . . . Der Kardinal wisse meiner Treue im Dienste des Königs vielen Dank. . . . Ich müsse indessen mehr Bekanntschaften anknüpfen – man kenne mich in meinem Wert, wenn sich etwas darbiete dieser Art, so würde er erklären, dass er keine geeignetere Person kenne, als mich. . . . Ich nahm mir heraus ihm noch einige Ratschläge über den Hof und die Parlamentsangelegenheiten zu geben und er sah wohl, dass alles, was mich dazu veranlasste, wahre Freundschaft für ihn und ein grosser Eifer für das Staatswohl ist.“[3])

---

[1]) Mai 1732.
[2]) Journal 28. Juli 1732.
[3]) Journal 28. Juli 1732.

Man wird sich dem Eindruck nicht entziehen können, dass Argenson seine Stellung ganz bedeutend überschätzte; diese Anweisungen und Ermahnungen Chauvelins klingen kaum anders als eine sanfte, aber entschiedene Zurückweisung. Und wie sollen wir Argensons Rolle als Ratgeber in Sachen des Parlaments vereinen mit den Angaben derselben Unterredung, die das Verhältnis von Chauvelin und Argenson geradezu umgekehrt darstellen? Chauvelin sagt nämlich: „In der Wartezeit müsste ich mich gründlich mit den Manuskripten beschäftigen, zu welchen er mir schon Zugang verschafft habe und es gäbe einige Abmachungen über die zwei Gewalten (Krone und Parlament) und Grundgesetze über die Macht des Königs, über die kirchlichen Angelegenheiten, welche man gleichsam auswendig wissen müsse, er erlaube mir sie zu kopieren (was ich seitdem getan habe). Er liess sich so weit herab, mir Anweisungen zu geben, wie ich mich in Gunst setzen und bei dem Kardinal gewinnen könne; über das Spiel, bei welcher Gelegenheit ich spielen solle, worauf ich ihm vorstellte, dass ich so ungeschickt wäre im Spiel“ . . . usw. Wie passen dazu die Worte, die er Chauvelin in den Mund legt, als er sich von diesem verabschieden will, um eine Zeitlang in seine Heimat zu ziehen. „Aber weshalb fortgehen, wo Sie sehen, dass wir Sie so notwendig brauchen?“ Zur Beruhigung teilt Argenson dann Chauvelin mit, er wolle noch acht Tage in Fontainebleau bleiben. Dann folgen wieder höchst schmeichelhafte Redensarten für Argenson: „er wolle durchaus, dass meine Fähigkeit durch grosse Aufträge bekannt würde, er sei sicher, niemand wäre zum Beispiel geeigneter als ich zum ersten Präsidenten des Pariser Parlaments.“ Ferner kennt der König jetzt Argenson; er will Argensons Denkschriften immer selbst lesen; bei jedem Ereignis in Angelegenheiten des Parlaments frage er: „Gibt es hierüber keine Denkschrift von Argenson?“, worauf sich Argenson, an seine eigene Person denkend, doch unberechtigterweise etwas zugute tut, denn es unterliegt keinem Zweifel, dass der König, wenn er so sagte, — und unter dieser Voraussetzung hätte es gar nichts verwunderliches — Argensons Vater im Sinne hatte. Der Kardinal hat gesagt: „niemand habe tüchtigere Grundsätze über eine Regierung als

die, welche sich Argenson gebildet habe."[1]) Fleury „beglückwünsche Argenson zu dem Eifer und den Kenntnissen, mit welchen er den Ministern in dieser schwierigen Lage beispringe und dies würde sicher nicht ohne Belohnung bleiben können." Und weiter: „Der Siegelbewahrer sagte mir, sicherlich habe der Kardinal grosse Freundschaft und sogar eine ganz besonders warme Hochschätzung für mich; er (Chauvelin) betrachte sich als mein Vater, er habe dem König wissen lassen, wie sehr ich mich über die Worte, die er mir sagte, geschmeichelt fühlte, meine Freude hierüber habe mich sehr in Gunst gesetzt. Der König würde solches wohl vermerken und es ginge alles besser und besser".[2]) Am 19. IX.: „er sagte mir, am meisten halte er auf meine Beständigkeit in Herz und Geist, mit welcher er sympathisiere . . . ich habe ihm eine Bemerkung gemacht, für die er mich überschwänglich gelobt hat . . . er fügte hinzu, ich müsse auf alles gefasst sein, obgleich er wohl wisse, dass ich keinen Ehrgeiz habe." Auf wie empfänglichen Boden fielen bei Argenson all diese Redensarten! Die Folge hiervon ist naturgemäss, dass er sich über seine Bedeutung und seinen Einfluss eine übertriebene Vorstellung macht.

Es muss allerdings betont werden, dass uns ja jegliches Mittel fehlt, die Äusserungen Argensons in diesen Dingen genau nachzuprüfen. Immerhin hat unsere Auffassung, dass es sich wirklich meist nur um inhaltslose Redensarten handelt, die grösste Wahrscheinlichkeit für sich, die sich ergibt, einmal aus dem wesenlosen Eindruck, den diese Worte auf den Leser machen und ferner in stärkerem Masse daraus, dass Argenson erst seine Wünsche erfüllt sah, als diese beiden Minister keinen Einfluss mehr auf die Regierung hatten. — Und in vielen Fällen dementiert sich Argenson selbst. Die königliche Kissensitzung vom 3. IX. 1732 erschiene bei Argenson durchaus als sein Werk, indem die Regierung hier lediglich der Inspiration Argensons folge, wenn er nicht am Schlusse der Betrachtung dieses Ereignisses selbst verriete, dass —

[1]) Journal 3. IX. 1732.
[2]) Journal 16—24. IX. 1732.

ohne und vor seinem Zutun — die Anstalten zu jener Massregel schon längst getroffen waren. Zunächst setzte ihm Chauvelin, wie seinem „Beichtvater", die Gründe auseinander, die ihn von einem lit de justice abhielten. „Nach einigen andern von ihm vorgeschlagenen Auskunftsmitteln stellte ich ihm vor, dass alle diese Dinge nicht genügten, eine Wiederkehr der Unordnung zu verhindern und dass er schliesslich doch eine Kissensitzung abhalten müsse; schliesslich gab er dies zu und gestand mir, dass alles vorbereitet sei zu dieser Massregel."

Kein Zweifel ist an dem unkritischen und unverwüstlichen Optimismus und seiner endlosen Langmut, all diesen ewigen Versicherungen gegenüber. Dass er sich indessen nicht lediglich mit Abwarten begnügte, zeigt die folgende Aufzeichnung. Argenson meint zu Chauvelin: „Aber alles was Sie mir an Vertrauen und Achtung beweisen, bedeutet doch etwas; ich habe Sie niemals so viel gefragt . . . aber nun geben Sie mir bestimmten Aufschluss, denn ich setze mich auf nichts fest, da ich nicht weiss, für was Sie mich durch all dies bestimmen; wenn ich es wüsste, so würde ich eifrig und mit Vorliebe studieren, um zu einer besonderen Verwendung fähiger zu werden." Auf diese eindringliche Bitte Argensons, nun doch endlich einmal erfahren zu dürfen, was man mit ihm vorhabe, gibt Chauvelin nach Argenson selbst die Antwort: Mein Gott, ich weiss es jetzt nicht zu was.[1]) Klingt dies anders als die etwas ärgerliche Abfertigung eines Aufdringlichen? Aber gleich spricht Chauvelin wieder von der Stelle eines ersten Präsidenten des Pariser Parlaments als ein für Argenson geeigneter Platz. „Oder" fährt Chauvelin fort: „Wenn man Sie zu einigen auswärtigen Verhandlungen verwenden würde? Ich möchte Sie ein oder zwei Jahre nach England schicken. Wie stehen Ihre häuslichen Angelegenheiten?" Und gleich geht man auch auf das Detail ein. „Ich habe ihm alles unbefangen auseinandergesetzt von meiner Frau, die nicht in der grossen Welt zu verkehren geeignet ist . . . er fand, ich hätte schon genug Möbel und Silbergeschirr . . . er sagte mir, welche Bezahlung in Geld und

[1]) Journal 18. IX. 1732.

Gewinnen der König seinen Gesandten zukommen lasse . . . er sei ganz sicher, dass ich mich nicht wie einige meiner Vorgänger aufführen würde, welche sich durch schmutzige Mittel, Betrug bereichert hätten.“ Nachdem so Chauvelin schon von Argensons „Vorgängern“ in London gesprochen, springt er plötzlich auf eine neue Idee über: „Er sagte mir, ich ginge wohl auch nach Spanien, wo man einen tüchtigen Mann sehr nötig habe.“ Und nach allen Details folgt auch hier wieder die Enttäuschung und am 15. Dezember 1732 sieht sich Argenson wieder weiter denn je von der Verwirklichung seiner Hoffnung entfernt. Denn hier erzählt er eine Besprechung mit Chauvelin, bei der die Rede wieder auf die Gesandtschaft Argensons kommt: „Ich fügte hinzu, dass ich mich wohl noch erinnerte an das, was er mir bezüglich der auswärtigen Angelegenheiten gesagt hatte und an den Plan, bald nach England zu reisen oder ähnliches.“ Und darauf gab Chauvelin mir zur Antwort: „Ja, dies oder ähnliches“. Wenn wir bedenken, wie sehr Argenson stets dazu neigt auszuschmücken, so muss diese Antwort in ihrer vernichtenden Kürze wirklich stark abweisend gewesen sein. Indessen lässt sich Argenson keineswegs entmutigen, er zwingt den Minister sich zu erklären, wobei sich für uns aber der vorherige Eindruck nur verstärkt. „Ich sagte ihm noch einige Worte über die Kommission für Brücken und Strassen, für welche ich mich in einem meiner Briefe vorgeschlagen hatte. Er sprach zu mir von einer bereits getroffenen Abmachung, von der er mir geschrieben hatte, eine alte Abmachung, die nicht mehr rückgängig zu machen sei.“ Also eine neue Enttäuschung. Und trotzdem glaubt er, bald wieder Absichten bei Chauvelin zu entdecken, die auf seine Verwendung hinzielen. Denn — so sagt Chauvelin — „der König kann Sie sofort als Gesandten nach Spanien schicken; ich rechne aber damit, Sie zuerst ein paar Jahre nach England zu schicken.“[1]) Argenson solle alles lassen, um lediglich an die Vorbereitungen für England zu denken und Chauvelin empfahl ihm die Lektüre diesbezüglicher Bücher. Am 14. VIII. 1733 fühlt sich

[1]) Journal 15/16. III. 1733.

Argenson mehr als je als Freund behandelt von Chauvelin, „der die Absicht zu hegen schien, Argenson zum Finanzminister zu machen.“[1]) Und bemerkenswert ist es, wie Argenson aus einer wohl ziemlich beiläufigen Bemerkung Chauvelins gleich auf eine erschütterte Stellung des Generalkontrolleurs schliesst: „Ich habe also aus seiner langen Unterhaltung zu erkennen geglaubt, dass Orry viel näher an seinem Sturze ist . . . dass schon die Rede von mir hat sein können.“ Beiläufig sei bemerkt, dass Orry Finanzminister blieb bis zum Jahre 1745. Und auf eine erschütterte Stellung in jenen Tagen kann man doch wohl kaum schliessen, wie Argenson es tut, lediglich aus dem Umstande, dass Chauvelin mit Argenson sich über die Finanzen unterhält. „Er hat mir einige seiner Gedanken auseinandergesetzt, wie der Krieg, der beginnen werde, zu decken sei und besonders über die Compagnie des Indes.“ Argenson erblickt hierin Instruktionen an den künftigen Finanzminister. Naturgemäss müsste darnach die Stellung Orrys erschüttert sein. Am 6. II. 1733 meint Chauvelin zu Argenson: „er sei zu allem geeignet, was regieren heisst, ohne Ausnahme.“

In peinlicher Beobachtung der Chancen, die ihn zu Ämtern emportragen sollen, vergeht ihm die Zeit; da ist ihm kein Anzeichen zu unwichtig, um nicht jeweils registriert zu werden. Einmal meint er zu Chauvelin:[2]) „es sickere vieles durch zum Publikum zu seinen Gunsten, sodass mehrere Personen, die ihn vorher nicht betrachteten, seine Bekanntschaft zu machen suchten.“ Dies Gefühl der Spannung dauert lange Jahre hindurch und am 22. III. 1738 finden wir ihn in derselben beobachtenden und abwartenden Lage: „H. hat mir eine Zusammenkunft gewährt bei L., um mir von dem Fortschritt des B. in der Gunst des Königs zu erzählen und dass er den Gedanken anrege mich ins Finanzministerium zu befördern. Meine guten Absichten und die sehr ernsten Gedanken, welche ich über die Staatsgeschäfte habe, beginnen zur Öffentlichkeit durchzudringen. Dazu die Zurückgezogenheit, welche mir

---

[1]) Journal 14. VIII. 1733.
[2]) Journal 9. IX. 1732.

Seltenheit verleiht; alles dies macht, dass ich für einen einzigartig tüchtigen Menschen gelte und viele Leute, welche mich kaum kennen, rühmen und erheben mich. Bei den Massnahmen, welche man in der Umgebung des Königs angestellt hat, um mich zu den ersten Stellen zu tragen . . . usw." Das heisst, Argenson traf mit einem gewissen H. zusammen, der ihm davon erzählt, wie man schon Anstrengungen mache, Argenson zu hohem Amte zu empfehlen. Besonders ein B.[1]) nehme Argensons Interesse wahr und da dieser selbst beim König wohl angeschrieben ist, so gibt dies Argenson wieder erneut Veranlassung zu seinen liebevoll ausgesponnenen Ministerkombinationen. Mit sich stets steigernder Intensität lebt sich Argenson in den Gedanken hinein, er sei zu höchsten Ämtern ausersehen, alle Welt wünsche dies, da man von seinem Werte überzeugt sei.

Und trotz allem sieht er seinen Wunsch nicht in Erfüllung gehen. Einmal wird er zum Gesandten in Portugal ernannt, aber auch dieses Projekt zerschlug sich vor seiner Ausführung. Fleury und Chauvelin gingen ab; eine Reihe von Ministerwechseln vollziehen sich vor den Augen Argensons und es dauert bis zum Jahre 1744 bis Argenson endlich Staatssekretär der auswärtigen Angelegenheiten wird. Der Weg hierzu ist eine endlose Kette von Enttäuschungen, ein stetiger Verlust eines sicher geglaubten Besitzes und der Niederschlag der gedrückten Stimmung verrät sich deutlich in dem Tagebuch. Und ganz genau in derselben Weise steht diese eine Idee nach der Entlassung im Vordergrund alles Interesses, nur noch um vieles verschärfter und erbitterter, kommt doch dort hinzu der Schmerz über die unverhofft erfolgte Entlassung; betrachtet doch Argenson diese stets als den Triumph persönlicher gegen ihn gerichteter Intrigue, indem ihm der ganze Vorgang in seiner politischen Bedeutung wohl nie ganz offenbar geworden ist. Auch dann noch dieselbe hohe Selbsteinschätzung: „einige Leute sagen mir, dass man in Paris und selbst am Hof nur gutes über mich sagt, dass man mich vermisst und mein Ministerium zurückwünscht . . . man versichert mir, dass man mich für einen guten und eifrigen Mann hält, der viele

[1]) Bachelier, valet de chambre und Günstling des Königs.

Kenntnisse in Staatsangelegenheiten hat und dass das Volk anfängt, das Verlangen zu stellen, man möchte mich ins Ministerium, selbst an die Spitze der Regierung zurückberufen.“[1]) Würde das Staatsinteresse die Richtschnur der Regierenden sein, so wäre er schon längst wieder in seiner Stellung, glaubt Argenson. Dies ist aber ausgeschlossen, denn die Intrigue und selbstsüchtige Interessen regieren alles. Als am 24. Juli 1754 St. Contest, der zweite Nachfolger Argensons im Amt, stirbt, stellt Argenson folgende Betrachtung an: „Für den Fall dass St. Contest wirklich stirbt, weiss ich genau wer sein Nachfolger sein müsste, aber in Anbetracht dessen, dass die Hofintrigue allein alle diese Dinge regiert und die Ausschliessung und Beförderung entscheidet, so sehe ich nur ein Ränkewerk, um eine Wahl für ein so wichtiges Departement zu regeln.“ Stets wird Argenson versichert, seine Chancen seien wieder im Steigen begriffen. Einmal sagt ihm einer seiner Gewährsmänner: „Man sagte mir gestern (Argenson erzählt) de auditu, dass der König vor kurzem bei Gelegenheit des Ministeriums des Auswärtigen von mir gesprochen habe. Er habe gesagt, er wisse wohl, es gäbe am Hofe nur mich allein, der fähig sei, dieses Departement zu leiten, dass ich wirklich dazu das Talent hätte, dass, seit meiner Entlassung, diese Angelegenheiten immer schlechter geführt worden seien und trotzdem könne er sie mir nicht sobald wieder anvertrauen, es gäbe da ein Hindernis, das er mir nicht sagen könne, und dass, wenn ich noch lange lebte, man mir sie sicher wieder geben würde.“

Dies alles krankt an innerer Unmöglickeit. Sicher ist indessen, dass Argenson nie den Gedanken aufgegeben hat, seine Rückkehr sei nicht allein möglich, sondern sogar von einer mächtigen Partei angestrebt. Erst der Versailler Vertrag öffnete ihm hierin die Augen. Die politische Bahn, die damit eingeschlagen wurde, schloss seinen Wiedereintritt in das Ministerium entgültig aus. Und es ist, als wäre hiermit der Lebensnerv Argensons tödlich verletzt. Die Resignation begleitet ihn bis zu seinem bald erfolgten Tod.

---

[1]) Journal 9. X. 1753.

Die bisherigen Ausführungen, die lediglich rein persönliche und oft recht unbedeutende Vorgänge betreffen, sind notwendig gewesen, um die Behauptung zu stützen, dass man mit Recht von einer persönlichen Voreingenommenheit des Verfassers gesprochen hat. Dieselbe wird namentlich im Verhältnis Argenson zu den Personen seiner Zeit in Rechnung zu bringen sein. Und durch sie wird auch manches Urteil sich beeinflusst zeigen. Argenson ist nach allem, was vorangeht, kein uninteressierter Beobachter. Seine Quellen verbürgen auch rein äusserlich nicht durchaus die Zuverlässigkeit des Erzählten. Die höchst bedeutsame Frage nach den Quellen, aus denen er schöpfte, ist noch nicht genügend scharf gestellt worden. Man begnügte sich bisher mit der einfachen Feststellung des Quellenwertes des Tagebuchs für die Geschichtschreibung, indem man die Glaubwürdigkeit und Zuverlässigkeit durch zwei Momente für verbürgt erachtete:

Argenson habe am Hofe gelebt, sei somit persönlicher Zeuge der intimsten persönlichen und politischen Vorgänge, die er, durch seinen Zusammenhang mit den leitenden Kreisen hierzu besonders befähigt, objektiv und uninteressiert, als ein Mann, dem eben das Beobachten an sich Freude machte, erzähle. Ferner garantiere die, wie aus der Datierung hervorgehe, fast stets unmittelbar après coup erfolgte Aufzeichnung die Echtheit, Vollständigkeit, Wahrhaftigkeit.

Bei der ungeheuren Masse von Material, das uns das Tagebuch überliefert, kommt es selbst erst in zweiter Linie in Betracht bei allen den Geschehnissen, über die wir durch offizielle Dokumente genauer und zuverlässiger unterrichtet sind.[1]) Bei diesen besteht auch der Wert vorwiegend in dem Reiz, den die subjektive Betrachtung des Zeitgenossen hat. Anders liegt die Sache, wo es sich um das spezifisch Argensonsche Gebiet handelt, da wo er unsere einzige Quelle ist. Hier ist die Frage nach den Quellen, aus denen er schöpft, nicht zu

---

[1]) Z. B. bei den Streitigkeiten zwischen Krone und Parlament, deren Darstellung bei Argenson einen grossen Raum einnimmt. Hier liegt das Interesse, das er bietet, lediglich in der Vertretung seines eigenen Standpunkts. Den tatsächlichen Verlauf kennen wir aus den offiziellen Dokumenten. Vgl. Flammermont: „Remontrances du Parlament de Paris."

umgehen. Es kommen hier vorzüglich seine Aufzeichnungen über den Hof und die Personen seiner Zeit in Frage. Die Schwierigkeit der Untersuchung ist damit gegeben, dass wir auf Argenson allein angewiesen sind. Als einziges Mittel bleibt: Die Untersuchung der Quelle selbst. Um Mängel der Berichterstattung aufzudecken, steht uns nur Argenson selbst zur Verfügung, im besten Fall der Vergleich seiner Angaben mit solchen von Zeitgenossen.[1])

Als allgemeiner Satz darf aufgestellt werden, dass Argenson in der Mehrheit der Fälle die Quelle, aus der er schöpft, nicht angibt. Damit ist selbstverständlich die Pflicht zur unbedingten Vorsicht gegeben. Ebenso allgemein kann behauptet werden, dass wenn Argenson eine Quelle angibt, dies nur in sehr unbestimmter Form geschieht. Beides Feststellungen, welche sich dem Leser unwiderleglich aufdrängen. Vielleicht darf der Schluss gewagt werden, dass der Verfasser seine Quellen selbst nicht immer für ganz einwandfrei hält, sonst hätte er, da ihm der Gedanke der Veröffentlichung doch nicht fremd war, seinen Aufzeichnungen möglichst den Schein der Glaubwürdigkeit geben müssen. Mindestens ist kein Grund ersichtlich, warum der Verfasser eine Quelle verschwiegen haben sollte, sobald er sie für beweiskräftig hielt. Der Gedanke, dass aus zarter Rücksichtnahme auf Personen

---

[1]) Hier kommt an erster Stelle Barbier in Betracht. Im Grand-Dictionnaire Larousse ist das Gebiet der Aufzeichnungen Argensons im Gegensatz zu denen Barbiers also richtig umschrieben: „L'avocat Barbier, si bien renseigné sur les affaires de la magistrature, du Palais . . . n'est guére au courant des intrigues de haut parage et du mouvement des idées nouvelles . . . bei Argenson dagegen finden wir: „beaucoup d'anectodes scandaleuses, mais très-intéressantes et d'une authenticité incontestable."

Unter Mémoires d'Argenson: Wenn im folgenden gelegentlich Äusserungen Argensons solche von Barbier gegenübergestellt werden, so geschieht das nicht in dem Sinne, als sei Argenson durch den letzteren in seinen Angaben zu widerlegen. Aber es ist viel für die Beurteilung der Angaben Argensons gewonnen, wenn ein Zeitgenosse mit seinen Äusserungen sich zu ihm in offenen Widerspruch setzt, wie es in vielen Fällen geschieht. Die Frage nach der Zuverlässigkeit des einen oder des andern ist damit nicht entschieden. Man wird aber den unleugbaren Eindruck grösserer Ruhe und Sachlichkeit, den Barbier auf den Leser macht, der von Argensons Tagebuch kommt, ersterem sehr zugute halten müssen.

etwa das Bezeichnen solcher unterblieben sei, ist bei der Offenheit, mit der Argenson jederzeit alles ausgesprochen und die eine seiner sympathischen Züge ist, wohl auszuschliessen. Sicher beruht der grössere Teil des Aufgezeichneten nicht auf eigener Beobachtung; der Weg, auf welchem Argenson zu seinem Wissen gelangt ist, ist zumeist der der mündlichen Überlieferung zweiter und dritter Personen. Bei der Natur der Dinge, wo es sich so oft um Hofgeschichten und intimste Vorgänge handelt, ist dadurch einer phantasievollen Ausgestaltung der breiteste Spielraum gelassen.

Die Mängel der Argensonschen Berichterstattung sind nur an der Hand ausgewählter Beispiele zu erkennen. Am 6. Februar 1733 schreibt Argenson: „Ich kenne einen Freund meines Bruders, der neulich über ihn zum Siegelbewahrer gesprochen hat. Dieser hat geantwortet: Nun, zu wem sprechen Sie über Argenson den jüngeren? Das ist sozusagen mein Sohn, ich habe ihn erzogen, wir haben unser Leben zusammen erlebt, ich betrachte ihn als einen meiner besten Freunde . . . Er ist zwar ein wenig ausgelassen, zu sehr vergnügungssüchtig, aber er kann sich darin noch bessern. Aber — so fuhr er fort — kennen Sie seinen älteren Bruder? Nein, ich will ihn Ihnen vorstellen: erstens ist das ein Mann von vielem Geist und viel gesundem Verstand, von ebenso gutem Charakter, sehr fleissig, sehr bewandert in allem und ich kann Sie versichern, zu allem geeignet, zu jedem Regierungsamt, ohne Ausnahme. Das sind seine Worte."

Aus innern Gründen allein schon muss diese Ausführung, die Chauvelin in den Mund gelegt wird, als unmöglich abgelehnt werden; sie trägt doch zu deutlich den Stempel selbstgefälliger Ausschmückung an sich und harmoniert zu genau zu dem Bilde, das Argenson so gern von sich entwirft.[1])

---

[1]) Man denke hierbei an das Urteil von Saint-Simon über die beiden Brüder: „l'un plein. d'esprit et d'ambition et de plus, fort galant et un aîné qui était et qui fut toujours un balourd." Oder an das Urteil von Luynes in seinen Memoiren: Il a moins d'esprit que son frère et d'une autre espèce (Argenson der ältere). Und ferner: „On l'avait surnommé d'Argenson la bête pour le distinguer de son frère l'homme d'esprit." Von Sainte-Beuve zitiert Causeries du lundi XII. 96.

Wichtiger aber ist, dass diese Nachricht aus formalen Gründen nicht als echt betrachtet werden kann. Es wird der Inhalt eines Gesprächs „en propres termes“ gegeben, das einmal zeitlich schon zurückliegt (dernièrement), welchem ferner Argenson sicher nicht, sein direkter Gewährsmann (sein Bruder) auch nicht angewohnt hat. Der Umweg, den obige, zu dem viel zu ausführliche Rede macht, ist zu weit, als dass Argenson sie uns wörtlich wiedergeben könnte. Also bemerkenswert ist, dass Argenson hier „en propres termes“ eine Rede wiedergibt, bei der er selbst auf mündliche Überlieferung angewiesen war — eine Unterredung zwischen dritten Personen in direkter Rede!

Einmal sagen ihm am 9. X. 1753 „quelques gens“, dass man am Hofe seine Entlassung noch immer bedauere. Am 3. III. 1748 erzählt er uns Nachrichten, eingekleidet in die Worte: „Eine Dame vom Hof, die eben davon kam, hat mir erzählt was folgt.“ Ferner: „man versichert mir, dass“ . . . Wer sind diejenigen, die Argenson über dies alles unterrichten? Warum stossen wir hier nirgends auf genauere Bezeichnungen? Am 4. März 1748 sagt er: „Ein Minister hat mir gesagt, es sei seit langer Zeit das Gerücht in Versailles . . . dass alle Welt sich meiner Sache offen annehme.“ Nun vergleiche man dazu die Äusserung Argensons vom 23. II. 1748, also kaum zehn Tage vorher: „Man dürfe am Hofe nicht von ihm sprechen, so wenig Freunde habe er am Hof“ und die Zuverlässigkeit, mit welcher jener Minister über die Stimmung am Hofe orientiert sein will, erscheint in zweifelhaftem Lichte.

23. II. 1748: „Le confident, on plutôt le conducteur d'un de nos ministres a dit hier à Madame *** que tout allait de pire en pire et que son maître désespérait de la république.“[1]) Die geheimnisvolle Redeweise Argensons ist unerklärlich. Hier ist also der Ursprung eines der allgemein absprechenden Urteile Argensons über seine Zeit. Dieser „confident“ meint weiter in ebenso unbestimmter Weise: „Finanzen, auswärtige Angelegenheiten, alles werde dem Staat zum Schaden . . . Die Finanzen seien unrettbar verloren . . . trotzdem sei der

---

[1]) Journal 23. II. 1748,

König von einer Ruhe und Sicherheit, die man sich nicht vorstellen könne . . . Der Marquis de Puysieux[1]) habe zuerst seine Unzulänglichkeit für die Geschäfte eingesehen . . . er habe grosse Lust zurückzutreten . . . indessen wage noch niemand am Hofe laut von mir zu sprechen; nur einige ehrliche Leute sagten sich im geheimen und wären eins darüber, dass man die Güte und Brauchbarkeit verworfen habe, um sie zu ersetzen durch die Leichtfertigkeit und Verderblichkeit." Es handelt sich hier nur um Allgemeinheiten und alles dreht sich wieder um Argenson selbst. Man hat das unabweisbare Gefühl, Argenson lässt die berichtende Person so sprechen, wie er wünscht, dass gesprochen worden sei. Dazu wieder der weite Umweg. Ein Vertrauensmann eines Ministers erzählt dies alles einer Dame und bestenfalls überlieferte diese direkt an Argenson, wobei aber eine weitere Mittelsperson nicht ausgeschlossen ist.

Ebenso allgemein spricht ein: „homme du métier" (am 22. X. 1748 berichtet) über die Finanzen: „Es sei die erstaunlichste Sache der Welt, wie sehr die Finanzen plötzlich seit einem Monat in Misskredit gekommen seien." Was könnte Argenson wieder in diesem Fall wohl abgehalten haben, den Namen seines Gewährsmannes anzugeben? Würde die Glaubwürdigkeit der Mitteilung nicht unbedingt dadurch gewonnen haben und soll dieser Gesichtspunkt Argenson so ganz fremd gewesen sein? In dieser Form hat diese Mitteilung nicht den geringsten Wert. Und diese Ausstellung haben wir in einer Unmenge von Fällen zu machen. Was ist mit einem Berichte anzufangen, der beginnt: un personnage qui arrive de Versailles m'a dit . . .[2]) auch wenn hierauf die anscheinend ausführlichsten Mitteilungen folgen? Höchstens zeigt er, wie sehr Argenson zu gewissen Zeiten jede direkte Verbindung mit dem Hofe verloren hatte.

Am 22. V. 1749: „Ich weiss, dass der König die Güte gehabt hat, zu sagen, etwa 6 Monate nach meiner Entlassung, dass er sie bereue, dass ich ihm von Herzen gedient hätte." Warum ist Argenson in der Angabe der Quelle auch hier

---

[1]) Argensons Nachfolger.

[2]) Journal 20. XII. 1748.

nicht deutlicher? Woher hat er diese Nachricht, der, wäre sie zuverlässig, doch eine historische Bedeutung zukäme? Angesichts der Tatsache, dass dieses angebliche Wort des Königs schon fast zwei Jahre zurückliegt und gar kein Gewährsmann angegeben ist, darf man an der Echtheit der ganzen Mitteilung stärkstens zweifeln.

Am 9. XII. 1749: „Ich war am Hof von Versailles“ — wobei zu bemerken ist, dass Argenson es ausdrücklich zu erwähnen für nötig hält, wenn er einmal persönlich selbst in Versailles war, wo er doch noch am besten unterrichtet werden konnte — „und ich habe in Versailles wie in Paris mehrere Hofpersonen gesprochen. Hier folgt, was ich da zusammengerafft habe.“ Und nun folgen in buntem Durcheinander alle die Nachrichten und Gerüchte, deren er auf seiner Reise habhaft geworden ist. Auf die Einheitlichkeit der Aussagen fällt kein gutes Licht, wenn Argenson sagt: „Man hat mir versichert, dass sie (die Madame Pompadour) nur geleitet werde durch die Ratschläge meines Bruders; dieser hat mir das Gegenteil behauptet.“ Wie oft mag Argenson nun wohl die eine Seite allein gehört haben. Es ist natürlich nichts verwunderliches dabei, dass sich alle die unverantwortlichen Aussagen, die Argenson berichtet, nicht unter einen einheitlichen Gesichtspunkt bringen lassen; die Klatschsucht und Intrigue war an diesem Hof doch auch in vielen Fällen die Quelle der Gerüchte; nur ist zu bedenken, dass Argenson in sehr vielen Fällen eben nichts andres uns bieten kann, als Vorzimmer- und Hoferzählungen. Ganz unbestimmt heisst es am 18. I. 1750: Man glaubt, dass Maurepas von weitem der Königin Ratgeberin ist, dass er die Zwietracht in der königlichen Familie anfacht . . . man glaubt, dass er die Madame de Saint-Florentin berät . . .

Am 13. II. 1752 hält Argenson die Stellung der Madame Pompadour für erschüttert. Es ist nun interessant die Quelle zu erfahren, aus der ihm die Kunde einer so hochpolitischen Spannung kommt: „Ich habe bemerkt, dass gestern ein einflussreicher Hofmann vom Kabinett des Königs, vor den Bedienten, beim Mittagessen sich ausgesucht ungezwungen über die Madame Pompadour ausliess; er machte sich über ihren Namen lustig, und über

ihre ersten Liebschaften, wo er der Vertraute gewesen war.“ Und trotzdem es sich wahrscheinlich um nichts anderes handelt, als um die Ausgelassenheit eines Renommisten, zieht Argenson den Schluss: „Ein Benehmen, dass man nicht ohne Grund zur Schau trägt und ohne einige Gewissheit über die Ungnade dieser Dame.“ Nichts beweist, dass in jenen Tagen die Stellung der Marquise erschüttert war, und diese Angabe allein veranlasst uns auch nicht daran zu glauben.

Am 11. I. 1751 meldet Argenson: „Fleury de la Valette ist soeben zum Intendanten des Languedoc ernannt worden, an Stelle des verstorbenen Le Nain!“ Eine Meldung in dieser bestimmten Form scheint keinen Zweifel mehr zuzulassen, dass es sich hier um eine vollendete Tatsache handelt. Trotzdem erfolgt ein Dementi am 14. I. 1751: „Fleury de la Valette ist garnicht, wie man gesagt hatte, zum Intendanten des Languedoc ernannt worden.“ Es ist offenbar, dass Argenson hier ein Gerücht einfach als vollzogene Tatsache registriert hatte.

Bei Personalfragen solcher Natur ist indessen meist ein Dementi möglich, nicht aber so, wenn es sich nicht um eine fortlaufende Sache handelt und ein Zurückkommen auf eine Einzelmeldnng nicht notgedrungen stattfindet. Wie oft mögen falsche Nachrichten stehen geblieben sein, bei denen Argenson einfach niederschrieb, was man sich in gut oder schlecht unterrichteten Kreisen erzählte.

Als einfach den jeweils umlaufenden Gerüchten preisgegeben, die er unkritisch aufzeichnet, zeigt Argenson auch die folgende Aufzeichnung.

20. VI. 1739. „In Compiègne setzt sich als sehr sicher das Gerücht fest, dass der Generalkontrolleur endlich verabschiedet worden sei. Am folgenden Tage kursierten mehrere Briefe in Paris und die ganze Öffentlichkeit nannte sofort als Nachfolger meinen Bruder.“ Alle Vermutungen aber sind unbegründet. „Indessen ist heute, wo ich dies schreibe, am 23. Juni, noch nichts vollzogen von diesem so vielfach berichteten und von allen so herbeigesehnten Wechsel.“[1])

---

[1]) Orry blieb im Amte bis 1745; als dann seine Entlassung erfolgte, geschah dies keineswegs unter durchgängiger Billigung von tout le monde.

Am nächsten Tage (24. VI. 1739) offenbart uns dann Argenson „den wahren Plan“ des Königs, der darin bestehe, „dem Kardinal Fleury so viele kleine hübsche Widerwärtigkeiten zu bereiten, dass dieser sich endlich nach Royaumont oder sonstwohin zurückziehe.“ Wir müssen, da sich Argenson über Orrys Stellung so unbewiesenen Vermutungen hingab, die zeigen, dass von einem innigen Zusammenhang mit unterrichteten Kreisen doch wohl kaum die Rede sein kann, es füglich bezweifeln, dass er nun in der Lage sei, uns hier „den wahren Plan“ des Königs mitzuteilen. Seine Quellen sind nicht angegeben, und auch in dem tatsächlichen Verlauf ist kein Anhaltspunkt für die Zuverlässigkeit dieser Meldung. Argenson schöpft zweifellos aus Eigenem; was er hier gibt, entspricht wohl seinen eigenen politischen Wünschen, die ja der Gedanke schon an einen Ministerwechsel so anregte. Bei Orry stützte er sich auf eine rein äusserliche Beobachtung, und ist hierin nicht ganz frei von einer gewissen Naivetät;[1]) das zweite Mal kombiniert er.

IV. 1750: Bei einem Gerüchte, Maurepas habe eine Pension von 20000 L. erhalten, stellt er selbst Nachforschungen an: „ . . . aber, mein Bruder, der sich in Versailles erkundigt hat, hat herausbekommen, dass dies nicht der Fall sei.“ Also wieder ein umlaufendes Gerücht, das sich als falsch erwiesen hat.

Im Dezember 1750 hört Argenson von seinen Gewährsmännern, bei denen er sich besonders informiert hatte, und „welche wohl wissen was vorgeht“, die folgenden bevorstehenden Ministerwechsel: Orry wird Kriegsminister, Herrault Generalkontrolleur, Barentin Polizeileutnant und am 15. XII. 1750 heisst es im Tagebuch: „voilà M. Orry ministre de la guerre!“ — aber keiner dieser angesagten und teils als eingetreten gemeldeten Wechsel vollzog sich.

Am 5. IX. 1751: „Endlich hat der König die Demission von Puysieux angenommen.“ Aber am 6. IX. hat Argenson

[1]) „Orry kam ausserordentlich ermattet und zerzaust heraus (aus dem Kabinett des Königs) . . . man weiss nicht was der König ihm gesagt hat . . . aber man betrachtet ihn als gefallen . . . Die Türen in Compiègne sind schlecht ausstaffiert . . . man hörte heftige Reden und laute Schimpfworte.“ Wer soll diese ausgestossen haben: Der König oder Orry?

schon wieder anders gehört: . . . „dass die Demission des M. de Puysieux noch nicht gegeben ist.“

Granjan de la Croix war einer jener Räte des Châtelet, gegen welche die Regierung, des Streites zwischen dem conseil royal und jenem Gerichtshof müde, im Jahre 1754 mit Verhaftung mittels lettres de cachet einschritt. Über ihn schreibt Argenson am 25. III. 1754: „Granjan de la Croix ist soeben in der Bastille gestorben, was in der Stadt viele Anklagen gegen die Härte des Ministers erregt.“ Ein anderer Wortführer der Opposition, der Abbé Chauvelin, war in Caen exiliert. Darüber sagt Argenson am 21. IV.: „Der Abbé Chauvelin befindet sich sehr schlecht in seinem Exil in Caen und man sieht voraus, dass sein Tod eine ungeheure Unruhe derselben Art erregen wird.“

Barbier schreibt indessen: „Der Abbé Chauvelin, welcher die Stadt Caen als Gefängnis erhalten hat, hat jetzt seiner angegriffenen Gesundheit wegen noch eine Erleichterung bekommen. Er wurde in das Schloss von Vincennes überführt, wo die Luft sehr gesund ist . . . er hat freie Bewegung im Schloss, in den Gärten und darf seine ganze Familie sehen.“ (Barbier, Journal April 1754.) Es ist kaum ein Zweifel, dass Barbier hier wie in vielen anderen Fällen Argenson vorzuziehen ist. Aber am 20. IV. meldet Argenson: „Man hat Granjan de la Croix ausser Haft gesetzt.“ Wieder einmal finden wir im Tagebuch als feste Tatsache ein unhaltbares Gerücht, das im Volk umgelaufen sein mag, vor, und Argenson ist hier nichts weiter als das Sprachrohr der falsch unterrichteten, irregeleiteten öffentlichen Meinung. Willig gibt er sich her zur Weitermeldung der on-dits, wie der folgende Fall klar zeigt:

Am 20. III. 1755: „Man beschuldigt einen Herrn Montalembert, einen Günstling des Prinzen von Conti, viel Geld für die Herstellung von Kanonen erhalten zu haben, dass er aber der Marine wenig geliefert hat, sodass unsere Schiffe daran ermangeln.“ Bei der zweiten Erwähnung dieser Sache hat sich das Gerücht schon zum Tatsächlichen verdichtet. Argenson gibt jetzt auch Einzelheiten: 11. XII. 1755: „Ein Herr Montalembert, der vorher Page des Prinzen von Conti gewesen, hat vorgegeben, ein Mittel zur Herstellung

besserer Kanonen für die Marine zu besitzen; er hat 1800000 L. dafür bekommen und hat erst sieben Kanonen geliefert; dagegen hat er Landgüter gekauft, darauf gebaut, einen Theatersaal errichtet und die Kanonen kommen nicht. Der ganze Hof ist an seiner Unternehmung interessiert."

Am 22. XII. 1755 kommt Argenson wieder darauf zurück: „Ich habe von einem Herrn M. gesprochen, der eine Unternehmung mit Kanonen gehabt hatte. Er hat die Protektion der Herzogin de Chaulnes ... man glaubt, dass er dieser Tage in die Bastille gesetzt wird."

2. I. 1756. Die Geschichte des Herrn Montalembert wird jeden Tag widerwärtiger; nicht allein den König, sondern auch verschiedene Privatpersonen, wie Madame de Roffignac, hat er übers Ohr gehauen ... ohne etwas zu zahlen." Nachdem unsere Zweifel daran, dass wir es mit einem vollendeten Verbrecher zu tun haben, längst behoben sind, kommt am 29. I. 1756 die stark verwirrende Meldung: „Herr de Montalembert hat schon 800 Kanonen geliefert." Also alle Vermutungen oder vielmehr die in ihren Einzelheiten vorgebrachten Tatsachen fallen wohl in nichts zusammen. Ist dieser Fall nicht seltsam? Aus welchen finsteren Quellen mag Argenson alle seine früheren Kenntnisse bezogen haben! (Natürlich die Richtigkeit dieser entgültigen Meldung vorausgesetzt, wozu ihre gediegene Form doch durchaus zu berechtigen scheint.) Wäre nun die letzte Feststellung ausgeblieben — und ist es mehr als reiner Zufall, dass sie erfolgte? Argenson brauchte nur durch einen Zufall diese Meldung überhören — so wäre der gute Ruf jenes Mannes verunglimpft. Argenson brachte eine absolut unbegründete Feststellung. Böswilligen Erfindungen, wie hier zweifellos eine vorliegt, hat Argenson ein sehr geneigtes Ohr geliehen und es ist doch seltsam, dass er auf die frühere Behandlung dieses Falles, die sehr der Richtigstellung bedarf, gar nicht mehr weiter eingeht.[1]) Aber es ist genügend, die Unzuverlässigkeit der Quelle und den in den Aussagen Argensons liegenden Widerspruch dargetan zu haben.

[1]) Rathéry selbst merkt an: „Wir finden nichts in den Memoiren der Zeit, noch in den Biographien, was die Gerüchte, zu deren Echo sich Argenson hier gemacht hat, bekräftigt.

Ein anderes Mal schreibt Argenson: 7. X. 1755. Die „Gazette de Hollande“ hat eine Erklärung des verstorbenen Präsidenten Montesquieu gedruckt, die er seinem Beichtvater beim Tode gemacht habe; er erklärt darin, dass er in seinen Schriften über die Offenbarungsreligion nur deshalb leichtfertig gesprochen habe, um die Zustimmung der modischen Schöngeister zu gewinnen.“ Dazu bemerkt Rathéry, dass diese angebliche Äusserung Montesquieu's in der Gazette de Hollande, wo Argenson sie gelesen haben will, nirgends zu finden ist. Wahrscheinlich ist dies lediglich eine tendenziöse Erfindung. Wie es kommt, dass sich Argenson ihrer bemächtigt und sie kritiklos weitergibt, ist unerklärlich.

Am 9. IX. 1753 meldet Argenson die Geburt des zweiten Sohnes des Dauphin, des Herzogs von Acquitanien und schliesst hieran die Bemerkung: „Ich wünschte, dass das Volk und besonders das Pariser Volk Freude darüber empfunden hätte.“ Und am 11. X.: „Ein Mann, der von Versailles kam, sagte mir, die Geburt des Herzogs von Acquitanien habe nirgends Freude erweckt“ (n'y a causé aucune joie dans le peuple de la cour et de Versailles, a fortiori à Paris!) Und hieran knüpft Argenson die für den Monarchisten betrübliche Fetsstellung: „Alle Geister sind heute sehr eingenommen gegen den Thron. Man führt sehr aufrührerische Reden, selbst in den Gemächern des Königs.“

Es handelt sich hier um eine jener pessimistischen Auslassungen Argensons, denen man so leicht symptomatische Bedeutung beizulegen geneigt ist und wegen deren man gerade in Argenson einen weit vorausschauenden Propheten der Revolution erblickt hat.[1]) Die Frage bleibt aber doch bestehen, ob Argenson, wenn er von solchen Zeichen der Zeit berichtet, ein wahrheitsgetreues Bild gibt. Schildert Argenson z. B. gerade in diesem Falle die wahre Stimmung des Volkes?

---

[1]) Z. B. zitiert Carnot in seinem Buch: „La Révolution française (Paris 1897 Alcan) S. 4. Argenson als solchen Künder der kommenden Revolution mit seiner Äusserung: „ La révolution est certaine en cet état-ci, il croule par ses fondements.“ An dem oben erwähnten Beispiel ist jedoch die mangelhafte Beschaffenheit solch eines Zeugnisses zu ersehen.

Bemerkenswert ist, dass Barbier in dieser Sache, der Argenson symptomatische Bedeutung zuspricht, gerade das Gegenteil berichtet. Barbier schreibt nämlich, dass die Geburt eines Prinzen erfolgt sei „zur grossen Freude des Königs, des ganzen Hofes und des ganzen Königreiches, mit Ausnahme der Jansenisten.“ Denn „man glaubte im Publikum, oder wenigstens die guten Jansenisten hofften es, dass die freudige Anteilnahme des Volkes gemässigt sein würde, wegen des Exils des Parlaments. Aber unsere guten Frommen sind in ihren Hoffnungen getäuscht worden; alle Häuser der Stadt waren an den Fenstern mit Kerzen und Lampions beleuchtet . . . . . Man würde sehr unzutreffend in den Remontrances oder in irgend einer Parteischrift davon sprechen, dass die Hauptstadt des Königreiches in Trauer und Trostlosigkeit sei wegen der Beichtzeugnisse.“[1])

Es bleibt zu bedenken, dass Argenson in dem Kampf zwischen Krone und Parlament Parteimann ist. Und zwar steht er — ob aus rein politischen Gründen, ist eine Frage für sich — nachdrücklichst auf Seiten des obstruierenden Parlaments; es ergibt sich hieraus naturgemäss ein besonders empfindsames Auge für alle der Krone wie der Regierung ungünstigen Symptome und eine leichte Neigung zur Übertreibung.[2]) Wenn Argenson am 25. III. 1754 sagt, „man beginnt das Wort „Tyrannei“ laut im Volk zu proklamieren“, so bedeutet dies kaum, dass tatsächlich eine ernste Bewegung gegen eine verhasste Despotie Platz zu greifen beginnt, weil

---

[1]) Barbier, Journal Sept. 1753.

[2]) Ein ganz ähnliches Beispiel sei noch erwähnt: Nach Argenson war der Karneval von 1754 eine polizeilich unterstützte Veranstaltung, um den wahren unzufriedenen Geist des Volkes zu verschleiern und zu beruhigen: „und man trug eine geheuchelte Freude zur Schau.“ Barbier nimmt mit zufriedenem Eifer das Gegenteil wahr: Aber bezüglich Paris war der Karneval glänzender als in den letzten Jahren, die Theater waren immer gefüllt . . . und viele besondere Tanzveranstaltungen fanden statt. Dies ist die Stimmuug der Stadt Paris nach 10 Monaten des Exils des Parlaments, obwohl viele Leute leiden. (Barbier, Journal Februar 1754.) Die Frage, die sich erheben könnte, wer durch engere Fühlung mit dem Volke besser dessen Stimmung zu beurteilen in der Lage ist: Argenson oder Barbier? muss für Barbier entschieden werden.

etwa in jener Zeit der Druck von oben unerträglich geworden sei, sondern es handelt sich viel wahrscheinlicher einzig um das bekannte Schlagwort, mit dem noch jede Opposition gegen eine energische Regierungspolitik gearbeitet hat.

Es muss Wunder nehmen, wie äusserst selten Argenson von direkten Unterredungen, die er mit leitenden Personen gepflogen hat, berichtet. Von dieser Seite allein könnten ihm authentische Nachrichten über die eigentlichsten Gebiete, die sein Interesse beanspruchen, kommen. Ohne Zweifel würde eine enge Verbindung mit den leitenden Kreisen viel deutlicher im Tagebuch zum Ausdruck gekommen sein; es wäre kein Grund einzusehen, warum Argenson solche Verbindungen nicht selber nachdrücklich betont hätte. Man hat den Eindruck, dass Argenson namentlich nach seiner Entlassung nur in losester Beziehung zur Regierung gestanden, geradezu in einer Art Verbannung gelebt, dass man gerade ihm gegenüber in der Aussprache über die eigentlichen politischen Dinge zur Vorsicht geneigt war. In allen Wendungen der inneren und äusseren Politik gibt er doch stets lediglich Vermutungen, die wenig Zusammenhang mit den Kreisen, die hierin etwas wissen mussten, verraten.

Als bezeichnend in dieser Hinsicht darf vielleicht darauf hingewiesen werden, dass z. B. Argenson von den weitläufigen Vorverhandlungen zu dem Bündnis von Versailles, die monatelang die wichtigste diplomatische Beschäftigung der Regierung gewesen sind, nicht ein Wort zu sagen weiss. Man ist durchaus zu dem Schluss berechtigt, dass er auch wirklich hiervon erst beim Abschluss erfuhr. An eine intime Verbindung mit dem Hofe ist demnach gar nicht zu denken. Gerade diese Phase der politischen Entwicklung, die ihn doch innerlich so stark anging, würde sich in seinem Tagebuch deutlich spiegeln.

Nachdem ihm dann die Kunde von dem was vorgegangen, geworden, hält er auch mit dem schärfstem Urteil nicht zurück. Zum ersten Mal spricht er davon am 10. VI. 1756: „Die Madame Pompadour gibt sich als Urheberin unseres

schlechten Vertrages mit dem Wiener Hof".[1]) Das Bündnis betrachtet er rein als „das Werk der Madame Pompadour", worüber man sich nicht zu wundern braucht, da ihm von der Geschichte der Verhandlungen nichts bekannt war. Wäre er unterrichtet gewesen, so hätte sein Urteil anders gelautet. Es ist bedeutsam, dass Argenson sogar inmitten der schwebenden Verhandlungen von einer sinkenden Gunst der Marquise zu erzählen weiss: „Die Stellung dieser Dame nimmt immer mehr ab und ist unter der Hand untergraben . . . man glaubt, dass dies eines Morgens zu einer Scheidung führen kann."[2]) Dann ferner am 16. X. 1755: „man sagt, dass es auf des Messers Schneide steht und dass ihre Aktien zusehends fallen", zu einer Zeit, wo sich infolge der Entwicklung der Dinge die Stellung der Marquise eher befestigt haben muss. Ebenso ist die Nachricht unglaubhaft, die Argenson wieder ohne Angabe der Quelle macht, dass der König etwa Anfang Februar 1756 zugestimmt habe, aber „nur unwillig", Chauvelin, den früheren Minister des Auswärtigen, in das Ministerium zurückzurufen. Das ist bei der Politik, die eben triumphierte, in Anbetracht der politischen Grundsätze Chauvelins, vollständig ausgeschlossen.

Noch ein seltsamer Zug bleibt hier zu erwähnen. Einmal ersucht Argenson seinen Bruder, den Kriegsminister, um eine Unterredung. Dieser bewilligt sie ihm „dans une maison tierce." Sollte man hieraus nicht auf eine Art persönliche, unausgesprochene Verbannung schliessen dürfen, in der Argenson nach 1747 gelebt? Dies käme aber bei der Frage nach seinen Quellen sehr in Betracht. Warum sollte man auch der wahrscheinlich ungern gesehenen Erscheinung Argensons, der aus seiner persönlichen Verstimmung und Feindseligkeit allen regierenden Männern gegenüber so gar keinen Hehl machte, zu besonderer Vertrauensseligkeit geneigt

[1]) Es ist auch hier deutlich zu sehen, wie sehr für seine Betrachtungsweise politischer Vorgänge persönliche Gesichtspunkte massgebend sind. Zwar bezeichnet er das Bündnis auch ganz gewiss aus tiefster innerster Überzeugung heraus als „so verhängnisvoll für unsere Interessen", aber der persönliche Unterton schwingt deutlich mit, wenn er hinzufügt: „Dieser Plan . . . hat meine Rückkehr ins Ministerium ausgeschlossen."

[2]) Journal 24. X. 1755.

sein? Einen Gewährsmann, der zuverlässig war und Argenson stets auf dem Laufenden hielt, besass dieser nicht. Wenn er gelegentlich nach Versailles kommt, um alles „zusammenzuraffen“ dessen er habhaft werden konnte, so standen ihm hierzu, neben der eigenen Beobachtung, nur meist Personen zur Verfügung, die in untergeordnetem Verhältnis zu der Leitung standen. Solche Kreise sind zwar zur Redseligkeit geneigt, kommen aber zumeist über Vermutungen nicht hinaus. Da ist es der „Vertraute einer Hofdame“, dort ein „homme du métier“ (im besten Fall ein Unterbeamter im Finanzministerium), welche Argenson die Chronik des Hofes geben. Was „überall versichert wird“ und „wovon man überall spricht“ und was es „den Anschein hat“, dies alles erfahren wir unverfälscht durch das Tagebuch. Und das ist sehr wenig.

Also zwei Dinge sind stets im Auge zu behalten: wie sehr Argenson mit allen Fasern seines Herzens an Amt und äusserer Anerkennung hing; dazu seine Überzeugung, dass er sein Missgeschick von 1747 persönlicher Intrigue zu verdanken habe. Beides ist für die Erklärung der durchweg jede gesunde Lebensäusserung des Staatswesens verneinende Grundstimmung wichtig.

Enttäuschung über das Misslingen hochfliegender Pläne, Verbitterung über eine untätige Zurückgezogenheit, die der nicht verdiente, der im Gegensatz zu einer korrupten Umgebung[1]) stets das beste gewollt, über den augenscheinlichen

[1]) Man vergleiche hierzu sein Selbstporträt: „Il est un homme renvoyé du ministère de qui on n'a trouvé que bonté daus son travail, principes qu'on a suivi forcément, vertu reconnue, amour du bien public, dont les deux partis ont dû également faire l'éloge, parcequ'ils en ont suivi, et parcequ'ils ont critiqué dans la besogne de son successeur, par la conduite qu'il a tenue dans l'état privé, il peut être question de cet homme-là pour la place de premier ministre par le choc des deux partis. On le trouvera sans conséquence comme sans ambition ne cherchant qu' à attirer la gloire de tout au roi. Il rétablirait l'ordre et l'économie.“

Oder am 22. XII. 1749: „Der Prinz Eduard (Stuart) verabscheut den Kardinal de Tencin und sagte, er habe nur einen ehrenwerten Mann im französischen Ministerium gekannt, nämlich *** (Natürlich Argenson selbst.)

Sieg des bösen Prinzips — dies ist etwa der psychologische Zustand, der Argenson an der Zukunft Frankreichs pessimistisch verzweifeln lässt. Dies gilt besonders für die letzte Zeit seines Lebens. Der Hass, der ihm, wie er glaubte, von allen Seiten und unverdienter Massen entgegengebracht wurde, fand bei ihm selbst die ursprünglichste Erwiderung. Dafür bietet dies Tagebuch eine Menge von Zeugnissen. Es ist einzigartig, welche Schärfe Argensons Sprache annimmt, sobald er auf die Personen seiner Zeit zu sprechen kommt. Die ganze politische Leidenschaft Argensons scheint dann rein persönliches Gefühl zu werden. Wir sind enttäuscht, wenn wir ein objektives Bild jener Männer oder eine unparteiische Würdigung ihres politischen Schaffens zu finden hofften. Darüber schreibt Argenson selten ein Wort, das nicht stark verurteilend wäre und persönliche Stimmung aufwiese. Es herrscht hier eine verhängnisvolle Unsachlichkeit vor und anstelle naturgetreuer Porträts haben wir meist hässlich verzerrte Karrikaturen vor uns. Argenson wird seiner Umgebung ungerecht. Nur ist eine Richtigstellung im einzelnen natürlich ausgeschlossen. Wir müssen uns zufrieden geben damit, wenn wir hie und da bei Zeitgenossen ein anderes Bild jener Persönlichkeiten finden; in vielen Fällen hat Argenson allerdings sich selbst verurteilt, teils durch Widersprüche in der Charakteristik, teils durch eine ganz unmöglich naturgetreue dicke Auftragung der Farben, wo dann die Unrichtigkeit und Übertreibung offenbar ist, weil viele Urteile reiner Ausfluss verärgerter Missstimmung sind.

Eine ganze Entwicklung macht z. B. die Beurteilung des alten Kardinal Fleury durch. Es ist gerade in diesem Fall die persönliche Art des Urteils offenkundig. Wir haben zu Anfang, in den dreissiger Jahren, in der Zeit, da Argenson von Fleury persönliche Förderung erhofft, eine verhältnismässig günstige Beurteilung zu erwarten. Je länger die Wünsche Argensons hinausgeschoben werden in ihrer Verwirklichung, desto mehr ändert sich das Bild Fleurys zu seinen Ungunsten. Einige Beispiele sollen dies erläutern: Juli/August 1732: „Der Kardinal, der immer uneigennützig, teilnehmend ist, aufrichtige Ziele indessen zu wenig Ausführungsgeist und zu wenig Mut hat.“

Dernier juillet 1734: „Der Kardinal, ein so rechtschaffener Mann er ist . . .“

21. III. 1737: „ . . . Dies kommt daher, weil der Kardinal das Wohl des Königreiches will . . .“

Ende März 1737 bekennt sich Argenson zum persönlichen Parteigänger des Kardinals. „Der Kardinal (und ich denke ebenso wie er) treibt eine mehr bürgerliche Politik, die auf Sparsamkeit, Ordnung und Ruhe ausgeht . . .“

Dann am 14. IV. 1737: „Ich erkenne an, dass die Eminenz den für einen Minister nötigen Scharfblick und die Geistesgegenwart hat . . . sein Gedanke ist natürlich rechtschaffen, er sieht den Dingen auf den Grund und geht auf den richtigen Vorteil aus. So muss der Geist der Regierung beschaffen sein. Wir wären glücklich, wenn er sich auch in den Menschen ebenso gut auskennen würde wie in den Geschäften.“[1])

August 1737: „Der Kardinal, dessen Gedanken für das Wohl des Staats feststehen . . . alles kommt von jener Liebe des Staates her, die nie ihr einziges Ziel aus dem Auge verliert.“ Ja Argenson geht einmal soweit zu sagen, dass das Schicksal Frankreichs von Fleury abhinge: „Wenn die Dinge so bleiben, wie sie sind, so wird der Kardinal unterliegen und der Staat darauf . . .“ (August 1737.)

---

[1]) Diese Würdigung Fleurys, die doch eine ernste Anerkennung seiner staatsmännischen Eigenschaften enthält, datiert aus einer Zeit besten persönlichen Einvernehmens zwischen Fleury und Argenson. Im Februar 1737 schreibt Argenson: Ich habe ziemlich eifrig die politischen Geschäfte seit 7 Jahren studiert. Der Kardinal weiss dies, er hat von meinen Denkschriften gesehen. Die Eminenz rühmt mich vor aller Welt und hat mich ja auch zu einer delikaten Gesandtschaft bestimmt.“ Also begründet ohne Zweifel die von Fleury erwartete Förderung Argensons günstige Urteile dieser Tage. Und daher auch die viel schärfere Tonart späterer Zeiten, als die Gesandtschaft, wie die Hoffnungen auf einen Ministerposten, denen Argenson unverhohlen nachhing, sich als eitel erwiesen haben. Sobald Argenson einsieht, dass er von Fleury nichts mehr zu erwarten habe, haben wir nur noch die schärfsten Verurteilungen vor uns, wodurch der Satz, dass die Personenurteile Argensons von persönlichen Stimmungen abhängig sind, durchaus bestätigt wird. Für die politischen Erfolge des Kardinals, etwa die Erwerbung Lothringens 1738, finden wir bei Argenson kein Wort der Anerkennung.

August 1737: „Der Kardinal, gut, ehrlich, von Natur aufrichtig . . .“ Gegen seine Feinde nimmt Argenson den Kardinal in Schutz und verteidigt ihn also: „Nein, das ist ein Mann, der sich immer mässig, uneigennützig, wohlgesinnt gezeigt hat, der den König und den Staat liebt“. (21. VIII. 1738.) „Der Kardinal der weitsichtiger ist als die andern“. (Sept. 1738.) „Eine so tugendhafte und so sehr uneigennützige Verwaltung.“ (Nov. 1748.)

Diese geradezu glänzende Beurteilung Fleurys macht einem plötzlichen Umschwung in das gerade Gegenteil Platz, ohne dass aus dem Tagebuch irgend ein politischer Grund hierzu ersichtlich wird. Es muss ein persönlicher, peinlicher Vorfall Argenson plötzlich so verstimmt haben — eine anderweitige Erklärung gibt es nirgends, denn Argenson erzählt hiervon nichts.[1])

Am 4. V. 1739 heisst es plötzlich: „Der Kardinal ist ein Lügner geworden, er lügt wie ein Lakei . . .“ Es gibt keinen, der ebenso ungestüm die Entlassung Fleurys fordert, als Argenson, der früher so viele Worte der Anerkennung für Fleury gefunden: „gibt es ein grösseres Rätsel als das? Warum bleibt er im Amt? Was macht er da? Was darf er da erhoffen? Ein sterbender Mann, von allen beschimpft und verabscheut; der nur noch ein halbes Dutzend Schurken um sich

---

[1]) Die oben zitierte Äusserung vom November 1738 gibt vielleicht hierin einen Fingerzeig, denn sie beginnt wieder mit der Bemerkung, dass der grösste Fehler Fleurys der sei, dass er sich nicht auf Menschen verstehe. „Und das ist das grösste Unglück seines Ministeriums gewesen.“ Wir werden nicht fehlgehen in der Annahme, dass der Grund für den Umschwung darin liegt, dass Argenson bei der Entlassung Chauvelins die Hoffnung, dessen Nachfolger zu werden, gehabt hat. Hierin aber erfolgte eine grosse Enttäuschung. Chauvelin fiel am 20. II. 1737. Argenson schreibt dazu: Ich zweifelte gar nicht daran, dass die Siegel (Chauvelin war Siegelbewahrer zu gleicher Zeit) dem Kanzler zufallen würden. Aber die auswärtigen Angelegenheiten blieben noch zu besetzen. Ich bewarb mich nicht, aber man bewarb sich darum für mich.“ Das heisst, Argenson war der sicheren Hoffnung, die auswärtigen Angelegenheiten würden ihm zufallen. Seine Enttäuschung ist begreiflich, als Amelot ihm — der vielleicht gar nicht in Betracht gekommen war — vorgezogen wurde. Dass er hier von Fleury übergangen worden war, das ist der Grund für die radikale Revision des Urteils über Fleury, der dadurch bewiesen hatte, „dass er von Menschenkenntnis nichts besitze.“

hat. Freundlichkeit und Urteilsfähigkeit waren ihm angeboren; er hat sie verloren durch Laune und „ivresse de place.“ (4. VI. 1739.)

Am 1. VII. 1739 spricht Argenson von der „Tyrannei des Kardinals . . .“ nichts ist verächtlicher als die Herrschaft eines alten Schulmeisters ohne Herkunft und Geist, 86 Jahre alt, der vor Eigenliebe und Herrschsucht erstickt . . . und seinen König nach Vergnügen von der Regierung absetzt.“

Fleury hat sich bis zur Unkenntlichkeit verändert. Kein Zweifel, dass Argenson jetzt in schärfster Opposition gegen Fleury steht und daran ist nichts bedenklich als dies, dass er uns diesen Umschwung gar nicht politisch motiviert. Am 27. XII. 1739 „definiert Argenson den Charakter des Kardinals wahrheitsgetreu“ — so leitet er seine Schilderung ein — und wir haben Mühe, uns der früheren Urteile zu erinnern: „Weisheit, welche nur die Narrheit und die Unvorsichtigkeit ausschliesst, welche aber sonst dem Übel, den Verbrechen, den Lastern und dadurch der Schande und dem Ruin freien Lauf lässt, durch die Trägheit und Versäumnisse, die Korruption der guten Sitten, Schlechtigkeit, Perfidie, Schurkerei.“ Der früher Fleury gegen seine Gegner in Schutz nahm, sagt jetzt: „Das ist im Gegenteil ein hässlicher kleiner Alter, ein verächtlicher und verhasster Priester, ein altes Weib, welchem ein von Natur tugendhafter, vernünftiger und beständiger König seine Funktionen lassen will aus Furcht, sie möchte vor Wut und Eifersucht vergehen“ (crever.)[1])

Oder am III. 1793: „Der arme Mann, übermannt, von allen verlassen seit seiner Krankheit, seiner Unfähigkeit, seinem albernen Geschwätz, seinen Fehlern . . .

Fleurys Verwaltung ist „lächerlich“ und „entehrt den König“; seine Geschicklichkeit ist zu Unrecht behauptet worden; er hat die „politische Geschicklichkeit“ ersetzt durch „gröbste Schurkerei.“

Auch seiner früher gerühmte Sparsamkeit gewinnt Argenson nichts mehr ab: „Alles ist unterbunden durch die hässliche Sparsamkeit des Kardinals.“ Fleury ist nur mehr „ein alter

---

[1]) Journal 6. I. 1739.

Unverschämter“, ein „alter Dummkopf,“[1]) der die „Entehrung Frankreichs systematisch“ aufsucht.[2]) Dieser Beurteilung Fleurys bleibt Argenson treu bis zu dessen Tod. Noch am 6. Januar 1743 ist Fleury „dieser für das Vaterland fluchwürdige Greis.“

Mag eine Entwicklung Fleurys in dem Sinne, wie sie in Argensons Urteilen deutlich wird, nicht ganz ausgeschlossen sein, so ist doch gerade hier die ungenügende politische Motivierung dieser Wandlung in der Stellung Argensons zu Fleury ganz unverkennbar, d. h. die Urteile Argensons sind Stimmungsausdrücke.

Der Marschall Noailles war, wie wir wissen, ein politischer Gegner Argensons; dies würde eine sachliche Gegnerschaft, die im Tagebuch zum Ausdruck käme, erklären. Aber hierbei ist es bei Argenson nicht geblieben; der politische Gegensatz nimmt im Tagebuch die schärfste Form persönlicher Gehässigkeit an. Trotzdem hat es eine Zeit gegeben, in welcher bessere, ja gute Beziehungen zwischen beiden obwalteten, es ist nun bemerkenswert, wie auch Noailles so alle persönlichen Vorzüge verliert, sobald er offen als Gegner Argensons hervortritt. Zuerst ein fast freundschaftliches Verhältnis: 11. XII. 1731: Der Herzog de Noailles wünschte sehr meine genauere Bekanntschaft in jener Zeit zu machen, er lud mich zum Essen ein und wünschte, dass ich ihn oft besuchte . . .

III. 1735: Der Marschall de Noailles hat mir die Ehre angetan mein Freund sein zu wollen.“ Auf diesem Hintergrund der persönlichen guten Beziehungen der beiden haben wir nur gute Urteile über Noailles: . . . „Der Marschall Noailles, der darauf rechnet, dass ihn das Wohl des Staates, wie das ohne Intrigue auch hätte sein müssen, berufen würde . . .
. . . Er beschäftigt sich also immer mit den Gedanken, welche ein tüchtiger Mensch haben muss.[3])“

Am 13. XI. 1736 spricht Argenson von Noailles Erfolgen höchst anerkennend.

---

[1]) Journal II. VII. 1739.
[2]) Journal 8. XII. 1739.
[3]) Journal III. 1735.

Auch hier fällt in die vierziger Jahre die entscheidende Wandlung und der Mann dessen Eigenschaften früher anerkannt wurden, wird von Argenson nunmehr ingröbster Missachtung angesprochen. Da heisst es:

„Dieser Narr,“[1]) dann: „der Marschall Noailles, ein Mann von Geist, aber wenig zuverlässig, von mittelmässigem Wert; er ist für eine Allianz mit Spanien, das besagt genug![2])“

Mit einer politischen Denkungsart war, wenn sie von der Argensons abwich, Veranlassung zu moralischer niederer Qualifizierung gegeben.

Bei einer gefährlichen Krankheit des Marschalls meint Argenson: „Der kleinste Verlust ist hier in Aussicht, wenn nicht der grösste Gewinn, welchen man für das Wohl der Politik machen könnte.“

In demselben Jahr wurde Argenson Minister. Dass sein Sturz sich wesentlich auf Veranlassung Noailles vollzog, ist Argenson natürlich nicht unbekannt geblieben, wenn er auch die Beweggründe jenes Mannes rein auf persönliche Abneigung zurückführen mag. Nach seiner Entlassung haben wir nur ganz scharfe Urteile.

Unter dem Gesichtspunkte, dass Noailles der Rückkehr in das Amt im Wege stehe, leiden sie alle:

„Wenn der Marschall Noailles diesen Sommer gestorben wäre, so würde man mich sicher zurückrufen.“[3])

Daher auch die masslos scharfen Angriffe wie der folgende: „Der Marschall Noailles, dieser verrückte und bornierte Mensch, ein Mann einer seltenen Unbeständigkeit, ein grosser Herzensfreund Österreichs . . . alles geht bei ihm wider die gesunden Grundsätze.“[4])

Wenn Noailles sterben wird, „so ist ein sehr schlechter Mensch weniger und dieser Tod wird ein grosser Gewinn für den Staat sein.[5])

---

[1]) Journal 7. XI. 1741.
[2]) Journal 31. VII. 1744.
[3]) Journal 24. XI. 1751.
[4]) Journal 12. I. 1752.
[5]) Journal 13. XI. 1754.

Wertvollere Aufschlüsse gibt uns das Verhältnis Argensons zu seinem jüngeren Bruder. Die engsten verwandtschaftlichen Bande verhindern nicht, dass Argenson gerade auf die moralischen Seiten jenes Mannes die allerschwärzesten Schatten fallen lässt. Argensons Bruder ist geboren 1696. Er durchlief eine glänzendere Laufbahn als der ältere Bruder. Er war nacheinander Polizeileutnant, Intendant der Touraine, Staatsrat und schliesslich Kriegsminister. Als solcher hat er sich verdient gemacht; unter seinem Ministerium schlug die französische Armee die Schlachten von Fontenay und Lawfeld. Ferner gründete er 1751 die Ecole Royale Militaire in Paris.[1]) Dass er sich der besonderen Wertschätzung Diderots erfreute, beleuchtet eine andere Seite seines Wesens. Dieser widmete ihm die Encyklopädie. In diesem Manne verkörpert sich nur schlechtweg das böse Prinzip — nach Argensons Tagebuch. Wären wir auf dessen Schilderungen allein angewiesen und wäre nicht zwischen den Zeilen so manches unfreiwillige Lob herauszulesen, so stände eine böswillig verzeichnete Karrikatur vor uns.

Argenson der jüngere ist schlechtweg „inimicus homo", welche Bezeichnung ihm von seinem Bruder öfters zuteil wird. Und von dieser Beurteilung seines Bruders hat sich Argenson nie freigemacht. Wir finden nie ein freudiges Wort der Anerkennung für dessen Verdienste, für die die Fernerstehenden grösseres Verständnis bekundeten, was vielleicht eben das Verhältnis Argensons zu seinem berühmteren und erfolgreicheren jüngeren Bruder bestimmte. Aus früher Zeit haben wir schon solche absprechende Urteile: „Wie unglücklich bin ich, dass ich einen Bruder habe, der nur an sich denkt! nur sich selbst wohl will! Eine solche Leidenschaft schliesst die Tugend aus und jene Liebe des allgemeinen Wohls . . . er will, dass alle Welt ihm zum Fortkommen verhilft, Frauen, Freunde und Bruder . . ."[2]) Ferner wirft er ihm vor:

„Doppelzüngigkeit, Heuchelei, Verachtung der Tugend und Hass des allgemeinen Wohls."[3])

[1]) Er wurde 1757 gestürzt und exiliert, zusammen mit Machault auf Betreiben der Marquise de Pompadour.

[2]) Journal III. 1737.

[3]) Journal 27. VIII. 1742.

„Mein Bruder hat niemals ein anderes Verdienst um seine Stellung gehabt als dasjenige eines vollkommenen Höflings. Er wollte mir manchmal Ratschläge geben. Guter Gott! Wie weit waren sie von Wahrheit und Gewissen entfernt!“[1])

Auch seinem Bruder schreibt Argenson gelegentlich die Schuld an der Intrigue, die seinen Sturz veranlasste, zu:

„Mein Bruder hat mich aus allen Stellen verjagt, die ich nacheinander durch Arbeit und verdienstvollen und selbstlosen Ruf erhalten hatte; er hat mich mit Feigheit, Verrat, unter Freundschaft verstecktem Hass verfolgt, er hat mir meine Tochter und den geringsten Freund abspenstig gemacht, und meine Frau gegen mich aufgestachelt.“[2]) Diese Worte sind im Affekte über die Kränkung niedergeschrieben, die Argenson erlitten hat und enthalten ja auch nur einen tatsächlichen Vorwurf politischen Interesses, dass nämlich der Bruder den Bruder um das Portefeuille gebracht habe. Hierin widerspricht sich Argenson öfter.[3])

In diesem Falle sind wir in der glücklichen Lage, dieser brüderlichen Beurteilung Zeugnisse von Zeitgenossen zur Seite zu stellen. Und diese entwerfen ein ganz anderes Bild von dem jüngeren Argenson.

Barbier findet stets nur durchaus anerkennende Worte: „Der König, der übrigens Argenson den jüngern gern hat . . . Argenson ist erfreut, mit 27 Jahren Staatsrat zu sein . . . er hat Geist, er ist beliebt . . . seine Beweise von Dankbarkeit . . . da er sehr gute Eigenschaften hat, ist alle Welt überzeugt, dass er es weit bringt.“[4]) Oder: „Argenson hat viel Geist und füllt alle seine Ämter mit Auszeichnung aus . . . Er ist sehr beliebt beim Kardinal und Kanzler . . .“[5]) Nach

---

[1]) Journal 10. XII. 1747.

[2]) Journal V. 1748.

[3]) Am 27. XII. 1749 betrachtet er einmal die politische Seite seiner Entlassung: Ich wurde durch Spanien gejagt, von dem man dies gewünscht vermutete. Aber am 12. XI. 1747 sagt er von seinem gewiss unschuldigen Nachfolger Puysieux: „Der mir meine Stelle genommen hat.“

[4]) Barbier, Journal Janvier 1724.

[5]) Journal, Barbier Octobre 1740.

seiner Ernennung zum Staatsminister: „Der Platz des Staatsministers ist der Lohn für die Dienste, die er auf militärischen- und Gesandtschaftsposten geleistet hat. Er hat viel Verdienst, ein liebenswürdiges Wesen und eine grosse Höflichkeit, . . . seit langer Zeit hat er gearbeitet.“[1]) Als Argenson im Jahre 1743 Kriegsminister wird, meint Barbier, der neue Minister habe zwar wenig militärische Erfahrung, aber „er hat Geist und wird sich besser der Sache entledigen als Breteuil.“[2])

Schliesslich bringt Barbier nach der Entlassung Argensons im Jahre 1757, in seiner ruhigen und daher so überzeugenden Art ein grosses Lob für Argenson: „Die vernünftigen Leute bedauern Argenson (und Machault); beides Männer von Geist, Erfahrung und grosse Minister.“[3])

Dazu gesellt sich ein Zeugnis des Kardinals Fleury. Dieser schreibt in einem Brief an Tencin, der zugleich mit Argenson Staatsminister wurde: „Ich habe meine Augen auf Argenson den jüngeren gerichtet, den der König gern in den Rat aufnehmen möchte . . . er hat viel Geist, ist sehr wohlgesinnt in seinen Grundsätzen und seinem Eifer für die Dinge der Religion; er ist freundlich und von sehr liebenswürdigem Umgang.“[4])

Das Urteil Argensons über seinen jüngeren Bruder ist nicht aufrechtzuerhalten; die hier gegebene Charakteristik ist eine Unmöglichkeit, am besten widerlegt durch Argenson selbst.[5]) Wäre Argenson der jüngere tatsächlich der Mann, der stets dem älteren im Wege steht und von dem eine Förderung anderer als lediglich der eigenen lieben Interessen nicht

---

[1]) Barbier, Journal Août 1742.

[2]) Barbier, Janvier 1743.

[3]) Barbier, Février 1757.

[4]) Der Brief zitiert von Rathéry im Journal B. IV. 21. aus Mélanges historiques de Boisjourdain T. II. 78.

[5]) In diesem Sinne glauben wir die folgende Stelle im Tagebuch anführen zu dürfen: „Er sagte neulich an der Tafel, wo ich sass: „Im Frieden muss man sich am meisten zum Krieg vorbereiten.“ — Wohldurchdachte Worte, die wir einem Kriegsminister nicht verargen können und die vielmehr ein lobenswertes Programm verraten. Argenson sieht hierin nur die kleinliche Absicht seines Bruders, „der von den Reichtümern strotzt, die er dem Staate gestohlen,“ „pour attirer plus de fonds à son département.“ (Journal 20. XII. 1748.)

zu erwarten wäre, dann hätte Argenson nicht jenen Brief geschrieben, in dem Argenson die deutliche Zuversicht eines hilfreichen Entgegenkommens von seiten des jüngeren verrät.[1])

Die Beurteilung seines Nachfolgers Puysieux[2]) geschieht unter denselben persönlichen Gesichtspunkten. Einmal sieht er in Puysieux den Mann, „der ihm seinen Platz weggenommen hat", dann denjenigen, der sich seiner Rückberufung am meisten widersetzt. Eine abfällige Kritik dieses Mannes ist daher zu erwarten.

„Puysieux beginnt sich den Fremden zu zeigen als sehr unwissend und von wenig Geist; man hat bald erkannt, wie arm er an Ideen ist und bis zu welchem Masse seine Ignoranz geht. Man verachtet ihn . . ."[3]) Dazu stimmt es aber gar nicht, wenn er am 4. XI. 1747 zugeben muss: „Puysieux scheint ein grosser Freund des Königs zu sein; er ist ganz eins mit den andern Ministern und den Höflingen."[4])

„Puysieux, mein Nachfolger, ist ein ebenso unbedeutender wie bornierter Mensch; um seinen Dünkel zu erkennen, braucht man nur zu sehen, wie er sich für einen sehr ehrenwerten Menschen hält und eine Freiheit alten Adels an den Tag legt, ohne etwas von all dem zu sein . . . er ist von einziger Ignoranz, da er niemals etwas gelesen hat . . . er erhebt sich nie zu grossen und einfachen Gedanken . . . er ist verkommen, verärgert, boshaft, traurig, grausam gegen sein Personal, rachsüchtig im kleinen . . . so will sich und wird sich unser Staat ruinieren."[5])

Argenson bleibt dabei, dass er Puysieux die Ehrlichkeit abspricht, nicht stehen; es kommt noch schlimmer: „Aber wenn, durch eine gerechte Strafe Gottes, Puysieux einer Krankheit erliegen sollte . . . wen kann man zu seinem Nachfolger vorschlagen, der den Intriguen wie den Geschäften gleichermassen gewachsen ist?"

---

[1]) Journal 21. VIII. 1756.
[2]) 1747—51 im Amte.
[3]) Journal 12. X. 1747.
[4]) Journal 4. XI. 1747.
[5]) Journal 30. XII. 1747.

Dass Argenson hier sich selbst allein im Sinne haben kann, ist jedem Leser des Tagebuchs ohne weiteres klar, wie dieser ja auch weiss, dass Argenson, trotz aller gegenteiligen Versicherungen, von wunschbeseeltem Ehrgeiz erfüllt ist. Man könnte von einer leicht festzustellenden Neigung sprechen, über die Befähigung und moralische Brauchbarkeit seiner Zeitgenossen allgemein und mit einer gewissen Leichtigkeit abzuurteilen. Wie entgegenkommend gibt er sich dem Verdacht hin, dass Puysieux sich durch englisches Geld bestechen lasse und auf welche wenig stichhaltigen Gründe! „Man weiss auch, dass es seit dem Frieden von Aachen viele Klagen am Hof und in Paris gegeben hat über die zu grosse Neigung des Monsieur de Puysieux und auch der Madame de Puysieux für England. Der Prinz Eduard sagte ganz laut, diese Dame habe Guineen und keine Louis beim Spiele verloren; ihr Haus in Fontainebleau wird niemals leer von Engländern; er hatte eine grosse Korrespondenz in England, bevor er in sein Amt eintrat; er bezog daher Pferde, Tabaksdosen und war ein Freund der Madame von Bolingbroke; kurz er hat eine Vorliebe für diese hassenswerte Nation.“ Der Gegensatz zwischen der Schwere der Anschuldigung und der Schwäche der überführenden Momente fällt in die Augen.[1])

Die Neigung, kritiklos den finstersten Gerüchten, die am Hof unbeweisbar umgelaufen sein mögen, im Tagebuch in einer konziseren Form Raum zu geben, ist unverkennbar.

Die Herkunft dieser Neigung ist ebenso deutlich die der persönlichen Missstimmung, die sich naturgemäss seinen Feinden gegenüber am schärfsten äussert. Daher ist es besonders Puysieux, sein Nachfolger, der die ganze Wucht der persönlichen Angriffe zu tragen hat: „Puysieux hat die Niederträchtigkeit gehabt, diese Eifersucht auf mich zu zeigen; undankbar gegen mich, hat er mir das Beste mit dem Schlimmsten vergolten, meine Arbeit, während ich ihm doch den wichtigsten

[1]) Demselben Verdacht gibt Argenson einmal gegen Saint-Séverin, den französischen Unterhändler zu Aachen Ausdruck und begründet ihn sich also: „Ich weiss wohl, dass dieser, da er für die Geschäfte des Herzogs von Parma in England gewesen ist, sehr eingenommen für diesen Aufenthalt und die Nation geblieben ist.“

Teil überlassen, schlecht gemacht, meine Stellung geraubt, um sich unwürdigerweise damit zu bekleiden; und unwürdig wie er ist, kann er keine meiner Kreaturen, wie er eine war, dulden . . . das ist Puysieux, der das grösste Hindernis für meine Rückkehr in den Conseil ist.“[1]) Der Schluss ist die Erklärung für das, was vorhergeht.

St. Contest, der Minister des Auswärtigen von 1751 bis 1754, stellt ebensowenig wie Puysieux eine bemerkenswerte Periode der französischen auswärtigen Politik dar. Gleichwohl sind die Angriffe, deren auch er im Tagebuch ausgesetzt ist, offenkundig rein persönlichen Ursprungs und bezüglich der Person dieses Mannes geben sie keine glaubwürdigen Anhaltspunkte. Auch sie bekunden die Masslosigkeit und Unsachlichkeit von Argensons Charakterbildern. „Ich habe von vielen Personen sagen hören, in welchen ungeheuren Misskredit St. Contest gefallen ist . . . er hat alle die für die Welt und den Hof ungeeignetsten Eigenschaften . . . kleiner Geist, eine Gedankenarmut und Trägheit, wie man sie noch nie in einem solchen Ministerium gesehen hat, wo gerade das Gegenteil nötig wäre.“[2]) Der alte Gedankengang erklärt uns auch hier wieder vieles: „andere haben mir gesagt, es gebe unter mehreren fremden Gesandten und besonders allen alten Sekretären in dem Auswärtigen Amt nur eine Stimme des Bedauerns und des Verlangens nach meiner Rückkehr.“[3])

Zu einer Reihe von Unrichtigkeiten, die um so mehr verwunderlich sind, als es sich dabei um Personen und Geschehnisse handelt, die dem früheren Minister verhältnismässig näher stehen als viel anderes, was er meldet, führt die Betrachtung von Aufzeichnungen über auswärtige Politik, z. B. jene über den Abbé de la Ville, Gesandter Frankreichs im Haag. In dieser Person sieht Argenson einen Teilnehmer an der an seinem Sturz interessierten Verschwörung. „Indessen bietet sich mir gegenwärtig das Schauspiel, dass der Marquis de Fénélon, der Wohltäter des Abbé de la Ville, durch diesen

[1]) Journal 12. XI. 1747.

[2]) Journal 16. I. 1752.

[3]) Bei St. Contests Tod am 24. Juli 1754 schreibt Argenson: „ich weiss wohl, wer ihm nachfolgen müsste.“

Abbé ruiniert, diskreditiert wird und für einen Dummkopf nach seinem Tode gilt und von seiner Gesandtschaft verjagt wird, während dieser Jesuitenabbé seinen Platz eingenommen hat und noch heute daran profitiert, wo Fénélon elend im Krieg getötet wurde; der Abbé ist überhäuft mit Pfründen, Stellungen und dem Ruf eines grossen Ministers, obgleich ich ihn wohl als einen Verbrecher erster Ordnung kenne." Neben dieser starken Beschuldigung entspricht der angebliche Sachverhalt kaum dem Tatsächlichen.

Fénélon war der Gesandte Frankreichs im Haag von 1735—1743.[1]) Abbé de la Ville ist sein Nachfolger und bekleidet dieses Amt unter dem Minister Argenson. Wenn man dieses Grundes wegen eine richtige Darstellung bei Argenson erwartet, so fühlt man sich enttäuscht. Schon das dürfte unhaltbar sein, was Argenson über das Verhältnis von Fénélon zu de la Ville sagt. Argenson stellt es so dar, als habe letzterer seinen Vorgänger absichtlich und ränkevoll aus dem Amte gedrängt. Dazu aber ist zu bemerken: de la Ville war der Erzieher der Kinder des Marquis de Fénélon, gewann sich auch das politische Zutrauen seines Herrn und wurde dessen Sekretär und Hilfsarbeiter bei der Gesandtschaft. Aus diesem Grunde vorzüglich in die laufenden diplomatischen Geschäfte eingeweiht, war er der natürlich geeignetste Nachfolger Fénélons. Dieser gab Ende 1743 die Geschäfte ab; das französische Kabinett ernannte de la Ville zum Nachfolger, wohl im Einverständnis mit Fénélon. Dieser empfahl ja auch den Generalstaaten den Abbé bei seinem Abschied am 14. Dez. 1743 als einen Mann, „welchem sie ihr Vertrauen schon geschenkt hatten in mehreren Missionen, ähnlich dieser . . ."

Fénélon starb auf dem Schlachtfelde von Raucoux (1746). Also: kein Anhaltspunkt dafür, dass die Beziehungen zwischen Fénélon und de la Ville der Natur gewesen seien wie Argenson es darstellt, sondern Anzeichen, die für das Gegenteil als Wahrscheinlichkeit sprechen. Damit rückt auch de la Ville in eine andere Beleuchtung, die mehr zu seinen Gunsten

[1]) Dies aus Coquelle: L'alliance franco-hollandaise contre l'Angleterre 1735—1788 Paris 1902.

spricht; die Anschuldigungen gegen den „Verbrecher erster Ordnung“ sind deshalb auch wohl unbegründet.

Es muss Wunder nehmen, dass Argenson über die diplomatische Betätigung dieses Mannes kein Wort verliert. Diese ist nämlich anerkennungswert. Seine Aufgabe war es gewesen, Holland vor jeglicher Teilnahme am Krieg zum Nachteil Frankreichs zurückzuhalten. In einem Brief[1]) eines anscheinend Sachkundigen findet sich folgende Würdigung seiner Arbeit: „Die Entschiedenheit, welche M. de la Ville in seinen Reden und in seinen Absichten zeigt, verbunden mit der Mässigung und der Rücksichtnahme, die er gegenüber dem Souverain, bei welchem er residiert, beobachten muss, ist recht dazu angetan, den vereinigten Provinzen die Gefahr begreiflich zu machen, in die sie sich begeben würden, wenn sie sich in den allgemeinen Krieg hineinziehen lassen würden.“ Auch Argenson selbst hatte eine Zeit der Würdigung des Abbé, nämlich als Minister. Dies zeigt sein Brief an de la Ville vom 1. Dez. 1744: „Ich sehe durch Ihre Depeschen, dass Sie dem König so gut dienen und so aufmerksam wachen über alles, was Beziehungen hat zu den Interessen der Krone, dass ich geglaubt habe, nichts Besseres für die Einrichtung einer Korrespondenz in London tun zu können, als Sr. Majestät vorzuschlagen, Sie zu beauftragen in dem Lande, da Sie sind, die für jenen Auftrag geeignete Auswahl zu treffen.“[2]) Oder ein anderes Mal, im Februar 1745: „Der König ist immer sehr zufrieden mit Ihren Briefen, er findet sie voll von nützlichen und interessanten Angaben und neuen Gedanken.“ Oder schliesslich am 28. Mai 1745: „Sie haben sich fest gezeigt in Zeiten, da die Ereignisse uns nicht günstig waren, Sie sind bescheiden in gedeihlichen Umständen.“ Es ist, da Argenson nichts näheres angibt, unbekannt, wodurch sich de la Ville jene scharfe Missbilligung Argensons verdient hat.

Auf Argensons Tagebuch allein angewiesen ergab sich uns ein offenkundig falsches Bild jenes Mannes.

---

[1]) Bei Coquelle ist der Schreiber nicht mit Namen erwähnt: „Der Schreiber der an Tilly, den Gesandten in Mannheim, gerichteten Briefe.“ Coquelle 13.

[2]) Vgl. Coquelle.

De la Ville durchlief weiter eine glänzende Laufbahn. Er wurde premier commis aux affaires étrangères, Mitglied der Akademie und las seine Antrittsrede im November 1746. Gestorben ist er 1774 als Directeur des affaires étrangères, Inhaber eines von Ludwig XV. eigens zur Anerkennung seiner Verdienste geschaffenen Amtes.[1]) Vermutlich ist der Vergleich zwischen der offenbar in aufsteigender Linie sich bewegenden Bedeutung de la Villes mit der beklagenswerten eigenen Lage die Ursache der verbissenen Stimmung, in der Argenson so ungerecht wird. Und an seinem Unglück macht er ihn ja auch haftbar: „Indessen triumphiert meine Kreatur, der kleine Schwachkopf Puysieux, der mich mit Hilfe des Abbé de la Ville und meines Bruders aus dem Amte gejagt hat und für den grössten Staatsminister gilt, den es seit langer Zeit gegeben hat; dieser ist heute mit Ehre und Ruhm überhäuft."

Vielleicht ist die hohe Meinung, die Argenson von der Bedeutung seiner eigenen Politik hat, ebenso ein Grund zu der missfälligen Beurteilung anderer wie die persönliche Verstimmung. In dieser Hinsicht führen wir Argensons Aufzeichnung an vom Mai 1748. Hier sagt er, in einem jener schlagendsten Zeugnisse subjektivster Meinungsäusserung: „Ich bin in dem Nichts aller öffentlichen Ämter und jeglichen Ansehens; man hat dem König beigebracht, dass ich unfähig für mein Ministerium wäre, wo ich doch durch mich allein die grössten coups d'autorité d'Etat vollführt hatte, wo alles nach Wunsch ging, wo ich Deutschland beruhigt, im Kaiserreich die grösste Partei für den König gebildet, die Beständigkeit des spanischen Hofes in unserer Allianz gesichert und gefestigt, wo ich die Gesandten der Feinde nach Paris gebracht hatte, um da den Frieden zu erbitten, wo ich diesen Frieden so weit abgeschlossen hatte, dass er fertig zum Unterschreiben war . . . und auf vorteilhafterer Grundlage als die, auf welcher man ihn in Aachen jetzt unterzeichnet hat."

Zu dem Ausfall auf die Politik seines Nachfolgers ist zu bemerken: Insofern dieser sich damit begründet, dass Argenson,

---

[1]) Coquelle 36—37 und Anmerkung.

wäre er im Amte geblieben, einen für Frankreich günstigeren Frieden abgeschlossen hätte, ist er nicht haltbar, weil durch Argenson selbst widerlegt. Die eingehendste Darstellung der politischen Tätigkeit des Ministers Argenson haben wir durch Zevort erhalten.[1]) Hier erhalten wir Kenntnis von einer Denkschrift Argensons, die sich mit dem Aachener Frieden befasst und eine Frucht ernster, unvoreingenommener Betrachtung ist. Hierin aber rechtfertigt Argenson die Zugeständnisse Frankreichs im Aachener Frieden aus der schlechten Lage Frankreichs in Italien und auf dem Meere und fällt das billigende Gesamturteil: „Wir geben nichts auf von dem, was wir vorher besassen, ein unanfechtbarer Beweis eines vorteilhaften Friedens."

Damit ist auch jener Ausfall auf Puysieux in das richtige Licht gerückt.

Das Auge Argensons ist verschleiert durch die bitteren persönlichen Erlebnisse. Hierin sind ebenso bezeichnend die scharfen Angriffe gegen St. Sévérin, den französischen Unterhändler in Aachen. Seine Ernennung hierzu ist eine „sehr schlechte Wahl und die gefährlichste, die man machen konnte; dieser Ausländer . . . ohne Kenntnisse, schlecht, betrügerisch, gallsüchtig, jähzornig. Er hat sich hier den Ruf des befähigsten unserer Unterhändler erschwindelt, während er nie etwas anderes geleistet hat als Scheinarbeit."[2]) „Man liefert die Hauptinteressen des Königreichs einem Ausländer, einem italienischen Verräter aus; man will sich zugrunde richten und man wird sich zugrunde richten."[3]) St. Sévérin ist „arbeitsscheu und beschränkten Verstandes."[4]) Am 28. XI. 1749 meldet das Tagebuch: „Man meldet mir von Paris, dass St. Sévérin die Sakramente empfangen hat und es ihm schlecht geht. Requiescat in pace!"

Am 2. XII. 1749: „St. Sévérin liegt im Sterben und ist rasend geworden; die Hand Gottes schlägt diese Familie für

[1]) Zevort: Le marquis d'Argenson et le ministère des aff. étrang. Paris 1880 S. 312.

[2]) Journal 2. I. 1748.

[3]) Journal 1. II. 1748.

[4]) Journal 22. II. 1748.

die Untreue, womit dieser Gesandte uns bei dem Friedensschlusse gedient hat.“

„Er erlischt wie eine Kerze: so vergehen jung die schlechten Menschen.“[1]) St. Sévérin wurde aber wieder gesund und ist auch weiterhin der „rasende Italiener, ohne Überlegung noch Menschenliebe“ geblieben. Noailles urteilt ja in seiner bekannten Denkschrift wesentlich anders. Bei ihm ist St. Sévérin bekannt durch seine Talente, seine Fähigkeit und die geleisteten Dienste.“[2])

Barbier seinerseits begrüsst die Ernennung St. Sévérins zum Unterhändler in Aachen: „Das ist ein kluger, guter Unterhändler . . . wohl angesehen und aus berühmtem Haus.“[3])

Die einfache Ernennung eines Mannes genügt in vielen Fällen, um Argenson zu einer abfälligen Beurteilung zu veranlassen. Als Le Nain, der Intendant des Languedoc 1750[4]) starb, wurde sein Nachfolger St. Priest, einer der tüchtigsten aller Intendanten des alten Frankreich.[5]) Und sofort bei der Ernennung finden wir im Tagebuch das folgende Urteil: „Man hat mit einem gewaltigen Erstaunen erfahren, dass der König zu dieser ersten Intendantenstelle seines Reiches den Herrn de St. Priest ernannt hat, der nie Intendant gewesen und erst seit 5 Jahren maître de requêtes ist . . . er ist ein durchtriebener Dauphinéer, der Scheinarbeit für den König, Schikanen für das Volk bringen, keinen Missstand reformieren, sich mit dem Übel leicht abfinden und nichts Gutes hervorbringen wird.“ St. Priest, dem es offenbar nur an der Gelegenheit gefehlt hatte, sich auszuzeichnen, erfreut sich einer besseren Beurteilung durch Barbier: „Übrigens ist er ein Mann von Geist und einer der arbeitet.“[6])

Man könnte diese Beispiele durch eine Unmenge anderer vermehren, wenn nicht jedes wieder denselben Eindruck

---

1) Journal 26. XII. 1749.

2) In der Denkschrift von Noailles an Ludwig XV. vom 15. XII. 1746 bei Rousset II. 252.

3) Barbier, Journal Février 1748.

4) 28. XII. 1750.

5) Vgl. Wahl: Vorgeschichte I. 15.

6) Barbier, Journal Février 1751.

erwecken würde, nämlich den Eindruck einer persönlichen Voreingenommenheit Argensons, die unbedingt der objektiven Würdigung politischer Verdienste Abbruch tun muss. Alle Männer jener Tage[1]) sind Spitzbuben oder Schurken, ermangeln nicht allein der geistigen Fähigkeit, sondern zumeist auch der moralischen Gesinnung. Aber von dem hohen Postament herab, auf welches sich Argenson selbst stellt, müssen seine Zeitgenossen sich unscheinbarer und kleiner ausnehmen.

So ruft er denn wohl einmal aus: „Wie viel Ehrgeiz und wie wenig vaterlandsliebende Männer!"

An wohltuenden Erscheinungen, an denen seine Zeit doch auch reich war, geht er mit geschlossenen Augen vorüber oder entdeckt allenfalls deren Schwächen, die er dann in Klagen oft recht kleinlicher Natur tadelt. Der Herzog von Saint-Simon, dessen Bild ja durch andere Zeugnisse so fest steht, dass Argenson an der Zeichnung nichts mehr zu ändern vermag, ist ihm nur ein „petit boudrillon." „Seht hieran ein wenig den hassenswerten, ungerechten und anthropophagen Charakter dieses kleinen Frömmlers, der ohne Talent und voll Eigenliebe ist und übrigens im Kriege nichts leistet."[2]) Dieses Urteil erklärt sich ebenfalls wieder aus persönlichen Motiven. „Der Herzog von Saint-Simon ist einer unserer Feinde, weil er meinem Vater sehr Übles zufügen wollte."

So auffallend auch gerade hier der Gegensatz zwischen subjektiver Ausgestaltung und Tatsächlichkeit sein mag, so ist das am meisten verzeichnete Porträt, das uns im Tagebuch begegnet, doch dasjenige des Generalkontrolleurs Machault.

Es ist äusserst bezeichnend für Argenson, wenn wir im Tagebuch auch keine Spur einer äusseren Anerkennung der Grösse dieser zweifellos bedeutenden historischen Erscheinung jener Tage finden. Dass Machault eine eigene Rolle in dem

---

[1]) Bei einer Gelegenheit sagt Argenson: „im Grund ist das ein Schurke, wie alle die man heute verwendet." Der Charakter der ungerechten Verallgemeinerungen Argensons tritt hier deutlich zutage. Im Gegensatz dazu rühmt er seinen eigenen „billig denkenden Geist." (14. I. 1752.)

[2]) Journal X. 1722.

geschichtlichen Werdegang Frankreichs zukommt, ist hier nicht einmal andeutungsweise erkennbar.

Einige Worte sollen uns diesen Mann näherbringen.[1]) Sein Vater war nach Saint-Simon „un homme intègre et capable, exact et dur, magistrat depuis les pieds jusqu' à la tête, fantasque et bourru." Es ist dies Louis-Charles Machault d'Arnouville, lieutenant général de police im Jahre 1720; gestorben 1750.

Dessen Sohn nun war Jean-Baptiste de Machault, geboren 1701, maître de requêtes im Jahre 1728. Er war einige Jahre Intendant des Hennegaus bis er im Jahre 1745 Orry im Amte als Leiter der Finanzen Frankreichs nachfolgte. Das Problem, vor das alle Generalkontrolleure des ancien régime dieses Jahrhunderts sich gestellt sahen, nämlich die Abstellung der ewigen Geldnot versuchte er zunächst mit den hergebrachten Mitteln der Erhöhung der taille und neuen Steuern zu lösen. Auf die Dauer waren diese Mittel wirkungslos und nun kam Machault auf den einzig fruchtbaren Gedanken einer gründlichen Reform des ganzen Steuerwesens. Der Grundgedanke derselben war die Aufhebung der Steuerprivilegien, welche die leistungsfähigsten Schichten der Bevölkerung bis jetzt von einer Beteiligung am Steuerertrag zum Schaden des Staatsganzen ausgenommen hatten. Es galt also Adel und Klerus bei der Besteuerung mit heranzuziehen, denn die Idee, dass alle Staatsbürger nach ihrem Einkommen an den öffentlichen Lasten mittragen sollten, duldete den bis jetzt bestehenden Zustand nicht mehr. Diese Idee ist schon in dieser Zeit keineswegs neu. Sie wird bereits vertreten von Vauban, den Brüdern Pâris und anderen Ökonomisten. Machault gebührt lediglich der Ruhm, diese Reform, nach der der Zeitgeist und die Not gleicherweise verlangten, durchzuführen versucht zu haben. Und dies bedeutet viel, denn dass sich die zu treffenden Stände ihrer alten Privilegien mit aller Wucht erwehren würden, war klar vorauszusehen, wie schon der Blick auf die jeder Partei zu Gebote stehenden Kampfmittel — dort ständisches Vorurteil und massgebender Einfluss in den auf ihren Bestand eifersüchtig wachenden

[1]) Vgl. Marion, Machault d'Arnouville.

Provinzialversammlungen, hier aber eine Zentralgewalt, welche neben der Opposition den ihr selbst innewohnenden Mangel an Einheitlichkeit zu bekämpfen hatte — viele andere im voraus entmutigt hätte. Während des österreichischen Erbfolgekriegs hatte man einen Zehnten als Steuer auferlegt. Diesen hob Machault nunmehr auf im Vertrauen, damit dem Gelingen seiner beabsichtigten Reform vorzuarbeiten. Zur Deckung der Ausfälle aber schuf er einen Ersatz in einem Zwanzigsten auf alle Güter und Einkommen. Und diese Steuer war gedacht als einheitlich, indem sie alle nach ihrem Leistungsvermögen treffen sollte. Das wichtigste aber daran war, dass es Exemtionen von dieser Steuer nicht geben sollte. Der Ertrag war bestimmt den Grundstock für eine Amortisationskasse für Tilgung der Staatsschuld zu bilden. Es entbrannte nun auch gleich der Kampf; der Widerstand von Adel und Klerus konzentrierte sich vornehmlich in den Organisationen, wo diese Stände das politische Übergewicht von jeher besassen, in den Parlamenten des Reichs und vorzüglich in den Ständeversammlungen der Pays d'Etat.

Der Klerus besass daneben noch ein Kampforgan in der Assemblée du clergé de France. Man kann sagen, dass der Kampf, der von der Regierung im ganzen energisch geführt wurde, gescheitert ist, nicht etwa in der ihren Gedanken innewohnenden Schwäche — denn die Idee hatte ja die Zukunft sicher für sich — sondern an der mangelnden Einsicht der Staatsteile in das Wesen des Staatsganzen. Indessen auch deshalb, weil Machault des nötigen Rückhaltes bei seiner Regierung entbehrte. Er führte den Kampf mit Energie, aber er konnte — wenn auch der Adel der neuen Steuer unterworfen wurde — den unheilvollen Brauch des Loskaufs von der Steuer durch Ableistung eines einmaligen, viel zu geringfügigen Betrages, nicht ausrotten. Sein Verdienst bleibt trotzdem bestehen, unter energischer Ausnutzung der ungenügend zu Gebote stehenden Machtmittel die Verwirklichung des Grundsatzes der allgemeinen Besteuerung nach Massgabe der Steuerkraft angestrebt zu haben. Dieses Verdienst ist von der späteren Zeit allgemeiner anerkannt worden, wenn auch die vielfach vertretene Meinung, die Monarchie hätte durch ein

Gelingen seiner Reform aus ihrer Verlegenheit dauernd befreit werden und so der späteren Revolution vorgebeugt werden können, sicher irrig ist.

Es ist zweifellos ein seltenes Verdienst, die geschichtliche Bedeutung eines Zeitgenossen in ihrem ganzen Umfang vorauszuahnen und noch mehr sie rückhaltlos anzuerkennen. Weder von einem noch vom andern haben wir nun im Tagebuch Argensons eine Spur. Wir finden weder irgend ein uneingeschränktes billigendes Urteil Argensons über Machault, noch ein Wort, das Verständnis und Anerkennung für die Bedeutung der Machaultschen Reformideen verriete. Gerade bei Argenson, der auf andern Gebieten seiner Zeit in seinem politischen Denken soweit vorauseilt, muss dies Wunder nehmen. Und wieder einmal finden wir die notdürftige Erklärung hierfür darin, dass persönliche Voreingenommenheit gegen Machault Argenson hier das objektive Auge ganz verdunkelt hat. Es wiederholen sich in diesem einzigartigen Falle die üblichen persönlichen Angriffe oft recht kleinlicher Natur. Da ist Machault ein Minister der nichts arbeite: „er macht nur Arbeit mit den Fingern, er arbeitet noch weniger wie Puysieux.“[1]) Dann spricht er von der „nonchalance“ Machaults,[2]) seiner „Unfähigkeit für die Finanzen“, Vorwürfe, die Machault gegenüber unverständlich bleiben müssen. Machault „versteht von der Finanzwirtschaft nur die robinerie.“[3])

Seine Ernennung zum Staatsminister hat einen neuen, masslosen Angriff Argensons zur Folge: „Man war ganz überrascht zu vernehmen, dass Herr von M. zum Staatsminister ernannt worden ist. Dies ist also der Lohn für den auferlegten Zwanzigsten, diesen ewigen Schandfleck und für die ganze schlechte Verwaltung eines Mannes, der für die Staatsgeschäfte gleichgültig ist, der borniert, mittelmässig, keineswegs in seinem Gebiet zu Hause ist und alles nur tut mit Hilfe von Gevatter und Gevatterin.“[4])

---

[1]) Journal 21. XI. 1747.
[2]) Journal 26. VII. 1748.
[3]) Journal 20. XII. 1748.
[4]) Journal 1. VI. 1749.

Machault ist „von einer grossen Gleichgültigkeit gegenüber dem Volk und der Gerechtigkeit.“ Gerade der letztere Vorwurf ist einem Machault gegenüber ganz ungerechtfertigt. Argenson zählt Machault den „grausamsten Ministern“ zu; Machault ist ihm „mitleidslos und zu schlecht.“[1])

„Gewiss ist Machault einer der mittelmässigsten Männer und nichts weniger als ein Staatsmann; welche Narrheit daraus einen Mann von Bedeutung zu machen.“[2])

Am 4. Februar 1751 hat er Details über die Persönlichkeit des Ministers erfahren, die ihm einen „harten und beschränkten Charakter“ zeigen. Dann besonders schroff — und nicht etwa durch eine sachliche Bemerkung begründeter — am 15. Februar 1751. „Man kann über Machault als Staatsmann nicht genug Schlimmes sagen: Unwissenheit, Dummheit, Unempfindlichkeit, eiserne Starrköpfigkeit, Faulheit, keine Arbeitsamkeit.“

Ein allgemein vernichtendes Urteil über die Regierung, zu dem aber Machault den Anlass gibt, haben wir am 1. März 1752: „Wenn das Staatssteuer in so schwachen und so bornierten, so gleichgültigen Händen ist wie die unserer kleinen maîtres de requêtes, wie Machault einer ist und . . . obwohl Machault von den Staatsgeschäften nichts versteht . . .“[3]) Am klarsten und schärfsten fasst Argenson seine Ausstellungen über den Mann mit der „abgeschmackten Unwissenheit“[4]) zusammen am 24. III. 1752: „Die Wahrheit über den Charakter dieses Ministers ist, dass er ein ebenso geschickter Höfling als unfähiger Staatsmann ist.“

Dies ist eine kleine Auslese aus einer ungeheuren Menge von Schilderungen des Generalkontrolleurs; sie lauten alle gleich unfreundlich. Jede Befähigung zum Staatsmann geht diesem Minister ab. Man halte einmal die Schilderung von Sénac de Meilhan dagegen: „Sein Gesicht war Achtung einflössend . . . er vertiefte sich mit den Intendanten der Provinzen in alle Einzelheiten ihrer Verwaltung . . . er besass

[1]) Journal 28. V. 1750.
[2]) Journal 12. XII. 1750.
[3]) Journal 23. III. 1752.
[4]) Journal 16. IV. 1752.

was in der Regierung nötig ist, einen geraden und umfassenden Sinn, Kenntnisse, einen festen Charakter, Würde im Benehmen und Rechtschaffenheit."[1])

Ist es bei Machault die übertriebene, offenkundig auf persönliche Gehässigkeit zurückzuführende Schärfe, welche die Beurteilung dieses Mannes zu einer fast wertlosen macht, so fehlt in andern Fällen die erforderliche Einheitlichkeit der Züge, wobei die Widersprüche Argensons wiederum durch die persönliche Stimmung des Betrachters verschuldet sind.

Hier ist besonders an die mannigfach verschiedene Beurteilung zu erinnern, welche der König findet. Er steht eigentlich im Mittelpunkt von Argensons Interesse, insofern sich dieses auf die Hoffnung gründet, dass der König zu seinen Gunsten in der Sache der Ministerkandidatur eingreifen werde. Mit dem Gefühl dieser Hoffnung oder Enttäuschung schwankt jeweils das Bild des Königs zwischen günstiger und ungünstiger Beurteilung. Neben unerwartet auszeichnenden Urteilen, welche bei dem historischen Ludwig XV. geradezu überraschen müssen, haben wir an gewissen andern Tagen die heftigsten Ausfälle auf dessen Charakter. Im März 1738 heisst es: „Der König arbeitet gegenwärtig mit den Ministern, entledigt sich seiner Arbeit wunderbar und entscheidet richtig; er hat ein mit Einzelheiten sehr bereichertes Gedächtnis . . . Er tut noch mehr, er zeigt grosse Menschenliebe und Gerechtigkeit. . . . Der König liebt die Sparsamkeit, mehr das Erhalten als das Erwerben . . . der König ist gut, feinfühlend, und ausserordentlich taktvoll . . . er hört alles an bis zu den kleinsten Einzelheiten. Er hat einen robusten Verstand neben dem Sinn für Ort, Persönlichkeit und Tatsachen; seine Gedanken sind schneller als der Blitz." Dann nimmt Argenson ihn in Schutz gegen den Vorwurf der Untätigkeit: „er zeigt sich als geborener Arbeiter durch die verschiedenen Neigungen, denen er sich hingegeben hat, aber ohne Leidenschaft." Diese verhältnismässig günstige Schilderung stammt aber aus der Zeit, in welcher Argenson mit der täglich möglichen Ernennung zum Minister rechnete. Diese Schilderung gilt einem König,

---

[1]) Portraits et caractères du XVIII[e] siecle.

von dem Argenson im April 1738 sagt: „Man hat beschlossen, Argenson den Älteren an diese Stelle zu setzen und diese Wahl ist im Geiste des Königs schon getroffen“[1]) und der Argenson „die Ehre antut, oft mit ihm zu sprechen über den Conseil“ und in einer Zeit, da die Leibdiener des Königs Argenson „grossen Empfang bereiten.“[2]) Daher die wohlwollende Beurteilung. Sie fällt zusammen mit der Zeit des besten Einvernehmens mit dem Kardinal Fleury und wo es in Argensons Augen schon eine Empfehlung darstellt, mit diesem auf gutem Fusse zu stehen. Der König schätzt den Kardinal, „da er seine Rechtschaffenheit kennt und eine hohe Meinung von seiner Befähigung hat.“ Und in der Bewunderung für den König ruft Argenson aus: „Seht seine Wahl des Kardinals! All dies verspricht uns eine glückliche Regierungszeit; Gott erhalte ihn uns! Dieser Seele muss man also zu gefallen suchen und nicht unwürdigen Untertanen, die zu Königen geworden sind und welche die Leidenschaften des Neids, des Hochmuts und der Bösartigkeit haben.“ Eine günstigere Schilderung des Königs ist nicht wohl denkbar. Im September 1738: „Er ist verschlossen und verschwiegen, wie es die grössten Könige gewesen sind; er kennt sich in Menschen vollkommen aus und zwar von Natur aus, ohne Studien und Anstrengungen und darin besteht die grosse Wissenschaft der Könige.“

„Der König nähert sich den Dreissigern, er zeigt sich auf allen Gebieten als ein Mann . . . Er ist gut, geistreich und um seine Geschäfte besorgt.“[3]) „Im Grunde“, meint Argenson, „muss man dem König eine grosse Befähigung zum Regieren nachrühmen; die Eigenschaft, die er im höchsten Grade besitzt, die Festigkeit des Willens.“ Immer noch läuft dieser Beurteilung die Gunst von Argensons persönlichen Aussichten parallel; im November 1738 glaubt er „eine stets sich steigernde Ungeduld der Öffentlichkeit, einen Wechsel im Ministerium, besonders bezüglich Hérault und Orry eintreten

[1]) Journal IV. 1738.
[2]) Journal 22. III. 1738.
[3]) Journal 26. X. 1738.

zu sehen, wahrzunehmen." Wir wissen, dass er von einem solchen Personenwechsel zu gewinnen hoffte.[1])

Und eben in diesen Tagen hoffnungsvollster Erwartung kommt bezeichnenderweise der begeisterte Vergleich Ludwigs XV. mit Heinrich IV.: „er liebt, wie Heinrich IV., mehr die Staatsgeschäfte als die seines Hauses . . . was er leisten wird, wird gut, fein und gründlich sein. Er hat die Wahl und seine Ernennung ganz getroffen" (vorzüglich die Ernennung Argensons.) Und ebenso: „der König schreibt viel eigenhändig, Briefe und Denkschriften; viele Auszüge seiner Lektüre. Ein Freund von Bachelier hat vor kurzem von diesen Schriften gesehen, und er sagt, der König schreibe mit fabelhafter Leichtigkeit und es ist denkbar, dass Ludwig XV. die Welt überraschen wird, wenn er sich einst plötzlich als sehr grosser König offenbart."[2])

Der Umschwung in der Beurteilung fällt deutlich zusammen mit der Enttäuschung darüber, dass Argenson nicht der Nachfolger Orrys wurde, wie er sicher gerechnet hatte (einfach deshalb, weil die Gerüchte über dessen erschütterte Stellung sich als unbegründet erwiesen.) Den Grund, der ein Eingreifen des Monarchen zu Argensons Gunsten hinderte, schreibt Argenson der geheimen Gegnerschaft des Kardinals zu. Dass er diese zu entdecken glaubte, war ja schon für die Beurteilung des Kardinals von so entscheidender, umstürzender Bedeutung. Und in dem Masse, wie Ludwig an diesem alten, jetzt unwürdigen Kardinal als Minister festhält, ändert sich jetzt auch Argensons Stellung zum König. Zeitlich fällt dieser Umschwung in die erste Hälfte des Jahres 1739. Zuerst kommt er fast nur andeutungsweise zum Ausdruck. Die Lage ist

---

[1]) 11. XII. 1738: „Es handelt sich nur noch um die Wahl eines Ersatzes . . . Der Kardinal hat schon einige Leute Sr. Majestät vorgeschlagen, welche sie alle verworfen hat. S. Eminenz schlägt mich noch nicht vor aus dem einzigen Grunde . . . Die Antwort ist ganz beschlossen zu meinen Gunsten; Herr von Maurepas ist für mich." Über Fleury: „So kann ich nicht glauben, dass er so sehr abgeneigt wäre, mich zum Generalkontrolleur zu wählen und es hat den Anschein, dass Herr von Maurepas ihn dieser Tage zum Entschluss bringen wird."

[2]) Journal 22. III, 1739.

jetzt die, dass Argenson immer ungestümer die Entlassung Fleurys fordert und in dem König einzig das Hindernis hierzu erblickt. So lange Fleury im Amt ist, ist eben für Argenson kein Platz im Ministerium. Und der König schiebt die im Interesse des Staatswohls liegende Entscheidung hinaus, wo es sich blos darum handelt, „einem alten dahin vegetierenden Schulmeister ein Wort zu sagen oder ihm sogar nur in seiner Abwesenheit zu schreiben, dass er nicht wiederkommen solle . . .“ Dass der König hier zögert, ist sein Hauptfehler: „dies sind, im Äussern wie im Innern die Übel, welche uns die Fortdauer des Ministeriums dieses alten, unverschämten Dummkopfes von Kardinal verspricht . . . unser Monarch, der übrigens mit so guten Eigenschaften ausgestattet ist, ist doch unentschuldbar, dass er, dreissig Jahre alt, freiwillig unter einer so unglücklichen Vormundschaft bleibt; diesetwegen, gestehe ich, kann ihn niemand mehr in Schutz nehmen.“ Schon deutlich wird der Umschwung in der Aufzeichnung vom 11. August 1739. „Man weiss nicht mehr, wie man den König für sein Benehmen rechtfertigen soll. Der König nährt seinen Geist mit nichts; er steht um 11 Uhr auf; er führt das Leben eines Stutzers und unbrauchbaren Menschen. All seinen frivolen Beschäftigungen entzieht er eine Stunde Arbeit über Papieren und Büchern, das ist alles; denn seine Arbeit mit den Ministern darf man ihm nicht zugute anrechnen, wo er alles machen lässt und sich zufrieden gibt, zuzuhören oder gedankenlos nachzuschwätzen.“[1])

Indessen stellt Argenson zum Unterschied kurze Zeit darauf wieder fest, dass der König einen „Arbeitsgeist“ hat.[2]) Und es scheint wieder die alte günstige Beurteilung zurückzukehren, die indessen zu jenen Ausfällen nicht mehr reimt: „er hat Geist, er wird Festigkeit haben, er wird die Einzelheiten anhören und manchmal selbst entscheiden. Alles verspricht eine glückliche Regierung; er liebt die ehrbaren Männer, er hasst die Spitzbuben. Man versichert so am Hof, dass er mehr und mehr selbst entscheidet und dies ziemlich

---

[1]) Journal 11. VIII. 1739.
[2]) Journal .2 IX. 1739.

treffend tut."[1]) Ludwig ist „ein unermüdlicher König und gefällt sich in Ermüdung."[2])

Am 1. Januar 1740 sagt Argenson: „Der König arbeitete am Abend mit dem Kardinal nach seiner Gewohnheit und sagte ihm, was er meinte," aber wie passt hierzu wieder die Äusserung von nur fünf Tagen später über den Kardinal: „Kaum arbeitet er gegenwärtig eine halbe Stunde in der Woche mit dem König."[3])

Am 30. Juli 1740 hat Argenson in Ludwig XV. Züge entdeckt, „welche einen der grossen Könige ansagen, welche die Geschichte gerühmt hat." Und nun noch einige kurze Aussprüche: „Der Kardinal hat sich gefügiger gegen S. Majestät gemacht und erstattet ihr über alles Bericht." Dann aber: „Der König spricht Wort für Wort nach, was ihm der Kardinal eingibt." Später wieder: „Der König arbeitet viel und nimmt sich sein Handwerk zu Herzen." Am 11. IX. 1740: „Der König hat das beste Herz der Welt" und „der König ist empfindend, er hat ein Herz, das ihm spricht . . . ich behaupte, dass nichts mehr die geistige Überlegenheit bezeichnet . . . er liebt die guten Seelen, er ist vielleicht geboren, das Glück der Welt zu machen" (pour faire les délices du monde).

Ebenso entschieden, aber nur im gegenteiligen Sinne, lautet eine Äusserung vom 4. IV. 1743: „es erhellt aus diesen Dingen ganz augenscheinlich, dass der König sehr hart und unempfindlich gegen die Menschheit ist . . . kein Zeichen von milder Gesinnung."

Alle Äusserungen über den König sind Stimmungsausdrücke des Autoren; sie lassen eine einheitliche Auffassung des Charakterbildes Ludwigs XV. nicht aufkommen. Im unvereinbaren Gegensatz zu den gelegentlichen anerkennenden Worten stehen strengste Verurteilungen; am 3. III. 1748 erzählte eine Hofdame „erschreckliche und überraschende Dinge über den Charakter des Königs" und gleich sehen wir

---

[1]) Journal 4. X. 1739.
[2]) Journal 3. XII. 1739.
[3]) Journal 6. I. 1740.

Argenson auch hier bereit, auf gewiss unverbürgte Aussagen hin sein Urteil zuzuschneiden.

Ein sprechendes Beispiel für die allzu rasche und deshalb oft unbegründete Urteilsbildung Argensons bilden die Angaben, die er gelegentlich über die französische Marine macht. Denn obwohl seine Kenntnisse hierüber sich innerhalb des engen Rahmens eines Laienurteils bewegen, sind die diesbezüglichen Aussagen nicht weniger kategorisch. Das Bild, das sich an der Hand seiner Angaben uns entrollt, ist geeignet, einen durchaus falschen Begriff von der Entwicklung und der Beschaffenheit der französischen Marine jener Tage zu geben. Freilich, wenn tatsächlich jene Männer, deren Porträt uns Argenson gibt, an der Spitze dieses Departements gestanden hätten, so wäre gewiss eine Entwicklung der Marine ausgeschlossen gewesen, aber auch hier wird sich zeigen, welcher Anteil gerade der verschrobenen, subjektiv gefärbten Personenbeurteilung zukommt, wenn die allgemeine Betrachtung der Zeitverhältnisse sich so sehr zu Ungunsten der tatsächlichen Lage verschiebt.

Diese Feststellung allgemeiner Natur ist viel wichtiger als die andere, dass die angegebenen Einzelheiten — auch bezüglich der Marine — in der Regel ungenau, oft nachweislich falsch sind.

Argensons Interesse an der Marine ist ein geteiltes; nicht allein die patriotische Sorge um die Marine, die sich in allen Kriegen der Zeit schlägt, ist es, welche die Aufmerksamkeit des Laien Argenson auf diese lenkt, sondern fast mehr fesseln ihn auch hier die jeweiligen Personalfragen der Besetzung dieses Departements in dem Sinne, wie wir oben schon zur Genüge gesehen haben.

Das Marinewesen stand in jener Zeit unter der Leitung von Maurepas (1715—1749, 1723 Minister) Rouillé (1749 bis 1754) und Machault (1754—57), drei Namen, die unzähligemale uns in dem Tagebuch begegnen. Und zwar besitzen sie

ebensowenig das persönliche Wohlwollen Argensons[1]) als wie im allgemeinen ihre Tätigkeit eine freundliche Beurteilung findet. Am 22. III. 1749 haben wir über Maurepas Tätigkeit das summarische Urteil: „Man sagt mit Recht, dass Maurepas alles zugrunde gerichtet hat" (in der Marine). In dieser, allerdings falschen, Überzeugung fordert Argenson schon lange vorher (1740) die Entlassung von Maurepas: „in der Tat," heisst es da, „wo findet man nicht einen besseren Mann und der mindestens ebensogut wie er das Marineministerium verwalten wird?" Anscheinend sachlich begründet wendet er sich am 10. VI. 1747 entschieden gegen Maurepas. „Dieser Minister ist unentschuldbar dafür, dass er unsere Marine hat verderben lassen. Die Knickerei des verstorbenen Kardinals und selbst die, welche man ihm seitdem entgegensetzt, sind keine gültigen Entschuldigungen: ein eifriger und intelligenter Mann hält Haus mit dem wenigen, das er hat, um damit das Möglichste zu leisten. Sieht man ihn je Reisen nach den Häfen vorschlagen? Er zieht das müssige und intrigante Pariser Leben all dem vor, was die dringende Pflicht für ein so wesentliches Ministerium ihm vorschreibt." Wahres

---

[1]) Hier mögen einige Bemerkungen über Maurepas folgen; sie offenbaren denselben, von den früheren Ausführungen her wohlbekannten, mangelhaften Charakter, vielfach in schlagendster Weise. Aber es kann nicht genug betont werden, wie eng der Zusammenhang zwischen persönlicher und sachlicher Beurteilung — und auf Kosten der letzteren — ist. Im August 1738 heisst es über Maurepas: „M. hat nur gewöhnliche Ideen, wenig Verstand, ist vorlaut, schwatzhaft und ein Spötter . . . ein richtiger Höfling, ein kleiner und noch mehr unfähiger Mann . . ."

Dann aber kam Argenson das wahrscheinlich falsche Gerücht zu Ohren, Maurepas betreibe im Geheimen seine Ernennung zum Generalkontrolleur und gleich erfolgt eine Revision des Urteils über Maurepas nach einer günstigen Seite hin: „Maurepas will, dass die Geschicke des Königreichs gut seien" — also ein rein persönliches Moment war die Ursache für eine bessere Beurteilung. Wir werden in der Erwartung nicht getäuscht, dass sich das Urteil wieder wenden wird, sobald jene Hoffnung Argensons zunichte geworden. Später spricht er auch wieder geringschätzig über ihn. Da ist Maurepas „frivol, schlecht, verscherzt sich jede Hochachtung und jeden Anhang." (5. V. 1739.)

Am 4. VII. 1740 ist Maurepas „verachtet von aller Welt. Der König denkt gering von ihm und wird ihn nicht lange mehr behalten." Allerdings täuscht sich Argenson auch hier wieder in seiner Beobachtung, denn Maurepas blieb bis 1749 im Amt.

— so z. B. die Tatsache, dass dem Minister für die Marine stets durchaus ungenügende Mittel zur Verfügung gestellt wurden — mischt sich hier mit Falschem zu einem Urteil zusammen, das unverkennbar eine gewisse bürgerliche, naiv-raisonnierende Art der Betrachtung von unten auf die staatlichen und politischen Dinge überträgt. Indessen hebt Argenson zum Teil dieses Urteil selbst wieder auf. Über Rouillé, den Nachfolger von Maurepas, schreibt er nämlich ganz ähnlich, und wie aus Gewohnheit: „Rouillé hat noch nicht dem geringsten Missstand abgeholfen . . . und es will schon viel heissen, wenn die Übel sich nicht vergrössern unter einem so kleinen Mann.“[1]) Und nun spielt er den früher so sehr angegriffenen Maurepas gegen seinen untauglichen Nachfolger aus: „Wir haben jetzt 18 neue Schiffe in unsern Häfen vom Stapel gelassen; Das ist das Werk von Maurepas und Rouillé hat daran nichts getan als machen und beenden lassen.“ Nichtsdestoweniger folgen hierauf wieder ungünstige Urteile, auch über Maurepas: „Die Marine ist mehr verlottert als je; Rouillé ist noch schlimmer als Maurepas . . . wir haben heute keine 26 seetüchtige Schiffe.“[2]) Und „alles geht in diesem Departement zugrunde.“[3])

Über die Verwaltung des dritten Marineministers Machault kehren dieselben Klagen wieder: „Man sagt, unsere Marine sei in recht schlechtem Zustand . . . und immer nur Scheinwerk in allen Dingen.“[4]) Und „man klagt über die Arbeit des Herrn de Machault, der weder fleissig noch beständig arbeitet.“ . . .[5])

Ein Blick auf die Geschichte der französischen Marine jener Zeit zeigt, wie absolut unbegründet Argensons Klagen im allgemeinen sind, weniger durch ihre absprechende Form, als durch das Fehlen jeglicher Anerkennung gewisser Verdienste, die auch jenen Männern unleugbar zukommen. Seine gelegentlichen Äusserungen erschöpfen wirklich nicht den

---

[1]) 9. IX. 1749.
[2]) Journal 12. V. 1753.
[3]) Journal 20. XI. 1753.
[4]) Journal 19. I. 1755.
[5]) Journal 16. II. 1756.

ganzen Inhalt der Tätigkeit eines Maurepas und der beiden andern, so sehr wir es auch dem Scheine nach mit abgeschlossenen Urteilen eines wohlunterrichteten Laien zu tun haben.

Bezüglich Maurepas ist folgende Richtigstellung am Platze.[1]) Gewiss wurde er vornehmlichst bekannt erst seit 1774 als Ratgeber und erster Minister Ludwigs XVI.; aber auch die Zeit, in der er das Marineministerium inne hatte, entbehrt nicht des geschichtlichen Interesses. Es sind dies die Jahre von 1715—1749. Seine Entlassung war ein persönlicher Erfolg der Marquise de Pompadour und hat ihren Grund somit nicht in der Verwaltung seiner ministeriellen Geschäfte. Unter dem äusserst hemmenden Einfluss eines ersten Ministers wie des Kardinals Fleury, der aus rein finanziellen, wie aus politischen Gründen — als Fürsprecher eines freundschaftlichen Verhältnisses zu England — den Ausbau der Marine freiwillig vernachlässigte, hat er dennoch Erspriessliches in seinem Amt geleistet. Das Übel lag, wie Argenson mit Recht angibt, aber mit unkonsequentem Unrecht gegen Maurepas ausspielt, in der chronischen Geldnot des französischen Staates. Eine Denkschrift an den conseil royal vom 3. X. 1730 zeigt, wie Maurepas die geringe Summe „des neuf millions que Votre Majesté veut bien donner à la marine tous les ans“ verwendet. Die jährlichen Ausgaben für Marine sind also 9 Millionen l.[2]) Zuerst belief sich der jährliche Etat auf 8 Millionen (um 1715). Nur auf die beständigen Vorstellungen von Maurepas hin wurde der Zuschuss um jährlich — eine Million erhöht. Und davon blieb nur ein kleiner Teil für eigentliche Seerüstung übrig. Für Galeeren, Gehälter, Pensionen, Sold der Mannschaften fielen davon weg: 6596421 l. Und für die Schiffe — Neubauten, Ausbesserungen, Unterhaltung der Schiffe blieb die gewiss geringfügige Summe von 2403579 l. übrig. Wie gerechtfertigt erscheinen bei diesen Aufwendungen die Bitten von Maurepas um Erhöhung des Budget! Andrerseits ist es klar, dass, wenn der Ausbau und die Entwicklung

---

[1]) Vgl. Lacour-Gayet: La Marine militaire de la France sous le règne de Louis XV. Paris 1902. dem die folgenden Angaben entnommen sind.

[2]) Seit 1728.

der Marine nicht in wünschenswerter Weise vor sich ging, hierfür schon allein die Geringfügigkeit der Mittel genügend verantwortlich gemacht werden kann. Eine Versuchung, verschwenderisch mit den Geldmitteln zu hausen, wie Argenson Maurepas den leisen Vorwurf macht, lag wirklich nicht vor. Unter dieser Zurückhaltung, gegen die Maurepas stets mit ungenügendem Erfolg ankämpfte, litt schon allein die Bewaffnung der Schiffe. Dies erhellt aus einer andern Denkschrift des Ministers, wo er von den Schwierigkeiten spricht, die Mittel zur Bewaffnung der Schiffe aufzutreiben. „Das macht sie (die Marine) in gewisser Art von den Finanzen abhängig . . ., und dies hat auch zum Teil die Erschöpfung, in die sie gefallen ist, verursacht.“ Für die Bewaffnung allein verlangt Maurepas im Jahre 8 Millionen und bewilligt werden nur 6; als im Jahre 1744 der Krieg gegen England unvermeidlich drohte, erhielt er statt 20 nur 10 Millionen. Dies alles musste die Arbeit des Ministers aufs schwerste schädigen. Trotzdem hat Maurepas es verstanden, die Marine einigermassen auf der Höhe zu halten. Vor allem beengte ihm die Sorge um die technischen Fortschritte der Marine nicht den eigenen politischen Scharfblick. Und hierin ruht ein von seinem unwilligen Kritiker vollständig übersehenes Verdienst. Durch Maurepas vor allem hat in Frankreich die hochpolitische Erkenntnis an Boden gewonnen von der Notwendigkeit, England auf dem Meere zu bekämpfen. Im Dienste dieser seepolitischen Grundidee stehen eine Reihe seiner zahlreichen Denkschriften. Stets kehrt hier die Forderung starker maritimer Rüstungen gegen England wieder. Er suchte die Mittel, „um die Engländer in Angst und im Schach zu halten.“ Dies geschieht dadurch, dass „man sie eine Landung fürchten lässt.“ Eine Art von Programm stellt eine Denkschrift des Jahres 1745 dar und sie zeigt, von welchen bedeutsamen Gedanken Maurepas durchdrungen war. Hier entwickelt er folgende Ideen: Der Handel ist die Grundlage jedes Reichtums und damit die Macht des Staates. Eine starke Seemacht ist nötig zum Schutze des Handels und zur Verteidigung eines handeltreibenden Staates. Sie ist aber auch notwendig zur Erhaltung der unentbehrlichen Kolonien. Darin liegt ein

nicht unwesentliches Verdienst von Maurepas, dass er gegen festeingewurzelte Vorurteile volkswirtschaftlicher (gegen Handel und Kolonien) und politischer Natur[1]) zugunsten moderner, zukunftsreicher Gedanken angekämpft hat. Für die Marineoffiziere fordert er die „Praxis des Seelebens auf offenem Meer." Immer aber kehrt die Forderung grösserer Geldmittel wieder. Er will 20000000 jährlicher Ausgaben für die Marine, dann nach dem Frieden von 1748 auch ausserordentliche Mittel. Ebenso sah er sich persönlich um durch Bereisung der Häfen. So waren eine Reihe maritimer und technischer Massnahmen zur Rüstung der Häfen von Brest, Toulon, Rochefort, Bayonne, Cherbourg die Folge einer Inspektionsreise im Jahre 1727. 1739 rief Maurepas die „Inspection générale de la Marine pour le Ponant et le Levant", mit Duhamel de Monceau an der Spitze, ins Leben. In das Jahr 1741 fällt die Errichtung einer Schule für Schiffskonstruktionen, als Grundlage der späteren Ecole d'application du Génie maritime. Ferner wurden unter ihm geschaffen Schulen zur Heranbildung von Schiffsärzten in Rochefort, Toulon, Brest. Dazu gedenke man der von Maurepas eifrigst unterstützten geographischen Arbeiten zur genauen Bestimmung der Gestalt der Erde, Versuchen von Meridianmessungen am Pol und Äquator. In dieser Beziehung darf noch erinnert werden an die zwei Expeditionsreisen von 1733 nach Peru und 1736 nach England, die beide unter sein Ministerium fallen. Ferner schuf er eine Zentralverwaltung der Marine in der Police des ports durch Vereinigung der bis jetzt getrennt gewesenen Distrikte der Marine du Ponant und der Marine du Levant. Schliesslich milderte er durch ein Reglement von 1728 das Los der Matrosen. Und nicht zu vergessen, dass im Jahre 1747 3 neue Kriegsschiffe den Hafen von Toulon verliessen, den Plan Maurepas zur Wiederherstellung der Marine, wobei Maurepas in 10 Jahren den Bau von 9 Kriegsschiffen beabsichtigte, sodass nach 10 Jahren die Kriegsflotte etwa 110 Schiffe und 54 Fregatten zählen sollte. Dem stand aber

---

[1]) England, „welches sich den prunkenden Titel einer Herrin der Meere anmasst."

der Mangel an Geldmitteln hindernd entgegen. Zudem musste Maurepas am 30. IV. 1749 sein Amt niederlegen.

Die Aufzählung des Wichtigsten war nötig um zu zeigen, wie sich hinter den vernichtenden, trostlosen Aussprüchen Argensons eine reiche Fülle von ungeahntem oder auch uneingestandenem erspriesslichen Leben und Wirken verbergen kann. Wie einseitig und ungerecht erscheint nun das kritische Urteil unseres Tagebuchs und wie sehr bedurfte es der Richtigstellung an der Hand des Tatsächlichen. Und auch bei Zeitgenossen fand Maurepas schon eine viel wohlwollendere Beurteilung, die sich von der Argensons in dem für das Tagebuch charakteristischen Sinne unterscheidet. St. Simon schreibt über Maurepas: „Er hat seinen Meister weit übertroffen und wohl aus den Lehren seines Grossvaters Nutzen gezogen, dem er sehr gleicht. Er übt noch heute dieses Amt aus mit viel Verstand, Beifall und Fähigkeit.“ Dann Mouffle d'Angerville:[1])

„Wir wagen zu glauben, dass die billiger denkende Nachwelt den Grafen von Maurepas als den besten Minister ansehen wird, den die Marine unter Ludwig XV. gehabt hat . . . man wird erstaunt sein über das, was er mit so wenigen Mitteln ausgerichtet hat.“ Als im Jahre 1740 eine Flotte von 12 Kriegsschiffen aus Toulon und eine solche von 19 Schiffen aus Brest ausliefen, war England von einer solchen maritimen Stärke Frankreichs überrascht. „Diese Leistung erstaunte Grossbritannien,“ wie ein Historiker des 18. Jahrhunderts schrieb.[2])

Auch inbezug auf Rouillé, den Nachfolger von Maurepas,[3]) kann das Urteil von Argenson bei Betrachtung der Tatsachen nicht aufrecht erhalten werden. Auch hier lässt eine von persönlichem Groll gegen Rouillé eingegebene Missstimmung eine sachliche Würdigung nicht aufkommen. Von vornherein findet Argenson die Ernennung Rouillés auf diesen Posten

---

1) Verfasser von „Vie privée de Louis XV.“

2) Ohne Angabe des Namens zitiert bei Lacour-Gayet.

3) Rouillé stand seit 1732 an der Spitze des Département de la librairie. Als solcher machte er sich verdient um die Veranlassung der ersten Übersetzung der Histoire de France von Thou; der ersten französischen Übersetzung der Geschichte Italiens von Guicciardini; einer schönen Ausgabe von Molières Werken usw.

verwunderlich, denn Rouillé ist „erschöpft durch Arbeit und Vergnügen."[1])

Des weiteren ist er ihm höchstens eine lächerliche Figur,[2]) die man angeblich schon drei Monate nach der Ernennung des Amtes wieder entsetzen will „wegen Unbrauchbarkeit."[3]) Rouillé erfreut sich auch später, als Minister des Auswärtigen, nie irgendwelcher Anerkennung durch Argenson. Auch wiederholen sich im Tagebuch die Klagen über seine „Unfähigkeit und Unbrauchbarkeit.[4]")

Im Munde des nie überschwänglichen Barbier bedeuten die Worte, mit denen dieser den neuen Marineminister begrüsst, gewiss ein Lob, das Rouillé in wesentlich vorteilhafterem Lichte zeigt. Zurückhaltend schreibt Barbier über den neuen Mann: „Das ist ein sehr rechtschaffener Mann und eifriger Arbeiter."[5])

Argenson spricht Rouillé die Fähigkeit kurzer Hand ab und wir sahen schon, wie er die unleugbaren Leistungen Rouillés als Verdienst von dessen Vorgänger hinstellte. Immerhin bietet auch diese Periode der Geschichte der Marine einige Lichtblicke. Das Hauptverdienst Rouillés ist die Gründung der „Académie de Marine" in Brest im Jahre 1752. Dieser Gründung geschieht im Tagebuch keine anerkennende Erwähnung. Zu bedenken ist, dass nach dem Frieden von 1748 das Budget für die Marine wieder herabgesetzt wurde. Im ganzen blieben etwa 17650000 als jährliches Budget bestehen. Unter Rouillé werden 38 Linienschiffe erbaut oder ausgebessert.

Das Marineministerium von Machault, dem Nachfolger Rouillés, der von Argenson gleicherweise stets mit grimmigen Ausfällen bedacht wird, war nur sehr kurz. Es dauerte nur drei Jahre. Auch wurde die stille Friedensarbeit durch den

---

[1]) Journal 1. V. 1749.

[2]) Journal 18. V. 1749.

[3]) Journal 19. VII. 1749.

[4]) Journal 6. XII. 1754. Argenson rechnet eben selbst noch damals mit seiner Rückberufung ins Ministerium. „Man behauptet, ich bekäme die auswärtigen Angelegenheiten" (14. V. 1755); daher die verbissene Stimmung gegen den unliebsamen Rivalen.

[5]) Barbier, Journal 1749.

Krieg gegen England unterbrochen. Bemerkenswert aber ist das Zeugnis, das der Krieg, der zur See für Frankreich anfangs einen durchaus günstigen Verlauf nahm, der französischen Marineverwaltung ausstellte. Die glänzenden, den Gegner überraschenden Leistungen, z. B. die Expedition auf Minorca, sind doch zum Teil mit das Verdienst der obersten Spitze des Marinedepartements. Dem Kenner, der sich in diese Zeit vertieft, erscheint der Name Machault zu Recht als „einer der angesehensten in der Verwaltungsgeschichte der Regierung Ludwigs XV." Unter Machault herrschte in der Marine „die nachdrücklichste Energie in der Schiffsbauarbeit",[1]) sodass auch für Machault das Urteil Argensons als ungerecht bezeichnet werden muss.

Zum grossen Teil liegt der Grund zu Argensons Stellungnahme in der mangelnden Kenntnis des Marinewesens. Indessen scheint auch die Aussage, wonach Maurepas nicht entschuldigt ist durch die minimalen Geldmittel, da „ein eifriger und intelligenter Mann mit dem wenigen, das er hat, haushält, um damit das Möglichste zu leisten," zu der Vermutung zu berechtigen, dass Argenson für die Bedürfnisse der Marine nicht allzu grosses Verständnis hat, denn mit den 2403579 l. an Mitteln für Ausbau, Bewaffnung der Schiffe, hätte wohl kein Minister mit dem besten Willen viel anfangen können. In den seltensten Fällen scheint Argenson sein Urteil auf Kenntnis von Details aufzubauen; einmal gibt er die beglaubigt scheinende Angabe: „Der König gibt gegenwärtig 4500000 l. im Monat,[2]) vom Januar ab steigt das auf 5000000 monatlich = 60000000 im Jahr." Diese Jahresrechnung ist eine Täuschung. Denn die Höhe von 60 Millionen hat der Etat für die Marine in der ganzen Regierungszeit niemals erreicht. Die höchsten Summen jährlicher Ausgaben fallen in die Jahre 1758 und 1759. Während dieser beiden Jahre betrugen die Ausgaben 1758: 42370149 Fr., 1759: 56903954 Fr. Und zwar sind dies „die bei weitem höchsten Summen der ganzen Regierungszeit Ludwigs XV."[3])

---

[1]) Lacour-Gayet.

[2]) Journal 8. X. 1755.

[3]) Lacour-Gayet.

Die systematische Berechnung bei Argenson erweist sich somit als falsch. Mangel an Einzelkenntnissen und durch Leidenschaftlichkeit verschleierter Blick bewirken gleicherweise, dass sich ihm das Bild, das auch diese Seite des Staatslebens bietet, zu Ungunsten der geschichtlichen Treue vorschiebt.

Das folgende Kapitel will zeigen, welchen grossen Anteil an dem Zustandekommen der absprechenden Urteile unseres Tagebuchs oft die einfache Unkenntnis der tatsächlichen Verhältnisse hat. Wir wählen einen Ausschnitt aus den wichtigsten innerpolitischen Vorgängen im damaligen Frankreich, aus der Geschichte der Finanzverwaltung. Denn diese standen, indem gerade hier politische Grundideen von ungeheurer Bedeutung zur Diskussion standen, durchaus im Vordergrund des Interesses, wie dies auch aus der eingehenden Teilnahme unseres Autors, der auch hier mit seinem Urteil nicht zurückhält, hervorgeht.

Es handelt sich um die Reformversuche des Generalkontrolleurs Machault; um den Kampf, den er darüber mit den politischen Teilgewalten im Lande zu führen hatte, indem sich in diesen der Widerstand der Privilegierten organisierte.

Wir haben schon gesehen, dass Argenson für die wesentliche Seite der Sache, die hohe Idee ausgleichender Gerechtigkeit, welche den Machaultschen Reformversuchen zugrunde lag, kein anerkennendes Wort findet. Wer aber daran vorbeisah, der fühlte nur den Druck einer neuen Steuer und dies musste auf die der Regierung gegnerische Seite führen, um so mehr, wenn man wie Argenson sich von persönlicher, feindseliger Betrachtungsweise nicht loszumachen wusste. Und so dürfen wir keine objektive Würdigung des Machtkampfes im Tagebuch erwarten, um so weniger, da die Darstellung durch die Unkenntnis der Tatsachen leiden muss. Im allgemeinen zeigt sich Argenson hierin auf die von den der Opposition eignenden Schlagwörtern beherrschte öffentliche Meinung angewiesen.

Es wird schwer angehen, für die feindselige Stellungnahme des im ganzen modern denkenden Mannes eine andere Erklärung heranzuziehen als die, dass er durch Unkenntnis und unsachliche Gereiztheit im Blick getrübt ist.

Wenn wir zu einem Versuch die Geschichte des Machtkampfes zwischen Regierung und Ständen gerade des Languedoc wählen,[1]) so geschieht dies, weil dort die Stände sich mit besonderer Heftigkeit zur Verteidigung ihrer unzeitgemässen Vorrechte zur Wehr setzten und deshalb der Verlauf in dieser Provinz die Augen von ganz Frankreich auf sich zog. Das spiegelt sich deutlich in den zahlreichen Äusserungen unseres Tagebuches hierüber ab. Argenson beobachtet die Entwickelung genau und berichtet jeweils darüber.

Am 14. II. 1750 z. B. schreibt er, indem er über die Stellungnahme des Klerus zu dem neuen Zwanzigsten spricht: „Der Zwanzigste wurde verweigert, man hat für sehr scharfe Vorstellungen gestimmt und ein Eilbote ist an den Hof geschickt worden. Die Antwort, die man darauf geben soll, bereitet Verlegenheit.“[2]) Hier sind einige unrichtige Angaben. Die Verhandlungen, von denen Argenson spricht, und in welcher die für die Regierung so unangenehme Entscheidung gefallen sei, sind wohl die der Stände des Languedoc, die am 21. Januar 1750 begannen. Aber diese verliefen ganz anders. Vor allem handelt es sich um Sitzungen bloss vorbereitenden Inhalts. Es lag den Ständen gar nicht daran, schnell eine Entscheidung zu treffen. Vielmehr beliebte man auch diesmal die Anwendung eines seit alter Zeit gebräuchlichen Oppositionsmittels, nämlich der Verschleppung. Eine sofortige klare Stellungnahme hätte die Schwierigkeiten der Regierung nur vermindert. Also setzte man alles daran, in absichtlich dilatorischer Behandlung der Kernfrage, die Entscheidung über den Zwanzigsten möglichst hinauszuschieben.[3]) Oder wenn Argenson lediglich die eine

---

[1]) Benutzt ist hier die eingehende Darstellung der Steuerkämpfe in Marion: Machault d'Arnouville, Paris 1891.

[2]) Journal 14. II. 1750.

[3]) Dies ist eine alte Tradition, aus zwei Gründen beliebt:

1. Die Tagung wird verlängert und bringt so erhöhte finanzielle Entschädigung.

2. Jeder Aufschub bot die Möglichkeit, die Stimmung im Lande zu bearbeiten. Dieser zweite Gesichtspunkt war in unserem Falle ausschlaggebend.

Teilversammlung des Klerus im Auge hat, warum sollte dieser in einer Vorversammlung in einer Frage, die die nächste Vollversammlung des Klerus ja doch beschäftigen musste, die Aktion der Einheitlichkeit berauben? Zwar haben die Stände die Erhebung von „remontrances“ beschlossen, aber sie sind nicht „sehr scharf“, wie Argenson sagt, sondern sie enthalten anstelle einer glatten Ablehnung des Zwanzigsten eine höchst gewundene Antwort. Inhaltlich geben sie möglichst wenig und schieben eine Formfrage vor, die dazu herhalten muss, einer Erörterung des Kerns der Sache aus dem Wege zu gehen.

Und zwar stützen sich die Stände darauf, dass die Instruktionen des königlichen Kommissars (Richelieu) im I. Artikel die Sitte um Bewilligung des don gratuit[1]) stillschweigend billigten, d. h. eine Anerkennung der Steuerfreiheit der Provinz aussprächen, während der II. Artikel von dem anzuführenden Zwanzigsten handle und der hierbei nachzusuchenden Genehmigung durch die Stände keine Erwähnung tue. Aus der äusserlichen Gegenüberstellung von Artikel I und II konstruierten nun die Stände einfach einen Widerspruch, der, wenn auch tatsächlich vorhanden, doch rein formaler Natur war und überdies eine erstaunlich schwache Argumentation offenbart. Den Ständen war dies stichhaltig genug, um damit eine negative Antwort zu begründen, dass einzig die Unvereinbarkeit des I. und des II. Artikels die Stände an ihrer aufrichtigen Absicht, den don gratuit zu bewilligen, hindere. Des weiteren folgt noch die Anfrage ob, wenn der Zwanzigste eingeführt werde, hierzu die Zustimmung der Stände eingeholt und der Brauch der Selbsterhebung durch die Provinz derselben belassen würde. . . . Man sieht, es ist nichts weniger als eine grundsätzliche Stellungnahme gegen die neue Steuer, sogar eine unverkennbare Geneigtheit, den Zwanzigsten, wenn auch unter gewissen Bedingungen, zu bewilligen. Wenn die königlichen Kommissare, wie ihrer Instruktion gemäss, die auf eine Ablehnung anbefohlene Auflösung der Stände nicht anordneten, so zeigt das höchstens, dass ihnen selbst die Sachlage unklar war.

[1]) Dies ist eine königliche Steuer, die grösste, die dem Languedoc auferlegt war. Die Zustimmung erfolgte stets nach der rein formalen Bitte der Regierung. Vgl. Marion S. 91.

So ergibt sich doch ein ganz anderes Bild, als es uns Argenson in summarischer Weise gezeichnet hat. Und es ist nicht zu verwundern, dass es auch nicht der Wirklichkeit entspricht, wenn Argenson sagt, dass der Regierung die Antwort auf das Benehmen der Stände Verlegenheit bereite. Der Eindruck, als hätten wir es mit einer schwächlichen und unbestimmten Haltung der Regierung zu tun, wird dadurch widerlegt, dass, als Argenson jene Worte schrieb, die Antwort des Generalkontrolleurs schon unterwegs war. Sie datiert vom 12. Februar und bekundet in ihrer entschiedenen Tonart eine wohl vorbereitete und unerschrockene Politik mit dem unbeugsamen Willen, sich durch Widerstand nicht beirren zu lassen. In seiner „Verlegenheit" findet Machault folgende energische Sprache zur Verteidigung der königlichen Autorität: „S. Majestät war ebenso überrascht wie ungehalten und hat es nicht für ratsam befunden, den Ständen eine Antwort auf ihre Vortellungen zu geben, weil sie solche nicht empfangen will, bevor ihre Befehle nicht ausgeführt sind . . . dass sie (die Stände) es als eine reine Gunst betrachten sollen, wenn S. M. sie in die Lage versetze, ihren ersten Fehler wieder gut zu machen."[1]) Die entscheidende Sitzung fand am 17. Februar statt; der don gratuit wurde auch diesmal verweigert und beschlossen, von neuem vorstellig zu werden. Es erfolgte die Auflösung der Stände und die Exilierung sämtlicher Abgeordneten.

Nach Argenson nahm nun die Sachlage eine recht gefährliche Wendung an; offener Aufstand der Bevölkerung war zu befürchten: „die Geschichte im Languedoc wird ernst, man lässt die Truppen marschieren . . . alle Köpfe sind sehr erhitzt; . . . es ist zu befürchten, dass man die Unzufriedenheit der religiösen Sekten wieder aufleben lässt und dass deren Unruhen das Übel noch vergrössern."[2]) Und am 22. Februar: „Schreckliche Nachrichten seit gestern . . . man beginnt hier den Aufstand zu fürchten . . . es ist zu befürchten, dass die regulären Truppen, die man dort hält, nicht gleicherweise

---

[1]) Marion S. 102.
[2]) Journal 17. II. 1750.

bereit sind, überall einzuschreiten. Welcher traurige Krieg der Bürgerkrieg, des Königs gegen seine Untertanen!“ Viel weniger als es hiernach der Fall zu sein scheint, nahm sich die Bevölkerung der im Kampf stehenden Stände an; die Lage war keineswegs derart schlimm. Obschon auch die Regierung dem Konflikt durch die Auflösung der Stände die schärfste Form gegeben hatte, die eine oppositionelle Volksstimmung geradezu als Herausforderung hätte empfinden müssen, blieb die Rückwirkung in Form von Revolten, „actions d'éclats“,[1]) aus; insbesondere unterwarfen sich die Protestanten bereitwilligst[2]) der Erhebung des Zwanzigsten, die die Regierung nun ohne die Stände vornahm.

Es ist bedeutsam, schon hier zu zeigen, wie die pessimistische Stimmung Argensons oft die Lage in einem Licht zeigt, welches den tatsächlichen Verhältnissen nicht gerecht wird. Machault konnte, von seinen Gewährsmännern in der Provinz unterrichtet, dem Erzbischof von Toulouse in grösster Ruhe schreiben: „Nicht alle Leute sehen mit denselben Augen noch schreiben sie mit derselben Hand; hundert Briefe melden die grösste Friedfertigkeit.“[3])

Am 4. November 1750 schreibt Argenson, auf die Vorgänge im Languedoc zurückblickend . . . im Languedoc wollte man den Zwanzigsten zugleich mit dem don gratuit verlangen, um zuerst einen Grund zur Auflösung der Stände zu haben.“ Argenson kommt hier auf die hartnäckig von ihm festgehaltene Idee zurück, Machault habe bei seiner finanziellen Reform als den verschleierten Hauptpunkt im Auge gehabt, die politische Selbständigkeit der Provinzen, soweit sie in den Ständen bestand, zu vernichten. Welches endgültige Ziel Machault im Auge gehabt haben kann, wird schwer festzustellen sein, wo es sich doch meist nur um durch die augenblickliche Lage der Regierung aufgenötigte Kampfmittel handelt. Jedenfalls ist der Anhaltspunkt, den Argenson für seine Auffassung hat, ungenügend, um uns zu überzeugen. Ein politischer Hinter-

---

[1]) Journal 4. III. 1750.

[2]) Lettre du colloque du haut Languedoc à Le Nain 14. III. 1750, bei Marion.

[3]) Bei Marion S. 106. Anmerkung.

grund ist den Reformversuchen Machaults erst von dem offenen Widerstand der Stände an gegeben worden. Erst dann hatte die Regierung Veranlassung, an die Bekämpfung der ständischen Organisation zu denken. Aber auch dann ist die Auflösung nichts weiter als das einfachste, wenn auch radikalste Mittel, zum Zweck der Durchführung der finanziellen Reform, nicht aber muss man darin eine bewusst herbeigeführte und der Regierung erwünscht kommende Wendung erblicken. Die Auflösung der Stände sollte einen Druck ausüben. Wenn hier Argenson der finanziellen Reform eine leitende politische Idee zugrunde legt, so konnte das nur geschehen, weil er den tatsächlichen Verlauf wieder übersah. Es ist gerade falsch, dass Machault die Bitte um den don gratuit mit der Vorlage des schwer durchzusetzenden Zwanzigsten belastet habe, um ein Scheitern des ganzen Planes absichtlich herbeizuführen, damit er dann — wie Argenson es darstellt — hieraus den willkommenen Vorwand zur Niederwerfung der Stände ableite, was nach Argenson sein eigentliches Ziel gewesen wäre. Der Gedankengang des Generalkontrolleurs enthüllt sich uns in seinem Brief an Le Nain, den Intendanten der Provinz.[1]) Daraus ist ersichtlich, dass die Instruktion an den Intendanten dahin gegangen war, die Verhandlungen über den Zwanzigsten erst nach Bewilligung des don gratuit vor sich gehen zu lassen. Denn dann „ist es als mehr wahrscheinlich, . . . dass sie (die Stände) nicht den Entschluss gewagt hätten, offen Widerstand zu leisten.“[2]) Also was Machault wollte, war eben peinlichste Trennung der beiden Gegenstände; zuerst Erledigung des don gratuit; dann Verhandlung über den Zwanzigsten, damit nicht durch die Rücksicht auf den Zwanzigsten das Los des don gratuit ungünstig beeinflusst werde. (Gerade das Gegenteil war geschehen). Also der Konflikt sollte vermieden werden nnd nicht ist dieser der Regierung — wie Argenson es darstellt — erwünscht gekommen.

Die gelegentlichen Bemerkungen Argensons über den Intendanten Le Nain bieten auch Interessantes. So lesen wir am 14. März 1750: „Der Brief von Le Nain an Saint-Florentin,

---

[1]) Vgl. Marion.

[2]) Zitiert in Marion.

den Staatssekretär der Provinz, hat alle Welt überrascht. Es sind Kopien desselben in Paris im Umlauf. Sein Inhalt ist gemein und unterwürfig; er bringt diesem Intendanten, der kurz vorher die Herzen der Provinz besessen, grossen Schaden. Nun betrachtet man ihn heute als den ersten Diener der Tyrannei; — er zeigt sich leidenschaftlich überzeugt, dass die Regierung ganz im Recht ist und die Völker im Unrecht." Diese Auffassung über Le Nain verdankt ihren Ursprung abermals nur grosser Unkenntnis der Sachlage. Tatsächlich nimmt Le Nain eine Stellung ein, die die Bezeichnung als „ersten Diener der Tyrannei" nicht im geringsten rechtfertigt. Er ist es im Gegenteil, der stets einer versöhnlichen, ja nachgiebigen Regierungspolitik das Wort redet; er ist stets zu Zugeständnissen bereit und fordert hierdurch die Kritik des Generalkontrolleurs heraus. Schon vor der Eröffnung der Stände unterstützt er in eigenem Schreiben die Opposition am Hofe; er hat immer Bedenken und ist für Zurückhaltung der Regierung (vgl. Marion S. 94/95.) Nach der Verzögerung der Bewilligung des don gratuit durch die Stände sucht er im Verein mit Richelieu und dem Erzbischof von Toulouse Machault zu Zugeständnissen zu bewegen. Er kommt mit Vermittelungsvorschlägen. Die befohlene Auflösung der Stände vollzieht er nicht und Machault wirft ihm seine bedauerliche Schwäche vor. Kurz er ist mehr der Fürsprecher der Stände, als der Vertreter der Regierung.[1])

[1]) In Hinsicht auf die Stellung Argensons zu den Vorgängen, aber auch in bezug auf eine gewisse geistige Beschaffenheit des Ancien Régime werfen diese von Argenson erzählten Dinge ein interessantes Licht. Wie war es denn gekommen, dass über Le Nain sich die öffentliche Meinung ein Urteil bildete, das so gar nicht der Wirklichkeit entsprach? Er hatte an den Staatssekretär St. Florentin einen Brief geschrieben, worin er die Stände abfällig besprochen haben soll. Der Inhalt dieses Briefes verbreitete sich plötzlich in zahlreichen gefälschten Kopien über ganz Frankreich, vor allem in Languedoc. Der Zweck dieser Machenschaft war Propaganda gegen die Regierung. Es galt Le Nain als Instrument einer als despotisch verrufenen Regierungspolitik zu diskreditieren und verhasst zu machen, sodass sich Machault in der Wahl eines geeigneten Nachfolgers neue Schwierigkeiten entgegenstellen sollten, was ihn vielleicht von seiner Politik abschreckte. Es ist ein Beispiel, wie sich die öffentliche Meinung jener Tage leicht gängeln liess. Argenson schreibt: „So sehr Le Nain vorher in der Provinz beliebt gewesen, so sehr ist er heute verhasst und selbst

Nachdem den Ständen ihre Ohnmacht recht deutlich gemacht worden war, wurden sie im Jahre 1752 wieder hergestellt. Argenson begleitet auch diese Massnahme mit Interesse: „Die Stände des Languedoc sind wieder hergestellt, der König hat schon ihre Ansprache erhalten; sie sind auf den 26. Oktober zusammenberufen. Ich kenne die Bedingungen noch nicht . . .“ und dann fährt er fort, indem er seine Überzeugung ausspricht, dass diese Wiederherstellung einen Sieg Machaults bedeute: „so wird Machault durch seine Hartnäckigkeit nach und nach die Hindernisse gegen seine platten Absichten überwältigen.“

Ein Widerspruch liegt insofern vor, als Argenson hier in der Wiederherstellung der Stände Machault einen Triumph erringen lässt, während nach seinen stetigen Aussagen Machault doch auf eine absolute Vernichtung derselben hingezielt haben soll.

Ferner am 21. November 1752 die Mitteilung, die Argenson „bestinformierten Personen des Hofes“ verdankt: „Machault stellt die Stände in Languedoc in allen ihren Privilegien im Abonnement für den Zwanzigsten wieder her.“ Dies würde wiederum einen vollständigen Misserfolg der Regierungspolitik bedeuten. Aber diese Nachricht aus „bestinformierten“ Kreisen erweist sich, wie zu erwarten war, als falsch. In den vorzüglich informierten Kreisen, als welche Argenson seine Gewährsleute betrachtet, kann die Auffassung von einer so vollständigen Kapitulation der Regierung gar nicht bestanden haben, denn weder in der Form noch in der Sache hat die Regierung von ihrem früheren Programm etwas aufgegeben. Vor allem nicht in der Form. Natürlich hatten die Gesuche um Wiederherstellung der Stände niemals aufgehört. Besonders der Erzbischof von Toulouse verwandte sich hierfür. Diesem

---

seine Bediensteten dürfen sich nicht mehr auf der Strasse sehen lassen, um nicht von der aufgeregten Menge gesteinigt zu werden.“ (27. III. 1750): hier wird deutlich, mit welcher Leichtigkeit die öffentliche Meinung von Agitatoren, die hinter der Szene arbeiten, nach Belieben in die Bahnen gelenkt wird, wie jene es wünschen und wie selbst die Besten der Nation ihnen zum Opfer fallen. Entnimmt Argenson öfter seine Urteile solchen unzuverlässigen Quellen der öffentlichen Meinung? Und eine offenkundige Schwäche ist es, dass er dann gern noch einzelne Fälle verallgemeinert.

schreibt Machault, nachdem er alle vorhergehenden Bitten rundweg abgelehnt hat, am 20. Januar 1752,[1]) er wolle der Provinz neue Beweise seiner Milde geben, „wenn er die Provinz ihm die Beweise ihrer Reue geben sehen würde." Darauf erbat sich der Erzbischof von Toulouse die Erlaubnis, „sich Sr. Majestät zu Füssen zu werfen und ihr von der Provinz und ihrem aufrichtigen und beständigen Entgegenkommen zu berichten" . . . ferner „dem König die Versicherungen der Trauer der Ständemitglieder zu Füssen zu legen."[2]) Die Ansprache der Deputation an den König war von Machault selbst aufgesetzt worden und der Bischof von Béziers musste den von Machault eingeschobenen Satz aussprechen: „Fügen Sie, Majestät, dazu die Gunst überzeugt zu sein, dass die Bischöfe immer fortfahren werden sich auszuzeichnen und den Völkern das Beispiel zu geben von Ehrfurcht und Gehorsam gegenüber den Befehlen Ew. Majestät, welche sie nie aufhörten, ihnen als eine der wichtigsten und liebsten Pflichten vorzuhalten."[3]) Und in der Sache: die Wiederherstellung der Stände geschah nur unter der Annahme einer Reihe von Bedingungen, welche die Regierung stellte und die in 12 Artikeln aufgezählt waren.[4])

Dann einige Angaben über die Steuer selbst. Am 31. März 1751 sagt Argenson, dass man nichts aus der Provinz herausziehe in dem Zustand, in welchen sie die Rollen des Intendanten, d. h. die durchgeführte Reform gebracht. Indessen stellt er sich selbst am 6. Mai 1751 wieder richtig: „Nach dem was mir eine Kreatur von Machault gesagt, zahlen die pays d'Etat ihren Zwanzigsten vortrefflich." In Wirklichkeit brachte der Zwanzigste in Languedoc 1752: 1724386, 1753: 1718544, 1754: 1487872 l. ein. Der Zehnte betrug in dieser Provinz im Jahre 1749: 1500000 l.[5]) Wenn also der Zwanzigste durchschnittlich mehr einbrachte — nicht wie zu erwarten, nur

---

[1]) Marion S. 131.

[2]) Marion S. 131.

[3]) Marion S. 132.

[4]) Von diesen sagt Marion, „dass keine darunter war, die nicht eine brennende Wunde für den Stolz der Stände gewesen sei." S. 132.

[5]) Marion S. 120[1].

die Hälfte — als der Zehnte, so hat der Erfolg die Politik Machaults, die mit den Privilegien und der Selbstauflage der Steuern aufräumen wollte, gerechtfertigt. Dieses gute Resultat beruhte eben darauf, dass der neue Zwanzigste auf einer neuen Steuerrolle aufgebaut war und die Abonnements, d. h. den Loskauf von der Steuer durch einmalige Zahlung einer verhältnismässig zu kleinen Summe nicht kannte.

Wenn auch allgemein politische Gründe für Argensons Stellung gegen Machaults Finanzpolitik massgebend sein sollten, wie es den Anschein hat,[1]) so geht seine Opposition von der schwerlich — am wenigsten durch seine eigenen Äusserungen selbst — begründeten Voraussetzung gewisser politischer Absichten der Regierung auf grundsätzliche Vernichtung aller Zwischengewalten aus. Man darf aber mit grosser Wahrscheinlichkeit annehmen, dass sich Argenson über grundsätzliche Gedanken der Regierung im Unklaren befindet. Denn Machault hat ja die Stände nach lediglich zeitweiliger Aufhebung wieder eingesetzt. Hier scheint es berechtigt, wiederum zu sagen, dass der Fehler Argensons darin liegt, dass er unberechtigterweise verallgemeinert, dass ihm jede einzelne Beobachtung sofort ein Symptom wird, von welchem er auf ein System schliesst. Mit all der theoretischen Logik des politischen Gedankens, in dem er Meister war, sah er über rein taktische Fragen mit Leichtigkeit hinweg. Wie er in der Aufhebung der Stände der Provinz die Äusserung eines politischen Systems erblickt, genau so sieht er in der Wiederherstellung derselben eine grundsätzliche Schwenkung Machaults in das Gegenteil: „Machault ändert seine Grundsätze, und indem er durch die Erfahrung von jenen zurückkommt, welche ihm die Unwissenheit und die Härte eingaben, will er jetzt, sagt man, alle Provinzen in pays d'Etat umwandeln.“[2]) Ob Machault solche Pläne ganz fern gelegen haben, ist zweifelhaft, — sicher aber ist, dass ihm Argenson eine grundsätzliche Meinungsänderung in diesen Dingen zu

[1]) Man denke an die häufigen Äusserungen, in denen Argenson Machault des Despotismus beschuldigt, wie „der Despotismus schreitet vorwärts“ und ähnliches.

[2]) Journal 21. IX. 1752.

Unrecht zuschreibt. Bei Argenson kommt die finanzielle Seite der Regierungspolitik gar nicht zur Geltung. Ihm handelt es sich um die politische Frage. Er sah in der Taktik fälschlich das Grundsätzliche. Seiner Auffassung nach war der Regierung der Zwanzigste lediglich der Vorwand zur Abschaffung der Teilgewalten. Darauf gründet sich seine Opposition. Sie war subjektiv ehrlich, aber ein Missverständnis. Und sie musste zur Folge haben, dass ihm das Verständnis für die Bedeutung eines grossen Zeitgenossen verschlossen blieb.[1])

Allzu sicher ist die Tatsache des wirtschaftlichen Elendes gewisser Perioden des Ancien Régime von den verschiedensten Seiten bezeugt, als dass man sich der Meinung hingeben könnte, sie wäre durch die Untersuchung einer vorzüglich benutzten Quelle — auch mit für deren Zeugniswert ungünstigem Ergebnis — aus der Welt zu schaffen. In dieser Richtung bewegt sich der folgende Versuch auch nicht. Vielmehr soll gezeigt werden, wie zeitgenössische Urteile einer verschiedenen Bewertung als Quelle unterliegen müssen, je nachdem man sie einzeln und willkürlich als Bestätigung einer zu Recht und gern geglaubten Meinung betrachtet, oder sie in dem

[1]) Wenn Argenson hier nicht klar sah, so ist die persönliche Missstimmung gegen den Generalkontrolleur mit verantwortlich. Man könnte sogar in ihrer unberechtigten Schärfe sie allein dafür verantwortlich machen, denn sie ist es doch wohl auch, die aus Argenson einen Verteidiger der Steuerfreiheit des Klerus macht — was bei seiner früheren Stellung gegen den Klerus und nach vielen Äusserungen des Tagebuchs ein ganz Unerwartetes ist. Gegen Machault ist der Ausfall gerichtet: „Das ist das System der Ignoranz, welches alles beherrscht; ein armseliger Gesichtspunkt lässt den Klerus um seine Reichtümer beneiden und erweckt den Glauben, dass man dort Goldminen finden wird: Dummheit, Seichtheit, Blindheit, Starrsinn!“ Oder „man sagt immer, dass die Kirche zu reich ist, aber ich sehe nicht ein was das schadet; man zieht aus jeder Versammlung des Klerus den tüchtigen Brocken des don gratuit, die Kleriker schmücken das Königreich mit Gebäuden und unterhalten gut ihr Landeigentum.“ (24. IX. 1750). In der Frage der Sakramentsverweigerungen nimmt Argenson die entgegengesetzte Stellung zum Klerus ein. Sind das nicht Zeichen einer grundsätzlichen Opposition gegen jede Regierung?

Rahmen der anderen Aussagen der Quelle belässt und sich ein relatives Augenmass vor allem durch den beständigen Blick auf die Persönlichkeit des Schreibers sichert.

Den Weg der Untersuchung haben die vorhergehenden Kapitel schon gewiesen, indem sie zeigten, wie sehr die Objektivität der Aussagen unserer Quelle von der Persönlichkeit des Verfassers in einer bestimmten Richtung hin beeinflusst ist. Wie deutlich ist diese auch hier wieder erkennbar, wenn der Eindruck erweckt wird, dass die zeitweise wirtschaftliche Notlage nicht die unausbleibliche Folge unberechenbarer und daher unabwehrbarer Naturereignisse (Hagelschlag, Missernten, Frost) ist, sondern das ein gut Teil der Verantwortung der unfähigen und wenig fürsorglichen Regierungsweise zukommt. Die grosse Tendenz, die das ganze Memoirenwerk durchzieht, tritt hier wieder deutlich zu Tage. Diese Tendenz ist die Frucht der überaus starken persönlichen Stimmung.

Viel schwerer als anderswo erwehrt man sich gerade hier des Eindrucks einer deutlichen Ausgesprochenheit des Standpunktes grundsätzlicher Opposition, was um so mehr plausibel ist, da wir es mit einem Mann zu tun haben, der von der Diskreditierung der Regierung zu gewinnen hofft. Man vergesse, wenn man an den Zusammenhang Argensons mit der Regierung erinnert, doch ja nicht, in welchem Sinne es auf die Aussagen des Tagebuches modifizierend wirken muss, dass diese Stellung Argensons auf ewig gespannter, ja feindseliger Grundlage beruht und schöpfe nicht allzuschnell hieraus die Beglaubigung, dass Argenson einer ist, „der es ja wissen muss."

So bestimmt sich Argensons Verhältnis zu dem Generalkontrolleur Orry nach dem Umstande, dass Argenson täglich — wenn auch zu Unrecht — hoffte, dessen Stelle einzunehmen.[1])

[1]) Hier sei die Äusserung vom August 1737 angeführt: „Man will jetzt den Staatsrat festigen, und zwar will man das Amt des Generalkontrolleurs Argenson dem älteren geben und ihn sogleich zum Minister ernennen . . . dass der König selbst dies wünsche." Und im November 1738 hierauf zurückkommend: „dass es absolut ausgemacht war, unverzüglich folgenden Wechsel eintreten zu lassen: Ich sollte Generalkontrolleur der Finanzen werden. Nichts in der Welt bestand fester als diese Absicht und der König wünschte dies mit Ungeduld." Zweifellos muss dies alles Argensons Stellung zu Orry gründlichst beeinflussen.

Dass die Erfüllung dieser Erwartung sich mehr und mehr hinausschob, (Orry blieb Generalkontrolleur bis 1745) gab Argenson die ausserordentlich gehässige Stimmung ein, die so unverhohlen zum Ausdruck kommt, wenn Argenson in der schärfsten Weise über die Verwaltung eines nicht unverdienten Mannes aburteilt. Auch hierin macht sich das Schwanken im Urteil geltend, in dem wir früher schon den unverkennbaren Ausdruck wandelbarster Stimmung sahen. In der Frühzeit seiner Bekanntschaft mit Orry gesteht er diesem zu „Rechtschaffenheit und Urteilskraft", dass er „für sich uninteressiert und nicht ruhmsüchtig" sei, dass „er keine Fehler mache und alles, was er tue, wohl gut durchgeführt" wäre.[1]) Im April 1737 hören wir von einer Opposition in Hofkreisen, welche „an seiner Vernichtung wirksam zu arbeiten beginne." Und es ist leicht erkennbar, dass Argenson eine solche Opposition nicht ganz unwillkommen ist: „Man greift immer Orry an, man stellt ihn als beschränkten und kurzsichtigen Menschen hin . . . als brutal und unzugänglich für das Volk." Diese wie andere Urteile macht sich Argenson rasch zu eigen; ohne ein genaueres Eingehen auf Orrys Verwaltung erzählt er triumphierend eine angebliche Äusserung des Kardinals Fleury, der gesagt habe, er habe „Orry erkannt als ganz rohen und den gierigsten Menschen im Königreich."[2]) Von dieser Zeit an begegnen wir nie mehr einer wohlwollenden Äusserung über Orry. Im April 1738 heisst es: „Orry hat sich perfide gezeigt . . . einer der traurigsten Minister, die wir gehabt haben: hart, verschlossen, untätig, ohne Sinn für Arbeit und ohne Geist." Um dieser Zeichnung vollständig das Merkmal einer persönlicher Verstimmung entspringenden Karrikatur aufzudrücken, fährt Argenson — für uns erläuternd — fort: „Man hat beschlossen, an seinen Platz Argenson den ältern zu setzen und diese Wahl ist im Geiste des Königs schon beschlossen." Argenson stellt dann eine Ministerliste auf, in der er sich zum Generalkontrolleur macht (und dann zum surintendant und duc à brevet, während er bezeichnenderweise hinzufügt:

---

[1]) Journal XII. 1736.
[2]) Journal VIII. 1737.

„Argenson der jüngere würde für immer von jedem Amt ausgeschlossen sein!“) Welch ausgezeichnetes Beispiel dafür, wie sich Argensons Gedankenkreis in jenen Tagen nur noch um die „places vacantes“ und sogar noch um die „places à vaquer“ bewegt. Und wie ist ihm seine persönliche Stimmung das Mass jeglichen Urteils. Nirgends erhellt dies so deutlich als in diesen Beispielen. Und in diesem Rahmen höchst persönlicher Ausfälle gegen Orry erfolgen dann auch Angaben über die ökonomische Lage: „der Generalkontrolleur, der im ganzen Volk vom ersten Hofmann bis zum niedersten Mann so verhasst geworden ist . . . Das Elend und die Hungersnot herrschen überall, besonders auf dem Land und allgemein schreit man gegen ihn.“[1]) In diesem Zusammenhang muss man die Klagen Argenson stehen lassen, um ihren tatsächlichen Charakter zu ermitteln. „Da das Elend jeden Tag mehr drängt, so handelt es sich mehr und mehr darum, den Generalkontrolleur zu wechseln“, meint Argenson an eben jenem Tag. Alle Äusserungen — verbürgte und unverbürgte — die je gegen Orry gefallen sein sollen, führt Argenson gegen diesen ins Feld und Fleury und Maurepas werden zu Mitanklägern. Der Kardinal „hat einen Abscheu vor ihm“ und ist „ungeduldig, ihn zu jagen und selbst zu bestrafen“; „Maurepas erkennt, dass Orry ein Schurke und von ungeheuerlicher Undankbarkeit ist.“ Dieser Maurepas ist ebenso ungeduldig, Orry fallen zu sehen und er arbeitet auch für den Nachfolger Argenson. Ohne Zweifel täuscht die unverkennbare Freude am Kombinieren Argenson über die wirkliche Lage der Dinge hinweg, denn es ist unerfindlich, was denn Orry jetzt, nachdem der König, Fleury, Maurepas (und andere, Turgot, des Forts) gegen ihn standen, noch im Amte hat festhalten können. Dass der angesagte Wechsel nicht eintrat, ist wohl der durchschlagendste Beweis gegen die Situation, wie sie Argenson gezeichnet. Am 10. April 1739 erwartet Argenson den Wechsel zu seinen Gunsten vom „nächsten Montag“; der König habe „seine Wahl getroffen, die auf Argenson den älteren gefallen ist.“ Am 3. Mai kämpft er wieder gegen den „Dummkopf

---

[1]) Journal 6. XII. 1738.

Orry“ an. In diesem Zusammenhang, wo so ganz unverkennbar persönliche Verstimmung die Feder führt, folgen die bekannten, von Taine in „La misère“ geschickt eingeflochtenen Schilderungen grausigen Elendes, dass das Unglück immer zunimmt, die Menschen wie Mücken dahinsterben und sich von Gras ernähren. Dass es auch Stimmen am Hofe gibt, welche das Unglück weniger schlimm zeichnen — offenbar im Interesse der Gegenpartei, die sich um Orry sammelt, wird im Tagebuch indirekt angedeutet: „Man sagt vergeblich, dass der Eindruck ein augenblicklicher sei; Orry sucht den Kardinal zu überzeugen, es wäre dies Geschwätz und von der Partei Chauvelin erfunden, um ihn zu verjagen.“ Wie hätten sich die Gegner Orrys dieses vorzügliche Agitationsmittel gegen den Minister entgehen lassen sollen! Und deshalb dürfen Argensons Auslassungen in Anbetracht ihrer allgemeinen Form doch unmöglich unmittelbar als historische Dokumente und Beweismittel benutzt werden. Vielmehr muss stets stark auf ihren agitatorischen Charakter hingewiesen werden. Und die Stimmen, die abschwächen, dürfen nicht übersehen werden. Orry selbst weist solche Klagen als „contes“ zurück, — seinerseits auch gewiss übertreibend — und charakterisiert sie als Agitationsmittel der auf seinen Sturz hinarbeitenden Partei. Auch erzählt Argenson etwas geringschätzig von einem „petit Chauvelin“, Intendant der Picardie, der Orry davon überzeugt habe, es sei genügend Getreide vorhanden. Das wäre doch auch eine in ihrem Bereich massgebende Stimme. Und aus Argensons Feder haben wir das wertvolle Zugeständnis: „Nicht allein liegt Wirklichkeit in dem Elend, sondern die Hofintrigue verbindet sich heute damit, um es hervortreten zu lassen und das Ministerium zu jagen. Deshalb spricht man in Versailles mehr als je vom Elend.“

Wenn wir Argensons Stellung zu Orry kennen, sind wir berechtigt zu sagen, dass er nicht mehr ist als der Interpret einer Opposition, der ein gewisses demonstratives Hervorkehren der wirtschaftlichen Notlage agitatorisches Werkzeug ist. Wie sehr hier die Übertreibung mitarbeitete, ist ungewiss, aber unmöglich glaubwürdig ist es, wenn Argenson zur Schilderung der Notlage sagt: „Seit zwei Jahren sind mehr Franzosen im Elend

gestorben, als wie in allen Kriegen Ludwigs XIV. getötet wurden."[1])

Die Unlogik der öffentlichen Meinung erhellt zur Genüge daraus, wenn Argenson schreibt: „Aber welches ist der Zustand des Königreichs. Immer schlimmer und schlimmer! Mehrere Provinzen sind verhagelt worden, besonders Maine, welche schon vorher in so schrecklichem Zustand war . . . Die Entrüstung wird so alle Tage grösser gegen das Ministerium und alles droht mit Aufständen."[2]) In der Zeit der nervösen Aufregung, die geradezu Jahre lang andauert,[3]) heisst es am 6. Nov. 1740: „Das Elend ist schrecklich in mehreren Provinzen des Königreichs . . . das Ministerium Orry ist verabscheut . . ." „Die Teuerung des Brotes ist eine von Orry absichtlich geschaffene und deshalb ist Orry vom ganzen Königreich gehasst und eine allgemeine Revolution zu befürchten . . . Man spricht nur noch davon, ihn umzubringen. . . ."[4])

Stets ist zu beachten, einmal, wie allgemein Argensons Klagen über la misère sind und dann auch, wie sie stets im Rahmen persönlicher Angriffe gegen den Generalkontrolleur vorgebracht werden. Zur selben Zeit, da Argenson der Regierung vorwirft, sie nütze das Elend der Tage in selbstsüchtiger Weise aus, schreibt Barbier: „Bezüglich des Getreides hat man durch eine Deklaration des Königs durch eine Preisverminderung vorgesorgt, indem für ein Jahr alle Transportzölle aufgehoben wurden. Es ist sicher, dass solches aus allen Provinzen nach Paris kommt, selbst aus Neapel und Sizilien . . . Der Überfluss ist sogar sehr gross auf den Märkten, das Brot ist um 2 liards pro Pfund billiger geworden. Es stand auf dem letzten Markt, am 29. November, auf 4 sous 10 deniers."[5]) Die letzte Nachricht Barbiers im November ist. „Das Brot

---

[1]) Jonrnal 31. V. 1740.

[2]) Journal 1. VII. 1739.

[3]) Am treffendsten wird Argensons Stimmung jener Tage charakterisiert durch seine Aufzeichnung vom 25. III. 1740. Da heisst es vom Kriegsminister Breteuil: „er hat drei Stunden lang ein Nasenbluten gehabt." Dazu folgt noch: „man fürchtet, er kommt nicht davon und man frägt sich, wer ihm nachfolgen werde."

[4]) Alles dies Journal 6. 8. 14. 18. November 1740.

[5]) Barbier's Memoiren Nov. 1740.

steht immer auf $4^1/_2$ sous das Pfund."[1]) Dass tatsächlich das Jahr 1740 eine wirtschaftliche Krisis über Frankreich gebracht, geht auch aus Barbiers Tagebuch hervor; zum Unterschied aber von Argenson hören wir von Massregeln, welche die Regierung zur Linderung derselben, anscheinend mit gutem Erfolg, ergriffen hat. Von der stetig wachsenden Aufregung des Volkes, drohender Revolution als Folge des Elends, der Empörung gegen das Ministerium hören wir bei Barbier nichts. Zwar erwähnt auch Argenson einmal, dass die Regierung versuche, der Not zu steuern, indem sie Getreide aus der Provinz zuführen lasse, indessen „ohne in Paris einen Überfluss zu schaffen, was schrecklich ist."[2])

Aber erinnern wir wieder an seine gewöhnliche Schreibweise: „Die Dinge gehen immer schlimmer[3]) und bald ist das Königreich vernichtet; die Sitten sind verkommen; es ist eine Neroherrschaft, die ehrlichen Leute sind verbannt, die Schurken und die Dummen triumphieren, alles lebt vom Raub und ganz öffentlich inmitten der schrecklichsten Hungersnot, von der man je sagen hörte . . . die Arbeit der Schurken, die uns regieren, geht auf den Ruin von allem aus. . . ."

Wenn Argenson in solchem Zusammenhang von bevorstehenden Aufständen und Revolution redet, so hat man solche Äusserungen als von politischem Scharfblick eingegeben angesehen, als Beweis, dass das Staatswesen dem Beobachter schon damals Symptome unaufhaltbarer Entwicklung zur Revolution hin geboten habe. Bei Argenson aber trifft dies keineswegs zu. Wenn seine Voraussage zutraf, so war dies ein Zufall, denn in dem Sinne, wie Argenson damals verstand, ist die Revolution nicht gekommen, ebensowenig als bei ihm die unendliche Kompliziertheit derselben gebührend zum Ausdruck

---

[1]) Im September schreibt Argenson: „Das Brot verteuert sich täglich um einen sou; es steht jetzt auf 6 sous."

Barbier gibt in demselben Monat an: „Es ist schon lange, dass wir Brot für 3 sous das Pfund assen . . . jetzt ist das Brot auf $4^1/_2$ sous. (Barbier Sept. 1740). Man vergleiche das oben (S. 27 A. 1) . . . über die beiden Tagebücher gesagte.

[2]) Journal 14. XI. 1740.

[3]) Journal 29. IX. 1740.

kommt. — Und auch die bescheidenere Frage, ob Argenson inbezug auf Orry Recht mit seiner Darstellung hat, kann nicht bejaht werden. Am 14. September 1745 kam die Marquise de Pompadour an den Hof. Nun war es gerade Orry, welcher den damals beginnenden, übermässigen Ausgaben entgegentrat. Die Worte: „Si ce qu'on dit est vrai, vous n'avez pas besoin de moi, et si ce n'est pas vrai, vous n'aurez pas la place" — zur Madame de Pompadour gesprochen, sind für die Stellung des Ministers gegen die neue Herrin bezeichnend und scheinen im Gegensatz zu der bei Argenson vorgetragenen Auffassung zu beweisen, dass bei Orry die Staatsinteressen doch nicht so würdelos preisgegeben wurden.[1]) Eine solche Sprache bedeutete ein Risiko der Stellung. Kein verkehrteres Bild daher als das, welches Argenson von Orry entwirft: „Orry tut hundert Gemeinheiten, um gehalten zu werden."[2]) Die gewissenhafte Wahrung der Staatsinteressen gegenüber den privaten Ansprüchen der Marquise zog ihm eben die Missgunst der letzteren zu und bildet den Grund seines Sturzes. Seine „Härte" brachte ihm einen unversöhnlichen Feind. Diesem fiel er im Dezember 1745 zum Opfer. Barbier fällt über den vielgeschmähten Mann ein wesentlich anderes Urteil: „er ist ein wenig Philosoph, hat viel Geist und ist ein rechtschaffener Mann." Dann bei Orrys Entlassung heisst es: „Orry geht von seinem Platze in öffentlicher Hochachtung und grossem Lob." Barbier rühmt weiter an ihm, dass er sein Amt nicht zur Selbstbereicherung missbraucht habe und fährt fort: „Er füllte sein Amt gut aus und er hatte alle Mittel für den nächsten Feldzug bereit liegen. Es bleibt noch fraglich, ob es gesunde Politik war, den Generalkontrolleur in den Umständen eines Krieges wie des gegenwärtigen zu wechseln."[3]) Schliesslich besitzt auch die Meinung des besten Kenners der französischen Finanzgeschichte des Jahrhunderts Anspruch auf Interesse. Marion kommt, gestützt auf eigene Studien und zeitgenössische Urteile (Luynes, Barbier) zu einer gleicher-

---

[1]) Orry schlug damit die von der Marquise für ihren Gatten verlangte Stelle eines fermier général aus. (Vgl. Marion p. 6.)

[2]) Journal 4. V. 1742.

[3]) Barbier Dezember 1745.

weise günstigen Ansicht für Orry, der die Finanzen Frankreichs in tadelloser Ordnung hinterlassen habe und sein Amt verliess, ohne vermögender zu sein, als zuvor.[1])

Es ist wie die logische Folge von dem, was wir früher von dem persönlichen Verhältnis Argensons zu Machault gehört haben, wenn dem Finanzministerium des Nachfolgers Orrys eine ähnliche ungünstige Beurteilung widerfährt.

Auch ihm gegenüber wiederholen sich dieselben Klagen, begründet durch wirtschaftliche Krisen der Jahre, aber gleicherweise masslos übertrieben und mit offensichtlicher Anklage auch gegen dieses Ministerium, als hätte es eine Mitschuld an den Katastrophen zu tragen. „Ich bin gegenwärtig in der Touraine auf meinen Gütern. Ich sehe da nur ein erschreckliches Elend; das ist nicht mehr das Gefühl des Elends, das ist die Verzweiflung, welche alle die armen Bewohner bedrückt;[2]) sie wünschen nur den Tod und wollen sich nicht vermehren. Wer wird solchem Unglück steuern? Unsere Minister sind sehr wenig fähig, den König darauf hinzuweisen“ . . . Des weiteren gibt Argenson Angaben über eine Verminderung der Landbevölkerung; einmal haben die Gemeinden in der Touraine in zehn Jahren um ein Fünftel abgenommen; in Mailly habe es 10 Jahre zuvor, also 1739, 300 Kommunikanten gegeben und im Jahre 1749 nur noch 250. Selbst die Richtigkeit dieser Zahlen zugegeben, ist damit über die Ursache der Bevölkerungsabnahme noch nichts entschieden. Das vielseitige Problem des Zuges in die Stadt ist auch hier nicht zu übersehen. Argenson selbst schreibt: „Die Tagelöhner entschliessen sich alle in den kleinen Städten ihre Zuflucht zu suchen. Es gibt eine Menge von Dörfern, wo alles wegzieht.“ Lediglich wirtschaftliche Gründe haben ja die Landflucht gewiss nicht verursacht. Der Rückschluss von der Verminderung der Bevölkerung auf dem Land gestattet keinen genügend zwingenden Schluss auf die wirtschaftliche und soziale Notlage. Ins Gewicht fällt zunächst der Mangel von allein zuverlässigen Statistiken. Ferner ist darauf hinzuweisen, dass die Einwohner das denkbar grösste Interesse daran hatten,

[1]) Marion p. 6.

[2]) Von Taine zitiert, vom 4. X. 1749, ein Krisenjahr.

ihre wirtschaftliche Lage als möglichst trostlos darzustellen. Dies hatte ja bekanntlich auf die Höhe der Steuern Einfluss. Von diesem Gesichtspunkt aus sind die Klagen, die Argenson da und dort entgegennahm, zu betrachten. Vielleicht macht man gerade mit Vorliebe dem mitfühlenden Manne, der in enger Verbindung mit dem Hofe steht, pessimistische Angaben. War nicht zu erwarten, dass er seinen Einfluss an massgebender Stelle im Sinne einer Erleichterung (Verminderung der taille usw.) geltend mache? Denn die Regierung nahm, wie Argenson selbst zugeben muss, auf die geschädigten Dörfer weitgehende Rücksicht. So erfahren wir, dass die Gemeinde Sainte-Maure eine Verminderung der taille um 600 l. erhielt. Argenson allerdings nennt diese Massnahmen in seiner grundsätzlichen Opposition, die das Gute nicht anerkennt, „sans ruine ni raison, caprices déraisonnables et cruels.“[1]) Und das hält ihn nicht ab, am 25. Oktober 1749 von der Zentrale zu sagen, von den gens d'autorité seien „neun Zehntel sehr ungerecht und sehr böswillig; Nachsicht, Geiz, eitler Ruhm, das ist es, was unglücklicherweise heute jegliche öffentliche Arbeit beherrscht.“ Man übersieht bei der Fülle der Anklagen gelegentliche Äusserungen. die aber schwerer ins Gewicht fallen: „Die Intendanten, welche rechtschaffene Männer sind . . .“[2])

Die Feststellung Argensons am 14. Dezember 1749, dass „das Königreich sich entvölkert“, ist eine Unrichtigkeit und so leistet Argenson auch hier einer Meinung Vorschub, die sich erwiesenermassen als Irrtum herausgestellt hat.

Am 17. Dezember 1749 hören wir, dass der Auvergne Erleichterung in der Taille gewährt wurde: „Das ist die einzige, von der ich gehört habe, dass die Taille vermindert wurde.“ Stellen wir diese Äusserung mit einer zusammen, die Argenson drei Tage zuvor getan hat, nämlich am 14. Dezember, wo es heisst: „Die meist betroffenen Provinzen, wie die Auvergne, haben einige Erleichterungen gehabt“[3]) — so ergibt sich ein merkwürdiger Widerspruch.

---

1) Journal 5. X. 1749.

2) Journal 14. XI. 1740.

3) Journal 14. XII. 1749.

Die Erleichterung, welche die Regierung eintreten liess, gibt Argenson einmal auf 4000000, einige Tage später auf 7000000[1]) an.

Bezeichnend sind Argensons Angaben über die Industrie der Stadt Lyon in den Krisenjahren. „Die Manufaktur fällt stets; es gibt 12000 arbeitslose Arbeiter, die um Almosen betteln.“[2]) Woher kommt dieser unzweifelhafte Niedergang der Industrie? Argenson gibt uns die Antwort: „Diese Wirkung kommt daher, dass der Generalkontrolleur der Finanzen den Municipalkörper täglich mehr in seinem Ansehen schwächt und sich unterwirft.“[3])

Am 12. Juli 1750 kommt Argenson wieder darauf zurück. „In Lyon ist alles voll von Armen.“ Diesmal erfahren wir von einer andern Ursache: „Dies kommt daher, dass die Seidenernte in Piemont schlecht ausgefallen ist.“

Und am 2. Nov. 1750 gibt uns das Tagebuch eine dritte andere Ursache: „Die Zeitungsschreiber behaupten, dass die Vernichtung unserer Manufakturen von Lyon daher kommt, dass uns unser Freund, der König von Preussen, uns unsere Fabrikanten wegnimmt.“ Es ist ersichtlich, bei Argenson wird uns keine Klarheit. Um so mehr, da er von neuem darauf zurückkommt, dass die Regierung für den Niedergang verantwortlich sei: „Niemals wird sich Lyon von dem Niedergang erholen. Dieses Ereignis datiert seit der Zeit, wo das Ministerium jede demokratische Autorität der Stadtregierung von Lyon zerstört hat — was ja das System von Machault ist.“

Von der Unklarheit über die Ursachen abgesehen, erscheint auch die Angabe über den Umfang der wirtschaftlichen Bewegung übertrieben. Einmal gibt Argenson an, dass 20000 Seidenarbeiter arbeitslos seien.[4]) Nicht zwei Jahre später erfreut sich Lyon einer industriellen Blüte, von der Argenson selbst erzählt. Glücklicherweise gibt uns ein vor nicht allzu langer Zeit erschienenes Werk Aufschluss über die Lage

---

[1]) Journal 14. und 21. XII. 1749.
[2]) Journal 17. VI. 1750.
[3]) Journal 17. VI. 1750.
[4]) Journal 10. I. 1751.

der Industrie Lyons jener Tage.[1]) Da erfahren wir, dass eine Krise in der Tat bestand. Die Ursache aber lag in den politischen Verhältnissen. Holland, England, Preussen und Sachsen, die Hauptabnehmer der Lyoner Industrie öffneten ihre Grenzen nur unter Auflage enormer Grenzzölle. Und die Bestellungen an sich gingen zurück. Der Export nach Holland, der auf 8 bis 9 Millionen im Jahr geschätzt wird, ging auf 1 500 000 l zurück. Der Rückschlag blieb nicht aus und tatsächlich bricht über Lyon eine schwere Krisis herein. Aber die Angaben Argensons sind übertrieben. Nach Pariset betrug die Zahl der unterstützungheischenden Arbeiter etwa 10 000. Auch hören wir hier, mit welchem Eifer Regierung und Stadtverwaltung den schlechten Folgen der Krisis zu begegnen suchte.

Die Unrichtigkeiten, die da und dort Argenson nachzuweisen sind, sind von wesentlicherer Bedeutung als das den Anschein hat. Denn gerade solche kleinen Züge haben die Auffassung über das Frankreich jener Zeit bestimmt. Einmal sagt Argenson: „Das Extraordinarium für Kriege wird den König im Jahr 80 000 000 kosten.“[2]) Damit kann Argenson nur das Jahr 1749 im Auge haben. Luynes nun gibt für denselben Posten die Summe von 45—50 Millionen an.[3])

Einmal gibt Argenson als Summe der Ausgabe für „la seule maison du roi“ im Jahre 1750[4]) an: 68 000 000. Luynes stellt für la maison du roi auf: für 1749: 25 000 000 und Marion berechnet für 1754: 25 600 000, sodass wahrscheinlich auch hier Argensons Angabe stark übertrieben ist. Zudem ist keine Veranlassung, dem Zeugnis, das mit „on assure“ eingeleitet ist, volles Vertrauen zu schenken. Gerade in diesen Dingen mögen die verschiedensten Gerüchte umgelaufen sein. Ein bezeichnendes Beispiel dafür, wie man auch den detaillierten Angaben Argensons gegenüber zurückhaltend sein muss, sei noch angeführt. Am 18. April 1751 heisst es: Madame de Pompadour hat eben ein neues Gut unweit von

1) E. Pariset: Histoire de la Fabrique Lyonnaise, Lyon 1901. S. 211.
2) Journal 6. XII. 1748.
3) Marion p. 17.
4) Journal 24. IV. 1751.

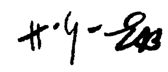
Crécy erworben; es kostet sie, das heisst, den Staat, ungefähr 500000 l. Einige Tage später meldet Argenson, dass Magnainville (so heisst das fragliche Gut) vom König um 500000 l. für die Marquise angekauft sei. Ein Zweifel scheint so nicht mehr möglich. Und mit Recht fügt Argenson hinzu: „alle diese Ausgaben werden nur zu sehr vom Volke bemerkt.“[1]) Indessen handelt es sich um eine verfrühte Nachricht, also um ein unbegründetes Gerücht. Die Marquise erklärte nämlich dem Abbé von Magnainville, „dass sie Magnainville nicht kaufen könnte in den Zeiten, in welchen wir sind.“[2])

Also auch wo die Angabe von Einzelheiten gebieterisch Vertrauen erheischt, ist stets die grösste Vorsicht am Platze. Durch einen Zufall wäre die dementierende Meldung unterblieben. Treffend aber ist die Bemerkung Argensons, dass sich nach Gerüchten, die oft der Tatsächlichkeit entbehren, die öffentliche Meinung ihr Urteil bildet.

Aus allem vorstehenden ergibt sich der unabweisbare Eindruck, dass die Stellung Argensons am Hofe, soweit sie äusserlich seine Beziehungen zu demselben angeht, die objektive Richtigkeit seiner Angaben nicht verbürgt. Und wäre somit über die Genauigkeit der Züge im Einzelnen ein ungünstiges Urteil kaum zu umgehen, wie steht es dann mit dem Gesamtbilde, dem alten Frankreich vor der Revolution, für dessen Erkenntnis man dieses Tagebuch Argensons so sehr herangezogen hat? Bei der Beantwortung dieser Frage ist zu denken an den grossen, tiefen Gegensatz, in welchem Argenson zu seiner Zeit steht und welcher, weil fast rein persönlicher Natur, von ihm so bewusst und so leidenschaftlich empfunden wird. Rein menschlich mag sich ihm — wenn wir uns die ihm so geläufige Darstellung seines Schicksals als Martyrium, als Vertreter des guten Prinzips, der dem übermächtigen schlechten zum Opfer

[1]) Jonrnal 5. V. 1751.
[2]) Journal 27. VIII. 1751.

gefallen sei, zu eigen machen können — unsere Teilnahme nicht versagen. Die Frage aber ist, ob eine solche Auffassung der Darstellung des Gegenstandes nicht notwendig hat schaden müssen. Nach allem Vorhergehenden muss diese Frage bejaht werden. Durch politische Anschauungen von seiner Zeit geschieden;[1]) gefühlsmässig durch schlechte persönliche Erfahrungen mit der Umgebung, die ihn verkennt und seinem Werte nicht gerecht wird, zerfallen — dies alles kann in Verbindung mit der doch sehr oft mangelnden Möglichkeit eigener direkter Beobachtung nur einen Standpunkt ergeben, von welchem aus eine gesunde, unparteiische Betrachtung stark in Frage gestellt wird. Fordert die Unterschätzung, unter der Argenson nach seiner Meinung zu leiden hatte, nicht eine überkritische Anschauungsweise seinerseits heraus? Der grosse Anteil der jeweiligen Stimmung, unter der Argenson immer gestanden, hat eine Anzahl von Widersprüchen zur Folge, welche den Charakter der Einheitlichkeit aufs stärkste gefährden. Es wäre eine Übertreibung, zu leugnen, dass eine ungeheure Fülle von Zeugnissen als historische Dokumente verwertbar sind. Ein grosser Wert als Geschichtsquelle des alten Frankreich kann dem Tagebuch trotz allem nicht bestritten werden. Nur muss vor der Verwertung desselben die Notwendigkeit kritischer Auslese betont werden. Wer sich den Gegenstand der Darstellung, das Ancien régime, unter der Führung Argensons betrachtet, darf die Schwächen seines Augenmasses, die wir nachzuweisen versuchten, nicht vergessen.



[1]) z. B. durch sein absterbendes antiösterreichisches Prinzip.

